

impulse

Das Bulletin des Deutschen Jugendinstituts 3/2011

Missbrauch verhindern

An wen sich Präventionsmaßnahmen richten und wie sie wirken

Jugend-Migrationsreport

Forschungsüberblick zur Bildungssituation Jugendlicher

Spielzeug Internet

Was Kinder im Internet suchen und worauf Eltern achten sollten

Sexuelle Gewalt gegen Kinder

Missbrauch in Institutionen

Forschungsergebnisse
und Empfehlungen für einen
besseren Kinderschutz



DJI THEMA

Alexandra Langmeyer, Christine Entleitner

04 Ein erschreckend häufiger Verdacht

Heime, Internate und Schulen sind überraschend stark mit sexuellen Übergriffen belastet. Das zeigt eine Umfrage im Rahmen des Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«.

Interview mit Christine Bergmann

09 »Die Aufarbeitung muss weitergehen«

Ein Interview mit Dr. Christine Bergmann, Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs

Peter Mosser, Elisabeth Helming

11 Wenn Betroffene sprechen

Wie erleben Betroffene ihre Situation und die öffentliche Diskussion über sexuellen Missbrauch? Eindrücke aus Gruppengesprächen

Mechthild Wolff

14 Für einen besseren Kinderschutz

Zwischen babylonischer Sprachverwirrung und interdisziplinärer Verständigung – Herausforderungen und erste Ergebnisse des Runden Tisches »Kindesmissbrauch«

Marina Mayer, Elisabeth Helming

17 Gewalt macht sprachlos

Damit Missbrauch erkannt wird, muss er benannt werden können: Wie Fachkräfte versuchen, für sexuelle Übergriffe die richtigen Worte zu finden

Inga Pinhard

20 Von echter Knabenliebe und dem pädagogischen Eros

Mit welchen Argumentationslinien Protagonisten der Land-erziehungsbewegung pädophile Praktiken legitimierten

Marina Mayer

24 Die Macht der Rollenbilder

Vorstellungen über sexuellen Missbrauch greifen auf unterschiedliche Bilder von Frausein und Mannsein, von Mädchen- und Jungesein zurück. Diese können auch die Wahrnehmung von Fachkräften einschränken.

Elisabeth Helming

27 »Wir waren deren Eigentum.

Wir konnten uns nicht wehren«

Weggesperrt im rechtsfreien Raum: Sexuelle Gewalt in den Kinderheimen der DDR



DJI THEMA
Sexuelle Gewalt
gegen Kinder in
Institutionen

DJI DOSSIER

Heinz Kindler

31 Missbrauch verhindern

Zur Prävention sexueller Gewalt an Mädchen und Jungen: Ergebnisse und Anregungen aus der Forschung

DJI SPEKTRUM

Monika Stürzer, Vicki Täubig und Mirjam Uchronski

35 Wegweisend im Datenschlingel

Die Befunde zur Bildungssituation Jugendlicher mit Migrationshintergrund sind unübersichtlich. Über die Herausforderung, einen Jugend-Migrationsreport zu erstellen

DJI FORUM

Interview mit Christine Feil

39 »Kinder wollen im Internet nicht anonym sein«

Was Kinder im Internet suchen und wovon Eltern sie schützen sollten: Die DJI-Wissenschaftlerin Christine Feil über das Informationsverhalten von Kindern im Internet

DJI KOMPAKT

43 Mitteilungen aus dem Deutschen Jugendinstitut

47 Impressum

Liebe Leserinnen und Leser,

die unselige Allianz von Macht, emotionaler Abhängigkeit, Angst und Scham scheint gebrochen. Nach einer unsäglich langen Phase des Schweigens, der Sprachlosigkeit, des Wegschauens und des Nicht-für-möglich-Haltens ist sexueller Missbrauch – manche sprechen lieber von sexueller Gewalt – zu einem öffentlichen Thema der Medienwelt und nicht zuletzt der Politik geworden. Das Canisius-Kolleg in Berlin, das badische Kolleg St. Blasien, die Klosterschule Ettal bei Garmisch-Partenkirchen, die Odenwaldschule in Heppenheim: Sie alle stehen – stellvertretend und besonders prominent – für eine erschütternde Welle der Aufdeckung eines langjährigen und in Teilen systematischen Missbrauchs von Kindern, Mädchen und insbesondere Jungen.

Die bestenfalls gut gemeinten, aber letztlich völlig hilflosen und unzulänglichen Versuche, die Folgen und Traumatisierungen des erfolgten Missbrauchs diskret und intern zu regeln, haben durch die anhaltende öffentliche Berichterstattung ein Ende gefunden. Die Zeit der Ausflüchte und Beschwichtigungen, der Verharmlosungen sind vorbei. Die Opfer haben zu Tausenden – vielfach anonym – ihr ganz persönliches Drama offenbart, haben – oft nach vielen Jahren oder gar Jahrzehnten – endlich den Mut und die Sprache gefunden, ihre bitteren Erfahrungen mitzuteilen, die Mauer des Schweigens zu durchbrechen. Aus Gerüchten und Mutmaßungen, aus Verdächtigungen und Zweifeln sind damit unwiderrufliche Gewissheiten geworden, aus scheinbar diffusen Einzelfällen wurde ein ganzes Geflecht des anhaltenden Missbrauchs in Institutionen.

Diese Initialzündung hat zu einem Dammbreach geführt. Nach einer ersten Phase der Schockstarre und des ungläubigen Befremdens über das in diesem Ausmaß nicht für möglich Gehaltene ist eine neue Kultur der Versprachlichung, des Hinsehens und der öffentlichen Konfrontation

entstanden. Runde Tische mit einer rekordverdächtigen Zahl von gleich drei beteiligten Ministerinnen, ergänzt durch die eigens eingerichtete Stelle einer Unabhängigen Beauftragten – ebenfalls eine ehemalige Ministerin –, zeugen von einem enormen politischen Willen, diesem peinlich berührenden Thema endlich die notwendige öffentliche Aufmerksamkeit zu verleihen.

Befördert wurde diese Entwicklung durch erschütternde Bekenntnisse von lang zurückliegenden Missbrauchserfahrungen, die sich anhören wie unvorstellbare Tragödien aus einer längst vergangenen Zeit. Nicht zufällig sind die meisten Fälle juristisch verjährt. Diese zeitliche Entfernung verringert das aktuelle Bedrohungspotenzial, schafft eine emotionale Distanz im Umgang mit den Geschehnissen.

Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Das Deutsche Jugendinstitut wurde von der Unabhängigen Beauftragten beauftragt, ungleich stärker die jüngere Vergangenheit von sexualisierter Gewalt in ausgewählten pädagogischen Einrichtungen zu untersuchen. Die Ergebnisse, die in Auszügen auch in diesem Heft vorgestellt werden, liefern zum ersten Mal Hinweise auf das Ausmaß sexueller Gewalt, auf die Formen und Tätergruppen in Schulen, Heimen und Internaten – und zwar hier und heute, nicht vor 20 oder 30 Jahren. Und mehr als deutlich wird dabei: Sexueller Missbrauch spielt sich weiterhin in den normalen Lebenswelten von Heranwachsenden ab, als stiller Begleiter des ganz gewöhnlichen Alltagslebens.

Mit diesen ersten Forschungsergebnissen wird gewiss nicht das gesamte Ausmaß erfasst; dazu bleibt zu vieles im Dunkeln hinter den Mauern des Schweigens. Und erinnert werden muss auch daran, dass es nicht nur in diesen Einrichtungen, sondern in allen pädagogischen Settings mit engen, emotionalen Beziehungen zu Kindern und Jugendlichen Missbrauchsgesche-



THOMAS RAUSCHENBACH

fahren gibt. Mehr noch: dass weniger in Institutionen als vielmehr in den eigenen vier Wänden familialer Intimität die Hauptquelle sexualisierter Gewalt zu suchen ist. Die ersten Schritte einer gezielten Forschung zu diesen dunklen Seiten menschlichen Zusammenlebens wurden gemacht. Weitere müssen und werden folgen.

Künftig wird es darauf ankommen, sexuellen Missbrauch klar zu benennen, das Wissen über die Geschehnisse zu erhöhen, vorbeugende, akute, aber auch nachsorgende Maßnahmen zu ergreifen, vor allem aber die Opfer zu schützen, die Helfer zu unterstützen und auch, wo immer möglich, den Tätern aus ihren eigenen Verstrickungen zu helfen. So emotional und erschütternd das Thema auch sein mag: Missbrauch wird nicht verhindert durch Dramatisierungen, Skandalisierungen und Dämonisierungen, sondern am ehesten durch Aufklärung, durch die Überwindung der Sprachlosigkeit und durch vermehrte Erkenntnisse über missbrauchsfördernde ebenso wie missbrauchssenkende Konstellationen in pädagogischen Bezügen. Dazu kann dieses Heft vielleicht einen Beitrag leisten. ✕

Thomas Rauschenbach
Direktor des Deutschen Jugendinstituts

Ein erschreckend häufiger Verdacht

In Heimen, Internaten und Schulen gibt es überraschend viele Verdachtsfälle auf sexuelle Übergriffe. Das zeigt eine Umfrage im Rahmen des Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«.

Von Alexandra Langmeyer und Christine Entleitner

In den vergangenen Jahren haben Fälle sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen durch Personal in Institutionen, aber auch durch Jugendliche und Kinder selbst verstärkt Aufsehen erregt. Das Ausmaß dieser teils systematischen sexuellen Gewalt hat viele Menschen erschüttert. Im Verlauf der gesellschaftlichen Diskussion wurden aber auch Defizite an konkretem Wissen zur sexuellen Gewalt gegen Kinder, insbesondere in Institutionen, offensichtlich (Bundschuh 2010).

So liegen nur wenige empirische Studien vor, die systematisch sexuellen Missbrauch in Institutionen zum Thema machen. Beispielsweise untersucht eine irische Studie institutionellen sexuel-

len Missbrauch durch Befragung ehemaliger Heimbewohner; sie stützt sich jedoch vor allem auf Berichte aus kirchlichen Einrichtungen (Ryan 2009). US-amerikanische Studien beziehen sich weitgehend auf sexuellen Missbrauch von Pflegekindern in deren Pflegefamilien (zum Beispiel Zuravin u. a. 1993; Portner u. a. 1999). Für Deutschland existieren hingegen bislang keinerlei empirische Untersuchungen, die sich detailliert und umfassend mit sexueller Gewalt in Institutionen auseinandersetzen; insbesondere sind keine Daten für Regelschulen verfügbar. Aufgrund des Zwischenberichts des Runden Tisches »Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren« (Arbeitsgemeinschaft der Kinder- und



Jugendhilfe 2010), der sich mit der Aufarbeitung der Heimerziehung unter den damaligen rechtlichen, pädagogischen und sozialen Bedingungen sowie deren Folgen beschäftigte, zieht allerdings Bundschuh (2010) Parallelen zwischen bekannt gewordenen Vorkommnissen in Deutschland und den Ergebnissen der irischen Studie (Ryan 2009). In beiden Fällen wird von schwerwiegenden und langjährigen Vorkommnissen sexueller Gewalt berichtet. Neuere Berichte über einzelne Institutionen, wie zum Beispiel den Jesuitenorden (Raue 2010) oder die Odenwaldschule (Burgsmüller/Tilmann 2010) bestätigen, dass auch in Deutschland sexuelle Gewalt nicht zu vernachlässigen ist.

Die Mehrzahl der Einrichtungen musste sich bereits mit Verdachtsfällen auf sexuelle Gewalt auseinandersetzen

Vor diesem Hintergrund wurde das Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« am Deutschen Jugendinstitut (DJI) in Auftrag gegeben. Dieses beinhaltet neben der Erstellung von Expertisen und der Durchführung themenzentrierter Gruppendiskussionen (Fokusgruppen) auch eine repräsentative standardisierte Befragung von Institutionen: Schulen, Internate und stationäre Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe wurden zu bekannt gewordenen Verdachtsfällen auf sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche vor allem in den letzten drei Jahren telefonisch oder schriftlich befragt. Die Rücklaufquote lag insgesamt bei 41,3 Prozent der angeschriebenen Personen. Grundlage für die nachfolgenden Befunde bilden somit Informationen von 1.128 Schulleitungen und 702 Lehrkräften, 97 Internatsleitungen sowie 77 (ehemaligen) Schülervertretungen und 324 Heimleitungen.

Die Befragten wurden um Angaben zu drei unterschiedlichen Konstellationen von Verdachtsfällen auf sexuelle Gewalt gebeten: einerseits Verdachtsfälle auf sexuelle Gewalt durch an der Einrichtung tätige Personen, andererseits Verdachtsfälle zwischen Kindern und Jugendlichen untereinander sowie schließlich Verdachtsfälle, die sich auf mögliche Vorkommnisse außerhalb der Einrichtung (zum Beispiel in der Familie) beziehen, die aber in der Einrichtung bekannt geworden sind. Berücksichtigt wurden sowohl als »bestätigt« eingeschätzte Fälle als auch solche, die nicht geklärt werden konnten, sowie solche, die später als unbegründet beurteilt wurden.

Ein Hauptergebnis der Befragung ist die als insgesamt hoch einzustufende Belastung der Institutionen mit Verdachtsfällen auf sexuelle Gewalt: Rund 50 Prozent der Schulen, knapp 70

Prozent der Internate und mehr als 80 Prozent der Heime geben an, dass sie sich in der jüngeren Vergangenheit in irgendeiner Form mit sexueller Gewalt auseinandersetzen hatten (siehe untenstehende Grafik). >

Überblick aller gemeldeten Verdachtsfälle

Prozentsatz der Schulen, Heime und Internate, die einen aktuellen oder zurückliegenden Verdachtsfall gemeldet haben.

Verdachtsfälle in den letzten drei Jahren, Nennungen durch:



Verdachtsfälle vor mehr als drei Jahren, Nennungen durch:



Verdachtsfälle generell, Nennungen durch:



Erläuterung:

Mit »Verdachtsfälle in den letzten drei Jahren« wird der Prozentsatz der Institutionen dargestellt, die in den vergangenen drei Jahren mindestens einen bekannt gewordenen Verdacht über alle Fallkonstruktionen hinweg berichteten.

»Verdachtsfälle vor mehr als drei Jahren« beschreibt den Prozentsatz an Institutionen, die im Zeitraum vor mehr als drei Jahren mindestens einen Fall genannt haben.

»Verdachtsfälle generell« schildert den Prozentsatz an Institutionen, die jemals mit einem Verdachtsfall auf sexuelle Gewalt über alle Fallkonstruktionen hinweg konfrontiert waren.

(Mehrfachnennungen möglich)

Quelle: Rohdatenbericht des DJI-Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«, München 2011

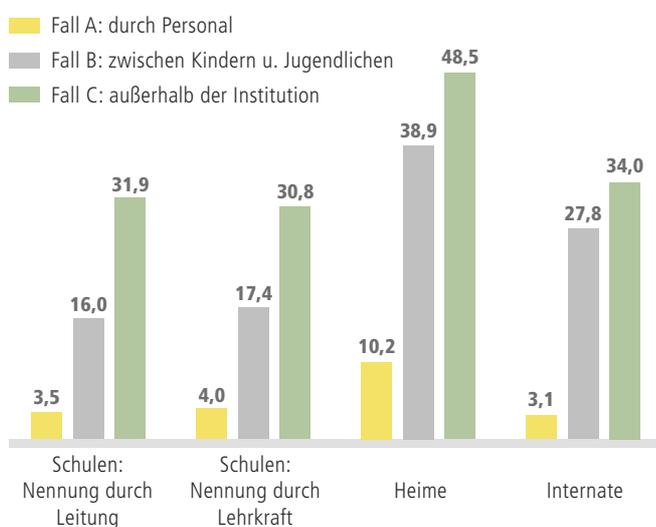
»Übergriffe wurden am häufigsten dadurch bekannt, dass sich Kinder und Jugendliche an eine bekannte Lehrperson wandten.«

Obwohl im Vergleich zu Heimen und Internaten weniger Schulen Verdachtsfälle genannt haben (siehe Grafik unten), sind die Fallzahlen dennoch beachtlich genug, um für alle drei Institutionen einen Handlungsbedarf zu konstatieren. Fast 4 Prozent der befragten Schulen berichten von Übergriffen von an der Schule tätigen Personen, knapp 17 Prozent melden Übergriffe zwischen Kindern und Jugendlichen. Ein knappes Drittel der Schulen beschreibt Verdachtsfälle mit Ursprung außerhalb der Schule.

In allen Fallkonstellationen wurden die Übergriffe am häufigsten dadurch bekannt, dass sich die betroffenen Kinder und Jugendlichen an eine bekannte Lehrperson, zum Beispiel die Klassenlehrkraft wandten. Hieraus lässt sich ableiten, dass eine

Überblick der Verdachtsfälle nach Institution und Fallkonstellation

Prozentsatz der befragten Schulen, Heime und Internate, die mindestens einen Verdachtsfall auf sexuelle Gewalt meldeten, der in den vergangenen drei Jahren bekannt geworden ist (Angaben in Prozent)



Erläuterung: Die Grafik gibt einen Überblick der Verdachtsfälle nach Institution und Fallkonstellation:

Fall A umfasst Verdachtsfälle durch eine an der Institution tätige Person.

Fall B sind Verdachtsfälle zwischen Kindern und Jugendlichen.

Fall C steht für Fälle, die außerhalb der Institution stattgefunden haben.

Quelle: Rohdatenbericht des DJI-Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«, München 2011

alleinige Stärkung der Gesprächskompetenzen von Vertrauenslehrkräften nicht ausreichend ist. Vielmehr müssen alle Lehrkräfte als potenzielle Ansprechpersonen zur Verfügung stehen.

In Bezug auf Schulformen zeigt sich, dass Grundschulen über alle drei Fallkonstruktionen hinweg signifikant weniger belastet sind als Schulen der Sekundarstufen I und II.

Heime melden deutlich mehr mögliche Übergriffe

Wie unterscheiden sich unterdessen Heime und Internate von Schulen? Bei Verdachtsfällen, die in den vergangenen drei Jahren aufgedeckt worden sind, weisen Internate bei Übergriffen durch eine an der Einrichtung tätige Person (3 Prozent) und in Bezug auf Verdachtsfälle außerhalb der Einrichtung (34 Prozent) ähnliche Werte wie Schulen auf. Hingegen treten in Internaten deutlich mehr mögliche Übergriffe zwischen Kindern und Jugendlichen auf (28 Prozent).

In Heimen wiederum werden deutlich mehr Verdachtsfälle genannt als in Schulen und Internaten. Worauf ist dies zurückzuführen? Vor allem bei möglichen Übergriffen außerhalb der Einrichtung und zwischen Kindern und Jugendlichen liegt es nahe, dass die erhöhte Anzahl an Nennungen in den Heimen auf die belastenden Vorerfahrungen und Familienverhältnisse – zumindest bei einem Teil der Kinder und Jugendlichen – zurückzuführen ist. Allerdings wurden von Heimen ebenfalls signifikant häufiger Verdachtsfälle auf sexuelle Übergriffe durch eine an der Einrichtung tätige Person berichtet. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Heimsettings sehr viel familienähnlicher, intimer sind, Kinder und Jugendliche in den Einrichtungen schlafen, viel Zeit dort verbringen und einen engen Kontakt zu den Erwachsenen haben. Allerdings werden in den Internaten mit einer zum Teil ähnlichen Alltagsstruktur insgesamt weniger Fälle genannt.

Zudem können die Unterschiede zwischen den Einrichtungen, insbesondere bei Vorfällen außerhalb der Institution, nicht damit erklärt werden, dass Schulen diese tendenziell seltener mitteilen oder aber auch seltener mitbekommen. Gegen unterschiedliche Wahrnehmungsschwellen in Schulen spricht, dass sich keine Unterschiede in der Schwere der berichteten Vorfälle abzeichnen. Möglicherweise haben jedoch Sozialpädagoginnen und -pädagogen ein höheres Problembewusstsein. Zusätzlich ist die Arbeitsbeziehung zu den Kindern und Jugendlichen in den Heimen in der Summe vermutlich enger als in Internaten. Bemerkenswert ist auch, dass sich Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in nur etwa 10 Prozent der Fälle an ihre Eltern wandten, was darauf hindeutet

tet, dass Heranwachsende in Heimen auf die Schutzmechanismen der Institution sehr stark angewiesen sind. Von Schulen und Internaten wurden dagegen neben den Lehrkräften sehr häufig die Eltern als Ansprechpartner für betroffene Kinder angegeben. Dieses unterschiedliche Verhalten ist vermutlich – wie schon oben erwähnt – auch in den Unterschieden der Kinder und Jugendlichen hinsichtlich ihrer sexuellen und gewaltbezogenen Vorerfahrungen und ihrer Sozialmilieus begründet.

Sind Fachkräfte verwickelt, gibt es seltener Konsequenzen

Ähnlichkeiten über alle Institutionen hinweg finden sich bei den Folgen, die die Verdachtsfälle nach sich ziehen (siehe Grafik auf S. 8): Die Befragten sollten detailliertere Angaben zum zuletzt aufgetretenen Verdachtsfall in ihrer Institution machen.

Der Großteil der möglichen Übergriffe zwischen Kindern und Jugendlichen führte zu Jugendhilfemaßnahmen beziehungsweise therapeutischen Maßnahmen sowie disziplinarischen oder jugendstrafrechtlichen Folgen. Ungefähr die Hälfte der Verdachtsfälle außerhalb der Einrichtung hatte ebenfalls Auswirkungen für die Täter: Das Jugendamt oder die Polizei wurden eingeschaltet. Verdachtsfälle durch an der Institution tätige Personen zogen hingegen eher seltener Konsequenzen nach sich. Nur in einem knappen Drittel der Fälle gab es für die als Täter verdächtige Person dienst- beziehungsweise arbeitsrechtliche oder strafrechtliche Konsequenzen. Wie diese unterschiedliche Häufigkeit der Folgen zu interpretieren ist, muss in künftiger Forschung aufgeklärt werden.

Mit dem Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« wurden erstmals für Deutschland Zahlen zur Häufigkeit vorgelegt, mit der sich Schulen, Internate und



Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«

Das Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« hat das Deutsche Jugendinstitut (DJI) im Auftrag der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs zwischen 01.08.2010 und 30.06.2011 durchgeführt. Es wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs gefördert.

Zum Projekt gehören drei Literaturexpertisen sowie eine standardisierte Befragung von Schulen, Internaten und Heimen zu Verdachtsfällen von sexueller Gewalt und Prä-

ventionsmaßnahmen. Außerdem wurden die Erfahrungen von Fachkräften und Betroffenen in themenzentrierten Gruppendiskussionen (Fokusgruppen) erfasst, unter anderem mit Fachkräften aus Jugendämtern und Beratungsstellen sowie Betroffenen, und Experteninterviews in Bezug auf Maßnahmen der Prävention und Intervention geführt. Zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Projekts zählen am Deutschen Jugendinstitut Elisabeth Helming, Dr. Heinz Kindler, Alexandra Langmeyer, Marina Mayer, Christine Entleitner, Dr. Peter Mosser und Dr. Sabina Schutter sowie Prof. Mechthild Wolff von der Hochschule Landshut. ×

KONTAKT:

Elisabeth Helming, 089/62306-144,
helming@dji.de, www.dji.de/sgmj

🔗 LINK-HINWEIS: Die drei Literaturexpertisen – Heinz Kindler/Daniela Schmidt-Ndasi: Wirksamkeit von Maßnahmen zur Prävention und Intervention im Fall sexueller Gewalt gegen Kinder, Claudia Bundschuh: Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen sowie Peter Zimmermann (unter Mitarbeit von Anna Neumann, Fatma Celik): Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Familien – stehen als Download zur Verfügung.

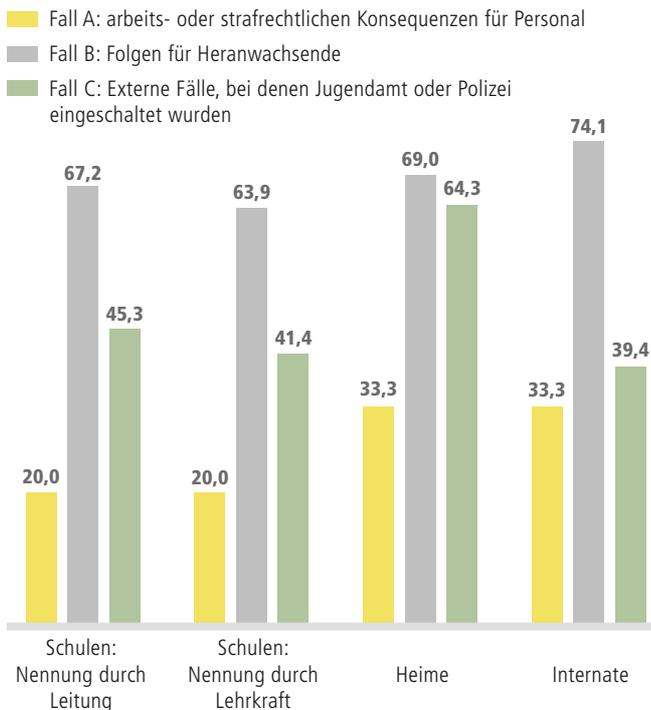
»Nicht jeder Verdacht zieht Konsequenzen nach sich.«

Heime mit Verdachtsfällen auf sexuellen Missbrauch auseinandersetzen müssen. Ziel dieser Studie war es nicht und konnte es auch nicht sein, das Dunkelfeld nicht bekannt werdender Missbrauchsfälle systematisch aufzuhellen. Dafür sind umfangreichere wissenschaftliche Untersuchungen mit Jugendlichen oder jungen Erwachsenen während oder nach der Schulzeit ebenso

erforderlich wie während oder nach einem Aufenthalt im Heim. Das Hauptgewicht dieses Projekts lag auf den Angaben und Einschätzungen von Leitungspersonen. Sinnvoll wäre es indessen, diese Erkenntnisse in nachfolgenden Studien über verschiedene Altersgruppen und Institutionen hinweg durch Aussagen von Kindern und Jugendlichen zu ergänzen. ✕

Unterschiedliche Folgen

Prozentsatz des jeweils letzten Verdachtsfalls, der Konsequenzen nach sich gezogen hat



Erläuterung: Die Tabelle zeigt, welche Verdachtsfälle Konsequenzen hatten. Fall A stellt Verdachtsfälle durch Personal dar, die arbeits- oder strafrechtliche Konsequenzen hatten.

Gruppe B umfasst Fälle zwischen Kindern und Jugendlichen, die Folgen für die Heranwachsenden hatten in Form von Jugendhilfe- beziehungsweise therapeutischen Maßnahmen sowie disziplinarische oder jugendstrafrechtliche Folgen.

Zur Fallgruppe C gehören Verdachtsfälle außerhalb der Institutionen, bei denen das Jugendamt oder die Polizei eingeschaltet wurden.

DIE AUTORINNEN

Alexandra Langmeyer ist wissenschaftliche Referentin in der Abteilung Familie und Familienpolitik des Deutschen Jugendinstituts. Neben der Mitarbeit im Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« beschäftigt sie sich insbesondere auch mit weiteren Fragestellungen der Familienforschung.

Kontakt: langmeyer@dji.de

Christine Entleitner war bis März 2011 wissenschaftliche Referentin im Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« und arbeitet derzeit an einer Vorstudie zu »Lebenssituation und Familienalltag von Migrationsfamilien« am Deutschen Jugendinstitut.

Kontakt: entleitner@dji.de

LITERATUR

- ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KINDER- UND JUGENDHILFE (2010): Zwischenbericht des Runden Tisches: Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren. Berlin
- BUNDSCHUH, CLAUDIA (2010): Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen. Nationaler und internationaler Forschungsstand. Expertise im Rahmen des Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«. Deutsches Jugendinstitut. München
- BURGSMÜLLER, CLAUDIA / TILMANN, BRIGITTE (2010): Abschlussbericht über die bisherigen Mitteilungen über sexuelle Ausbeutung von Schülern und Schülerinnen an der Odenwaldschule im Zeitraum 1960 bis 2010. Wiesbaden/ Darmstadt
- HELMING, ELISABETH / KINDLER, HEINZ / LANGMEYER, ALEXANDRA / MAYER, MARINA / ENTLEITNER, CHRISTINE / MOSSER, PETER / WOLFF, MECHTILD (2011): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen. Rohdatenbericht. Deutsches Jugendinstitut. München
- PORTNER, JOHN / BUSSEY, MARIAN / FLUKE, JOHN (1999): How Safe are Out-of-home Placements? In: Children and Youth Services Review, Volume 21, S. 549–563
- RAUE, URSULA (2010): Bericht über Fälle sexuellen Missbrauchs an Schulen und anderen Einrichtungen des Jesuitenordens. Berlin
- RYAN, SEÁN (2009): Commission to Inquire into Child Abuse Report. Volumes I–V. Dublin, Stationery Office
- ZURAVIN, SUSAN J. / BENEDICT, MARY / SOMERFIELD, MARK (1993): Child Maltreatment in Family Foster Care. In: American Journal of Orthopsychiatry, Volume 63, Issue 4, S. 589–596

»Die Aufarbeitung muss weitergehen«

Die Bundesregierung hat im März 2010 Dr. Christine Bergmann zur Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs ernannt. Sie ist Ansprechpartnerin für Betroffene und gibt Empfehlungen an die Politik.

DJI Impulse: Sie sind seit gut einem Jahr Unabhängige Beauftragte. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Christine Bergmann: Ich habe in diesem Bereich bereits politisch gearbeitet und war der Meinung, ich wüsste, was so alles passiert. Aber es ist etwas anderes, wenn einem die Einzelschicksale von betroffenen Menschen gegenüberstehen, in Gesprächen oder durch Briefe. Ich habe gelernt, wie tiefgehend ein Missbrauch in der Kindheit ist und wie schwer die Folgen sind. Es war ein intensiver Lernprozess, und ich bemühe mich, das weiterzugeben. Die Gesellschaft muss wissen, was den Betroffenen geschehen ist.

DJI Impulse: Bei Ihrer Anlaufstelle haben sich inzwischen mehr als 15.000 Betroffene gemeldet. Haben Sie dieses Ausmaß erwartet?

Bergmann: Mit diesem Ansturm hat keiner gerechnet und vor allem nicht damit, dass so viele Ältere anrufen. Bei uns haben sich überwiegend Menschen gemeldet, bei denen der Missbrauch lange zurückliegt. Mehr als die Hälfte von ihnen haben das erste Mal überhaupt darüber gesprochen. Als wir die telefonische Anlaufstelle Ende Mai vergangenen Jahres eingerichtet haben, haben wir gemerkt, wie wichtig es ist, dass Menschen über das, was ihnen angetan wurde, reden können.

Deswegen haben wir die Kampagne »Wer das Schweigen bricht, bricht die Macht der Täter« gestartet. Daraufhin ha-

ben wir sehr viele Anrufe bekommen, und das hält noch immer an. Täglich rufen Menschen an und schreiben uns. Da ist noch viel unter dem Teppich.

DJI Impulse: Gibt es eine Erklärung dafür, warum sich so viele Ältere melden?

Bergmann: Viele Menschen brauchen Zeit, um darüber sprechen zu können. Das ist gerade bei familiärem Missbrauch so, vielleicht wurden die Betroffenen dafür in der Familie bestraft und zum Schweigen gezwungen. Das ist dann oft verdrängt worden und kommt später im Leben ganz massiv hoch. Etwas anderes ist das Klima in der Gesellschaft. Es muss möglich sein, über sexuellen Missbrauch zu sprechen. Das fängt bei den Kindern an: Finden Sie eine Vertrauensperson? Wird das Thema mit ihnen in kindgemäßer Weise angesprochen, so dass sie wissen: Was passiert denn da? An wen können sie sich wenden? Und es geht hin bis zu denen, die schon in der Mitte des Lebens stehen und nach wie vor Hilfe brauchen. Sexueller Missbrauch ist ein sehr unangenehmes Thema. Es tut richtig weh, etwas darüber zu erfahren, weil man nicht möchte, dass Kinder so etwas erleben. Manches ist gar nicht vorstellbar. Die Täter sind ja nicht die dunklen Männer mit den schwarzen Hüten, die Bösewichte, denen man das gleich ansieht. Die Täter sind auch ehrenwerte Leute, die Ansehen haben. Dadurch, dass die Betroffenen angefangen haben zu sprechen – unter anderem ehemalige Schüler aus dem renommierten Canisius-



ZUR PERSON

Dr. Christine Bergmann, ehemalige Berliner Frauensensorin und Bundesfamilienministerin, ist im März 2010 von der Bundesregierung zur Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs ernannt worden. Sie ist Ansprechpartnerin für Betroffene und für Menschen, die sexuellen Missbrauch in ihrem Umfeld wahrnehmen. Zu ihrem Auftrag gehört die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen. Außerdem berät sie die Bundesregierung und spricht Empfehlungen für Hilfen für Betroffene aus.

Kolleg und der Odenwaldschule –, ist das Thema in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Man konnte auf einmal nicht mehr sagen: Missbrauch gibt es nur in bestimmten schwierigen Gruppen. Es gab eine große Öffentlichkeit, und das hat viele ermutigt zu reden.

DJI Impulse: Welche Hilfen für Betroffene sehen Sie am notwendigsten?

Bergmann: Den Betroffenen ist am wichtigsten, dass die Gesellschaft anerkennt, was ihnen passiert ist, und dass die Täter ihre Schuld eingestehen. Sie wünschen sich, dass die Institutionen das Unrecht anerkennen. Die Katholische Kirche, die Odenwaldschule und auch andere Einrichtungen haben gewusst, was geschehen ist, aber sie haben die Opfer alleine gelassen und zuerst ihre Einrichtung geschützt.

DJI Impulse: Welche Empfehlungen geben Sie an die Politik?

Bergmann: Vordringlich ist Therapie und Beratung. Da geht es zum Beispiel um die Wahl der richtigen Therapie, die Wartezeit darauf und darum, dass die Kassen die Kosten übernehmen. Die Beratungsstrukturen müssen ausgebaut und vernetzt werden. Es fehlen Angebote für männliche Betroffene. Es gibt ein Stadt-Land-Gefälle, und es geht darum, die Finanzierung der Beratungsstellen sicherzustellen. Sie könnten Fortbildung und Prävention anbieten, die von Schulen und Kitas nachgefragt werden, haben dazu aber nicht die Kapazitäten.

DJI Impulse: Wie steht es um die Rechtsansprüche der Betroffenen?

Bergmann: Im Strafrecht müssen die Ruhensfristen verlängert werden, damit die Betroffenen länger Zeit haben zu überlegen, ob sie Anzeige erstatten oder nicht. Zudem muss die Stellung der Betroffenen in gerichtlichen Verfahren verbessert werden. Diese Verfahren sollten für die Betroffenen schonender ablaufen. Die zivilrechtliche Verjährungsfrist soll verlängert werden. Auch das Opferentschädigungsgesetz kann einen wichtigen Beitrag zu spürbaren materiellen Hilfen leisten. Aber Betroffene müssen künftig leichter Zugang dazu haben. Eine angemessene Entschädigung für die Betroffenen zu finden, ist schwierig, weil es nicht nur um Missbrauch in Institutionen geht, sondern auch im familiären Bereich. Wir schlagen ein Hilfemodell vor, bei dem unter anderem für alle Betroffenen zusätzliche Therapien finanziert werden sollen. Diejenigen, die Verantwortung haben, wie Kirchen oder Vereine, müssen ihren Anteil zahlen, für die Missbrauchsfälle in der Familie muss der Staat einspringen.

DJI Impulse: Sind Kinder heute besser geschützt als noch vor einem Jahr, als so viele Missbrauchsfälle publik wurden?

Bergmann: Wir sind noch lange nicht dort, wo wir sein müssten. Die Aufarbeitung muss weitergehen. Alle müssen sich mit Hilfskonzepten befassen und wissen, wo die nächste Beratungsstelle ist. Aber es gibt einige Fälle, die Mut machen. Zum einen schreiben mir jetzt viele Heime und Einrichtungen, dass sie sich mit dem Thema auseinandersetzen. Das ist ein sehr positives Zeichen. Zum anderen gibt es Fälle, bei denen Kindern schneller geglaubt wird. Mir ist zum Beispiel ein Fall

aus einem Sportverein bekannt, bei dem ein Trainer übergriffig wurde. Die Kinder haben darüber gesprochen, die Eltern haben ihnen geglaubt und sich sofort an den Verein gewendet, der gleich gehandelt hat. Diese Kette braucht man. Hier haben sich alle so verhalten, dass Kinder besser geschützt sind und Täter abgeschreckt werden. Warum verlangen Vereine nicht ein erweitertes Führungszeugnis? Ehrenamtliche sind dazu bereit, wenn das mit dem Kinderschutz begründet wird. Auch Eltern sollten, wenn ihre Kinder auf Klassenfahrt oder Ferienfreizeiten gehen, fragen, wer mitfährt, ob Führungszeugnisse vorliegen und ob es Fortbildungen über das Thema Übergriffe unter Kindern und Jugendlichen gab. Wir können alle viel für die Kinder tun.

DJI Impulse: Bei Ihrer Anlaufstelle gehen noch immer täglich viele Anrufe ein. Muss es ein dauerhaftes Angebot dieser Art geben?

Bergmann: Es muss weiterhin eine unabhängige Stelle geben, an die sich Betroffene wenden können und die gleichzeitig mit einem Hilfeportal verbunden sein muss, damit an Beratungseinrichtungen vor Ort weiterverwiesen werden kann. Wir konnten in den vergangenen Monaten aufnehmen, was an uns herangetragen wurde und mit zusätzlichen Erhebungen verbinden, aber wir sind keine Untersuchungskommission. Es ist nicht systematisch Missbrauch aufgearbeitet worden. Überall, wo wir angefangen haben zu arbeiten, haben wir neue Baustellen entdeckt. Es gibt sehr viel Forschungsbedarf, zum Beispiel auch über rituellen Missbrauch und Übergriffe zwischen Kindern und Jugendlichen. Mein Auftrag ist im Oktober zu Ende, aber eine unabhängige Stelle muss den Umsetzungsprozess begleiten. Jetzt muss das, was vereinbart wurde, verwirklicht werden, damit wir Kinder besser schützen. Ich habe auch negative Beispiele auf dem Tisch: Betroffene schreiben, dass sie keine Unterstützung finden. Und wenn eine Schulleiterin sagt, sie braucht kein Hilfskonzept, weil es so etwas an ihrer Schule nicht gibt, dann wissen wir: Es ist noch Einiges zu tun.

DJI Impulse: Was liegt Ihnen als Unabhängige Beauftragte besonders am Herzen?

Bergmann: Wir müssen anerkennen, was die Betroffenen sagen. Anerkennen, was passiert ist, und uns darum kümmern, damit andere dieses nicht erleben müssen. x

Interview: Nicola Holzapfel

IM INTERNET:

 www.beauftragte-missbrauch.de

Auf der Internetseite informiert die Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs über ihre Empfehlungen. Auch Betroffene kommen zu Wort. Die Nummer der telefonischen Anlaufstelle lautet 0800-22 55 530 (kostenfrei).

Wenn Betroffene sprechen

Wie erleben Betroffene ihre Situation und die öffentliche Diskussion über sexuellen Missbrauch?
Eindrücke aus Gruppengesprächen

Von Peter Mosser und Elisabeth Helming

In der öffentlichen Diskussion über sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen in Institutionen müssen auch die Stimmen der Betroffenen hörbar werden – nicht über sie sollte verhandelt werden, nur mit ihnen kann eine Aufarbeitung gelingen. Aus diesem Grund wurde im Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« am Deutschen Jugendinstitut (DJI) auch ihre Perspektive einbezogen. In vier Gruppendiskussionen sprachen Betroffene über das erfahrene Leid und über ihren Umgang mit den Auswirkungen sowie darüber, wie sie sich selbst in sozialen Kontexten wahrnehmen und welcher Unterstützung es ihrer Meinung nach bedarf.

Allerdings gilt es darauf zu achten, Betroffenheit von sexueller Gewalt nicht als soziale Festlegung zu betrachten, die den Anschein von Homogenität erzeugt. »Die Betroffenen«, mit denen im Rahmen des DJI-Projekts gesprochen wurde, sind daher nicht als typische Repräsentanten oder Sprecher der Gesamtheit jener Menschen (im Bundesgebiet) zu verstehen, die sexuelle Gewalt erleben mussten. Es gibt zwar Bemühungen, ihrer Perspektive durch verschiedene Formen der Organisation und Vernetzung im öffentlichen Diskurs Gehör zu verschaffen, etwa

durch die Bundesinitiative der Betroffenen von sexualisierter Gewalt und Missbrauch im Kindesalter (siehe die Link-Hinweise auf Seite 13). Doch unter den Betroffenen existieren vielfältige und differente Wahrnehmungen, Umgangsweisen und Artikulationsformen, die nicht ohne weiteres in eine kohärente »Außendarstellung« überführbar sind. Dennoch kristallisiert

sich in den Interviews exemplarische Aspekte heraus. Einige sollen nachfolgend angesprochen werden.

Der Prozess der öffentlichen Diskussion

Die zahlreichen Aufdeckungen sexueller Misshandlungen vor allem in kirchlichen und (reform)pädagogischen Einrichtungen haben Anfang des Jahres 2010 ein erstaunliches Echo in der bundesdeutschen Medienlandschaft ausgelöst. Frühere Versuche, institutionalisierte sexuelle Gewalt öffentlich zu machen, fanden in den Medien hingegen keine nennenswerte Resonanz (etwa Dehmers 2011). Für Menschen, die – vor allem in institutionellen Kontexten – von sexueller Gewalt betroffen waren, bedeutete dies zunächst

Ein Bildmotiv der Aufklärungskampagne »Sprechen hilft«, die die Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs im Herbst 2010 gestartet hat.

Wer das Schweigen bricht,
bricht die Macht der Täter.

Es ist nie zu spät, über sexuellen Missbrauch zu sprechen. Betroffene und Menschen, die Missbrauch in ihrem Umfeld wahrnehmen, können sich bei uns anonym und vertraulich an ein Team von Fachleuten wenden.

Rufen Sie uns an. Sprechen Sie mit uns über Ihre Erfahrungen und Anliegen.

Telefonische Anlaufstelle
0800-22 55 530
(kostenfrei)

www.sprechen-hilft.de

Unabhängige Beauftragte
zur Aufarbeitung des
sexuellen Kindesmissbrauchs

STRÖER
GUT FÜR ALLE

mit finanzieller Unterstützung von Bundes, Ländern und Kommunen

zweierlei: einerseits eine – durchaus auch als belastend empfundene – Konfrontation mit vergangenen Gewalterlebnissen und andererseits eine Erleichterung darüber, dass nach Jahren (und Jahrzehnten) der Geheimhaltung in einer breiten Öffentlichkeit über sexuelle Gewalt gesprochen wurde.

Der öffentliche Diskurs stellt ein wichtiges Element im Prozess der persönlichen Bewältigung dar, weil er sich – stellvertretend für den individuell erlebten Zwang zur Geheimhaltung – über das Schweigebot der Täter hinwegsetzt. Dies geschieht sowohl auf eine konkrete Weise, indem Täter und Täterinnen als solche benannt werden, als auch symbolisch, indem ein deutliches Signal gesetzt wird, dass über sexuelle Gewalt gesprochen werden kann. Doch sehen Betroffene auch Risiken in der medialen Thematisierung sexuellen Missbrauchs. Vor allem bei emotionalisierten (voyeuristischen) Darstellungen von Einzelschicksalen wird befürchtet, dass sie zu einer Reduzierung und Verzerrung der Problematik im öffentlichen Bewusstsein beitragen. Die Betroffenen appellieren an die Verantwortung der Medien, sexuellen Missbrauch als gesamtgesellschaftliches Problem sichtbar zu machen.

Die Herstellung von Öffentlichkeit ist aber nicht nur ein medial vermittelter Prozess. Sie stellt für Betroffene eine ganz konkrete Lebenspraxis dar – und zwar in Form sich immer wieder aufdrängender Entscheidungen darüber, ob man sich als Betroffene und Betroffener »outen« soll oder eben nicht. Die mit solchen Entscheidungen verbundenen Konsequenzen werden von den Interview-Teilnehmerinnen und -Teilnehmern eindrucksvoll geschildert. Tatsächliche und angenommene Reaktionen der sozialen Umwelt modulieren dabei die Bereitschaft sich zu öffnen. In diesen Reaktionen, die von Mitleidsbekundungen bis hin zu Schuldzuweisungen, übereilten Lösungsvorschlägen und Vermeidungen reichen, spiegelt sich eine gesellschaftliche Unsicherheit im Umgang mit sexueller Gewalt und mit betroffenen Menschen wider.

Nicht zuletzt die Einberufung des Runden Tisches »Kindesmissbrauch« hat die Frage aufgeworfen, inwieweit die Behandlung dieses Themas auf der Ebene »ausgewiesener Expertinnen und Experten« auch des expliziten Einbezugs der Perspektive Betroffener bedarf. Die »Entwicklungsgeschichte« des Runden

Tisches hat gezeigt, dass es bei etablierten Formen des (medizinischen, juristischen, psychosozialen) Expertentums schwierig ist, Wissen und Erfahrungen Betroffener in die notwendigen Meinungsfindungs- und Erkenntnisprozesse mit einzubeziehen, auch wenn dies schließlich – zunächst sehr zögerlich – in einem gewissen Ausmaß realisiert wurde. Betroffene haben unter anderem durch den Kongress »Aus unserer Sicht« deutlich gemacht, dass ihre Beiträge

zur fachlichen Auseinandersetzung um das Thema sexuelle Gewalt unverzichtbar sind (siehe Link-Hinweis Seite 13). Es stellt eine Form der Anerkennung dar, diese Beiträge angemessen zu berücksichtigen. Die Teilhabe von Betroffenen an (fach)politischen Prozessen ist mithin sowohl aus fachlichen als auch aus ethischen Gründen geboten.

Zugang zu therapeutischen Hilfen

Als zentrales Thema wurde in den Gesprächen immer wieder der (schwierige) Zugang zu wirksamen (therapeutischen) Hilfen benannt. Verschiedene Formen der Selbsthilfe (zum Beispiel Tauwetter e.V., Wildwasser e.V.) leisten einen enorm wichtigen Beitrag zur Bewältigung der Folgen sexueller Gewalt: »Und wenn

es diese Selbsthilfegruppe nicht gäbe, wäre ich nicht am Leben. Es kann einen keiner so auffangen oder so gut verstehen, und es ist tatsächlich so, dass man eine eigene Sprache hat (...)« (O-Ton – dieses sowie alle folgenden wörtlichen Zitate sind den Interviews mit Betroffenen entnommen). Dabei geht es auch darum, dass Hilfesuchende eine Orientierung dahingehend erhalten, was eine gelingende Therapie ausmacht, und wo sie diese erhalten können. Betroffene fühlen sich innerhalb institutionalisierter Hilfesysteme oft unzureichend informiert – sowohl in Bezug auf verschiedene Therapieformen als auch hinsichtlich entsprechender Finanzierungsmöglichkeiten. Dazu kommen Schwierigkeiten, in der unübersichtlichen Therapieszene eine Therapeutin, einen Therapeuten oder eine Reha-Klinik zu finden, die fachlich qualifiziert sind im Umgang mit posttraumatischen Belastungsstörungen. Als zentrale Kriterien für die Inanspruchnahme therapeu-



»Wenn es diese Selbsthilfegruppe nicht gäbe, wäre ich nicht am Leben.«

tischer Hilfen werden Freiwilligkeit und Selbstbestimmung im therapeutischen Verhältnis genannt. Möglichkeiten zum Therapeutenwechsel und zur Nutzung von Probestunden spielen hier eine wichtige Rolle. Zudem besteht den Gesprächen zufolge eine bedarfsgerechte Unterstützung in einer guten Vernetzung zwischen therapeutischen und sozialarbeiterischen Angeboten. In vielen Regionen stehen aber die notwendigen qualitativ hochwertigen Hilfen gar nicht – oder nur nach langen Wartezeiten – zur Verfügung.

Rehabilitation und materielle Unterstützung

Insbesondere Frauen und Männer, die in Heimen sexuelle Gewalt erfahren haben, zeigen eine gesteigerte Sensibilität gegenüber repressiven Atmosphären und Strukturen. Viele Betroffene fühlen sich beim Versuch, Entschädigungsleistungen (zum Beispiel im Rahmen des Opferentschädigungsgesetzes) oder Rehabilitationsansprüche geltend zu machen, einer behördlichen Willkür ausgesetzt, die Gefühle von Abwertung, Hilflosigkeit und Ausgesetztsein erneut zu mobilisieren vermag. »So viele von Ihrer Sorte haben wir ja noch nicht«, sagte eine Sachbearbeiterin eines Versorgungsamts im Gespräch mit einer Betroffenen.

Auch Glaubwürdigkeitsbegutachtungen können dazu beitragen, dass die Verletzung der von sexueller Gewalt Betroffenen möglicherweise erneut vertieft wird: »Aber du Opfer musst deine Glaubwürdigkeit beweisen. Und das ist jetzt das größte Verbrechen, was geschieht bei der ganzen Sache: Ich als Opfer muss beweisen, dass ich Opfer bin« (O-Ton). Die Praxis des Begutachtet- und Bewertet-Werdens setzt die Angst frei, wieder einmal mächtigeren Instanzen ausgeliefert zu sein und nicht ernst genommen zu werden. Aus diesen Gründen werden von den Betroffenen immer wieder Anlauf- und Beratungsstellen gefordert, die dabei unterstützen, Ansprüche durchzusetzen und geeignete Hilfen zu finden.

Von der Ausgrenzung zur gesellschaftlichen Anerkennung erfahrenen Leids

Die Berichte von Betroffenen machen deutlich, dass sich die Folgen sexuellen Missbrauchs auch in Form gesellschaftlicher Ausgrenzungsprozesse manifestieren. Das bedeutet, dass sie sich dem Risiko ausgesetzt sehen, aus der Gesellschaft herausgedrängt und sozial marginalisiert zu werden. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn sich Belastungen durch Traumatisierungen in Schulversagen und entsprechend eingeschränkten Berufsperspektiven niederschlagen und keine Berücksichtigung finden in spezifischer schulischer Förderung, sei sie fachlicher oder finanzieller Art. »Und ich leide heute, ich konnte durch Therapien einiges für mich einordnen, ich spreche noch nicht mal von Aufarbeitung, ich kann einiges heute aus Sicht eines Erwachsenen anders einordnen, sage ich mal so. Und was mir aber wirklich, ja, was mir immer wieder auch weh tut, das ist das, dass man mir die Schulbildung vorenthalten hat.

Ich werde nie erfahren, was hätte ich für Möglichkeiten gehabt, wenn man mich hätte zur Schule gehen lassen oder so. Und das kann man mir mit Geld auch nicht bezahlen. Das tut weh« (O-Ton).

Notwendig ist eine nachhaltige und ernsthafte gesellschaftliche Anerkennung des Leids der Betroffenen. Diese ist unter anderem realisierbar in verbesserten Zugängen zu Therapien, in der Unterstützung von Selbsthilfeorganisationen und in verstärkten Anstrengungen der Prävention, insbesondere auch im Bereich von Institutionen. Diesbezügliche Bemühungen erfordern das aktive Miteinbeziehen von Menschen, die sexualisierte Gewalt erfahren mussten. Eine Diskussionsteilnehmerin prägte den plakativen Begriff von den »kompetenten Hochleistungsüberlebenden«, um auf die Unverzichtbarkeit fachlicher Beiträge Betroffener in der Diskussion über sexuelle Gewalt in Institutionen hinzuweisen. ✕

DIE AUTORIN, DER AUTOR

Elisabeth Helming arbeitet seit 1991 am Deutschen Jugendinstitut (DJI). Sie koordiniert das Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«.

Dr. Peter Mosser arbeitet als Psychologe in der Beratungsstelle kibs in München und ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« am DJI beteiligt.

Kontakt: helming@dji.de, p.mosser@kibs.de

LITERATUR

- DEHMERS, JÜRGEN (2011): »Die Täter reiben sich die Hände« Im Internet verfügbar unter: <http://www.fr-online.de/panorama/-/die-taeter-reiben-sich-die-haende/-/1472782/7742072/-/index.html> (Zugriff: 15.04.2011)
- HELMING, ELISABETH / KINDLER, HEINZ / LANGMEYER, ALEXANDRA / MAYER, MARINA / ENTLEITNER, CHRISTINE / MOSSER, PETER / WOLFF, MECHTILD (2011): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen. Rohdatenbericht. Deutsches Jugendinstitut. München

LINK-HINWEISE

- 🔗 <http://www.rundertisch-kindessmissbrauch.de>
Die Bundesregierung hat am 24.3.2010 die Einrichtung des Runden Tisches »Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich« beschlossen.
- 🔗 <http://www.aus-unserer-sicht-kongress.de>
Der bundesweite Kongress für »Menschen, denen in Kindheit und Jugend sexuelle Gewalt angetan wurde« fand im September 2010 in Berlin statt.
- 🔗 <http://die-bundesinitiative.de/>
Die Bundesinitiative der Betroffenen von sexualisierter Gewalt und Missbrauch im Kindesalter
- 🔗 <http://www.tauwetter.de>
Tauwetter ist eine Selbsthilfegruppe für Männer, die als Jungen sexuell missbraucht wurden.
- 🔗 <http://www.wildwasser.de>
Wildwasser ist ein Verein gegen sexuellen Missbrauch, der sich vor allem an Mädchen und Frauen richtet.



Für einen besseren Kinderschutz

Zwischen babylonischer Sprachverwirrung und interdisziplinärer Verständigung – Herausforderungen und erste Ergebnisse des Runden Tisches »Kindesmissbrauch«

Von Mechthild Wolff

Als die Bundesregierung den Runden Tisch »Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich« im Frühjahr 2010 einsetzte, gab es in Deutschland genügend Anlässe dafür. Skandalisierende Presseberichte über Missbrauchsfälle in Internaten, Ordensgemeinschaften, Heimen, aber auch in Familien wollten nicht enden. Auch Fälle in der Heimerziehung der 50er und 60er Jahre konnten längst nicht mehr verschwiegen und tabuisiert werden: Zur Aufarbeitung und Entschädigung von Fällen in der Geschichte der Heimerziehung arbeitete bereits ein Runder Tisch unter Federführung der ehemaligen Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Dr. Antje Vollmer.

Dieser Runde Tisch »Heimerziehung« beendete Ende 2010 seine Arbeit und legte einen Abschlussbericht vor. Seine Empfehlungen zur finanziellen Entschädigung von Betroffenen und zur Wiedergutmachung durch die Verantwortungsgemeinschaft aller Träger und Verbände drohen derzeit im Zuständigkeitsgerangel von Trägern, Ländern und Kommunen zu versanden. Niemand möchte offenbar freiwillig die Konsequenzen tragen. Zu hoffen ist, dass auch Lobbyisten lernfähig sind und ein Runder Tisch auf den Ergebnissen des anderen aufbauen kann. Der aktuelle fragwürdige Stand zur Aufarbeitung von Unrecht in der Geschichte öffentlicher Erziehung sollte Mahnung und Ansporn zugleich für den Runden Tisch »Kindesmissbrauch« sein.

»Im europäischen Ausland wurde sexueller Missbrauch in Institutionen früher wahrgenommen.«

Zeitgleich zur Einsetzung des Runden Tisches »Kindesmissbrauch« wurde im Frühjahr 2010 die Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) benannt. Berufen wurde die ehemalige Berliner Frauensenatorin und Bundesfamilienministerin, Dr. Christine Bergmann. Sie arbeitet unabhängig vom Runden Tisch und fungiert als direkte und unabhängige Ansprechpartnerin für Betroffene, aber auch für Personen, die Missbrauch an Kindern und Jugendlichen wahrnehmen. Ihrer Beratungsarbeit wurde eine wissenschaftliche Begleitforschung des Universitätsklinikums Ulm an die Seite gestellt. Ihre Empfehlungen speisen sich zudem aus Forschungserkenntnissen und Expertisen, die vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) durchgeführt beziehungsweise in Auftrag gegeben wurden.

Ende eines Tabus

Lange hat es gedauert, bis es das Thema der Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der Familie in die öffentliche und fachliche Debatte schaffte. Seit den 80er Jahren ringt die deutsche Fachwelt darum, der Gewalt gegen Kinder und Jugendliche die öffentliche Aufmerksamkeit zu verschaffen, die notwendig ist, um wirksame Maßnahmen der Intervention und Prävention in der Praxis umsetzen zu können. Noch länger benötigte das Thema der sexualisierten Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen, um endlich enttabuisiert zu werden. Im europäischen Ausland wurden Fälle des sexuellen Missbrauchs in Institutionen weitaus früher wahrgenommen: In Wales wurde bereits Ende der 90er Jahre eine Untersuchungskommission eingerichtet, um Missbrauchsfälle zu untersuchen; in Irland benötigte eine Kommission zehn Jahre, um 2009 ihre Ergebnisse zu veröffentlichen.

In Deutschland war es endlich an der Zeit, sexualisierte Gewalt gegen Kinder nicht mehr nur als Einzelfälle abzutun. Inzwischen sind Vorfälle des Machtmissbrauchs unter Einsatz sämtlicher Gewaltformen in allen professionellen Einrichtungen der Erziehung, Bildung, psychosozialen und gesundheitlichen Versorgung wie auch aus ehrenamtlichen Bereichen bekannt geworden. So war es die richtige Strategie, dass am Runden Tisch Repräsentantinnen und Repräsentanten versammelt wurden, die auf Bundesebene in Organisationen, Einrichtungen und Verbänden, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, etwas in Sachen Prävention bewegen können. Vertre-

terinnen und Vertreter aus dem Schul- und Internatsbereich, der Kinder- und Jugendhilfe, dem Rechts- und Gesundheitswesen, der Freien Wohlfahrtspflege, dem Gesundheitswesen, der Wissenschaft und Forschung sowie aus dem Deutschen Bundestag, aus Bund, Ländern und Kommunen wollen sich gemeinsam für einen besseren Schutz von Kindern und Jugendlichen einsetzen – so das ausgesprochene Ziel.

Von Hürden und Hemmnissen

Der Runde Tisch »Kindesmissbrauch« hat keine leichte Aufgabe, und er hatte auch keinen unproblematischen Start. Neben den Aushandlungsszenarien um dessen Zusammensetzung und die bessere Beteiligung von Betroffenen und ihren Zusammenschlüssen ging es zeitgleich auch um viele sehr unterschiedliche Phänomene. Bereits in der Aufgabenstellung des Runden Tisches kommt eine komplizierte Gemengelage zusammen. Missbrauch hat viele Formen und kann sehr unterschiedliche Dynamiken auslösen, wenn er von Erwachsenen gegen Kinder oder Jugendliche in Institutionen begangen wird. Die Herausforderung wird noch größer, wenn drei Ministerinnen den gemeinsamen Vorsitz haben. Drei Unterarbeitsgruppen finden unter Leitung der drei Bundesministerinnen Prof. Dr. Annette Schavan, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger und Dr. Kristina Schröder statt. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung arbeitet an spezifischen Empfehlungen für seinen Zuständigkeitsbereich, das Bundesministerium für Justiz arbeitet an juristischen Fragen, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend an Empfehlungen für die Bereiche Information, Intervention, Prävention.

Auch das für einen Runden Tisch geltende demokratische Prinzip des bedingungslosen Gehört-Werdens stellt die Beteiligten oft auf eine Geduldsprobe. Wenn unterschiedliche Professionen mit ihren spezifischen Problemdeutungen, Terminologien und Lösungsansätzen zusammenkommen, bedarf es einer guten Vernetzung der Diskussionsergebnisse und deren gegenseitiger Vermittlung. Dies muss geschehen, bevor die abschließenden Empfehlungen des Runden Tisches für die Politik fertiggestellt werden. Doch trotz vieler Hürden und Widersprüche wurden am Runden Tisch Themen bewegt, die nun endlich breiter wahrgenommen werden und über die es öffentliche und fachliche Auseinandersetzungen gibt, die auch weit über den Runden Tisch hinaus geführt werden müssen. >

»Der Schutz von Kindern kann keine Frage des guten Willens sein.«

Kleine Erfolge und langfristige Aufgaben

Wichtige Diskussionen und Initiativen wurden bis jetzt vom Runden Tisch und seinen Unterarbeitsgruppen zum Teil mit Unterstützung der UBSKM in Gang gesetzt:

Fort- und Weiterbildung: Eine zentrale Präventionsaufgabe kommt der Fort- und Weiterbildung zu, darüber konnte schnell Einigkeit erzielt werden. Als Sofortmaßnahme wurden Stellen für eine bundesweite Fortbildungsinitiative von 2010 bis 2014 geschaffen, die nunmehr flächendeckend auf Fachberatungsstellen verteilt werden.

Forschungsprogramme: Die Expertisen ergaben, dass Forschungserkenntnisse zum Kindesmissbrauch in Deutschland sehr viele Lücken aufweisen. Der internationale Vergleich der Förderpolitiken von Forschungsprojekten zu diesem Problemfeld zeigt, dass in die Gesundheits- und Bildungsforschung investiert werden muss. Inzwischen wurden zwei Forschungsprogramme für diese Bereiche ausgeschrieben, weitere sollen folgen.

Verjährungsfrist und Strafverfahren: Erfahrungen von Betroffenen und Fachleuten zeigen, dass viele Menschen erst im Erwachsenenalter für das Unrecht, das ihnen widerfahren ist, Worte finden. Angesprochen durch die Debatten soll nunmehr die zivilrechtliche Verjährungsfrist von drei auf 30 Jahre verlängert werden. Zudem sollen Minderjährige bei Strafverfahren besser geschützt werden, unter anderem sollen ihnen Doppelvernehmungen erspart werden.

Förderabhängige Mindeststandards: Der Schutz von Kindern und Jugendlichen kann keine Frage des guten Willens von Professionellen und Ehrenamtlichen sein. Darum verlangt der Runde Tisch allen Institutionen im Bereich des Bildungs-, Erziehungs-, Gesundheits- und Sozialsektors mehr Verbindlichkeit in Sachen Prävention ab. Die Umsetzung von Mindeststandards für den Schutz von Kindern und Jugendlichen in Institutionen soll an deren Förderung gekoppelt werden. Ein Katalog von Mindeststandards und ein Vorschlag für ein Verfahren zur Umsetzung sind aktuell in der Debatte.

Finanzierungssicherheit von Fachberatungsstellen: Fachberatungsstellen für Mädchen und Jungen nach sexuellem Missbrauch werden in Deutschland bei weitem nicht flächendeckend vorgehalten. Insbesondere Angebote für Jungen sind nach wie vor rar, da diese Zielgruppe lange Zeit nicht gesehen wurde. Die UBSKM hat eine Online-Befragung von Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten durchgeführt, weitere sollen in Fachberatungsstellen initiiert werden, um mehr Wissen über deren Rahmenbedingungen zu erhalten. Der Runde Tisch fordert die Sicherstellung einer flächendeckenden Infrastruktur durch Beratungsangebote für Betroffene sowie deren Finanzierung.

Anzeigepflicht: Zwischen den Unterarbeitsgruppen muss in der Frage der Anzeigepflicht noch vermittelt werden, weil es hierzu unterschiedliche Positionen gibt. Einige hätten hier gern den Automatismus einer Anzeigenverpflichtung für alle Institutionen umgesetzt. Mahner werfen hingegen ein, dass viele Betroffene mit diesem Wissen Hilfeeinrichtungen und -personen aus Angst meiden könnten. Hintergrund für die laufende Kontroverse ist die unterschiedliche Bewertung des Selbstbestimmungsrechts von Betroffenen. Auch variieren die Einschätzungen zur notwendigen therapeutischen Kompetenz des Justizwesens im Umgang mit Opfern.

Erweitertes Führungszeugnis: Auch in der Frage zur Vorlage eines erweiterten Führungszeugnisses aller Personen, die mit Kindern und Jugendlichen professionell und ehrenamtlich arbeiten, ist noch keine endgültige Einigung erzielt. Jugendverbände befürchten ein Nachlassen ehrenamtlichen Engagements und haben Bedenken in Bezug auf die Umsetzbarkeit einer derartigen Auflage innerhalb der Verbandsstrukturen. Eine Expertise zu dieser Frage hat inzwischen einen Kompromissvorschlag eingebracht: differenziert werden soll zwischen Tätigkeitsprofilen in der ehrenamtlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen; zudem soll die Zeit, die Betreuerinnen und Betreuer mit Kindern verbringen, Berücksichtigung finden.

Bereits dieser Ausschnitt an Themen zeigt, dass wir am Anfang einer Debatte stehen. Einiges konnte bereits sortiert, sondiert und auf den Weg gebracht werden, und aus Differenzen am Runde Tisch haben sich neue Fragen und Aufgaben ergeben. Nur so ist Entwicklung möglich. Über einen besseren Schutz von Kindern und Jugendlichen muss überall gestritten und gerungen werden, wo mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet wird, geht es doch um eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Die Existenz der beiden Runden Tische hat immerhin jetzt schon dazu beigetragen, dass das Schweigen über den Machtmissbrauch in Institutionen und in der Familie endlich gebrochen ist. Die Umsetzung der Vorhaben steht nun auf der Agenda. ✕

DIE AUTORIN

Prof. Dr. Mechthild Wolff ist Erziehungswissenschaftlerin (M.A.), Dozentin für erziehungswissenschaftliche Aspekte Sozialer Arbeit an der Fakultät für Soziale Arbeit an der Hochschule Landshut, stellvertretende Vorsitzende der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen e. V. (IGfH) und Mitglied des Runden Tisches »Kindesmissbrauch«. Außerdem arbeitet sie beim DJI-Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« mit.

Kontakt: mwolff@fh-landshut.de

Gewalt macht sprachlos

Damit Missbrauch erkannt wird, muss er benannt werden können: Wie Fachkräfte versuchen, für sexuelle Übergriffe die richtigen Worte zu finden.

Von Marina Mayer und Elisabeth Helming

Aus vielen Gründen ist es schwer, über sexuelle Gewalt zu sprechen. Sexueller Missbrauch erinnert auf schmerzhafteste Weise daran, dass jeder Körper verletzlich ist und zwischenmenschliche Beziehungen die Gefahr von Gewalterfahrungen und Ausnutzung in sich bergen. Das Thema ist zudem stark moralisch aufgeladen. Der vorweggenommene Vorwurf, sich der Verharmlosung, der Täter-Opfer-Umkehr schuldig zu machen, schwebt über der Suche nach adäquaten Formulierungen. Verwendet man den Begriff Missbrauch oder sexuelle Gewalt (für einen Überblick siehe Wipplinger/Amann 1997)?

Selbst in den Expertendiskussionen (Fokusgruppen), die im Rahmen des Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« am Deutschen Jugendinstitut (DJI) unter anderem mit Fachkräften aus dem Jugendamt sowie Beauftragten aus Kirchen und Verbänden geführt worden sind, werden konkrete Tathandlungen selten benannt. Das liegt daran, dass persönliche Daten geschützt werden sollen und Gruppendiskussionen zugleich Verallgemeinerungen hervorrufen. Aber es gibt vermutlich noch eine allgemeinere Ursache: Selbst über das zu sprechen, was Missbrauch ist, verletzt Schamgrenzen. Beispielhaft ist, wie es einer Fachkraft nicht gelingt, wiederzugeben, was ihr ein Mädchen



anvertraut hat und was von ihr als schwerer Vorfall eingeschätzt wurde: »Mich hat gerade eben mein Gruppenleiter sozusagen irgendwie da, der ist übergriffig geworden« (O-Ton).

Was ist schon sexuelle Gewalt, was noch nicht?

Von den Beteiligten in den DJI-Fokusgruppen werden Versuche der Definition – also der Abgrenzung und Konkretisierung, was sexuelle Gewalt beziehungsweise sexuellen Missbrauch kennzeichnet – nur selten unternommen. So ist häufig lediglich von dem »Thema« die Rede, ohne dass »das Thema« in Worte gefasst würde. Aber ist tatsächlich von dem Gleichen die Rede? Ein Zitat aus der Fokusgruppe mit Beauftragten aus Verbänden zeigt, wie breit und zugleich unklar der Gegenstand abgesteckt sein kann: »So verbale Übergriffe bis hin zu Vergewaltigungen, so definieren wir das auch, also ab wann ein Straftatbestand ist, aber wann vorher schon Übergriffe stattfinden, ob verbale Gewalt oder Geringschätzung von Personen (...) oder irgendwie Sonstiges, also alles, was so gegen die Würde, also alles, was so gegen die Würde, also was respektlos ist« (O-Ton).

Die im Umgang mit sexueller Gewalt zentrale Frage lautet: Wer verfügt über die Definitionsmacht? Erst durch eine Kategorisierung kann entschieden werden, ob Handlungsbedarf besteht. Eine Zuhilfenahme äußerer Instanzen wie das Strafrecht (wie im obigen Zitat) ermöglicht einen Zugewinn an Sicherheit, aber auch dann muss bereits zuvor eine Interpretation erfolgen, ob eine »sexuelle Handlung« im Sinne des Strafrechts vorliegen könnte. Die übergreifende Betrachtung der Wahrnehmungen der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner zeigt, dass sie bei dieser Einordnung verschiedenen Logiken folgen, die teilweise ineinander verweben sind.

Macht und Gewalt

Als Kennzeichen von sexueller Gewalt gilt in erster Linie ein Machtgefälle. Entsprechend wird sexueller Missbrauch als Ausübung von »Macht« beziehungsweise als »Machtmissbrauch« erachtet. Besteht ein solches Machtgefälle, zum Beispiel zwischen Lehrerinnen/Lehrern und Schülerinnen/Schülern, kann dies bereits hinreichend sein – auch ohne Einsatz weiterer Machtmittel. Wurde in der DJI-Umfrage zu sexuellem Missbrauch in Institutionen von Verdachtsfällen gegen Personal berichtet, so wurde diesem mehrheitlich keine Anwendung psy-

chischen Drucks angelastet, körperlicher Zwang noch seltener. Es ist jedoch schwierig, abzugrenzen, wo psychischer Druck beginnt, da »(...) ja oftmals Täter oder Täterinnen (...) gar nicht sozusagen mit Druck und Gewalt arbeiten. Sondern oftmals sozusagen den lieben Freund (mimen), weil ich zu Hause, vielleicht auch noch Scheidungskind, so ein bisschen einsam bin. Da kommt jetzt der gute Kumpel, das heißt (dass) er auf eine sehr subtile Art und Weise sein Ziel bekommt« (O-Ton).

Eine Verletzung der Selbstbestimmung

Die Selbstbestimmung ist bei der Kategorisierung sexuellen Missbrauchs der zentrale Wert. Immer wieder wird betont, dass die subjektive Wahrnehmung von Kindern ernst genommen werden müsse: »Also die Kinder und Jugendlichen haben, glaube ich, im Normalfall ein ganz gutes Gespür für das, wo einer was von ihnen will oder mehr will, als sie zu geben bereit sind« (O-Ton). In nahezu allen DJI-Gesprächsgruppen ist die Rede vom »Recht, Nein zu sagen«.

Voraussetzung dafür, dass Fachkräfte eine Verletzung der Selbstbestimmung erkennen, ist eine entsprechende Äußerung durch Betroffene. Was aber, wenn das Kind die Situation nicht einschätzen kann, es etwa die Worte, den eigenen Körper zu benennen, nicht kennt (zu der Thematik des Nichtbenennens von Körperlichkeit in der Prävention siehe Damrow 2010)?

Wenn eine solche Öffnung erfolgt, bleibt immer noch die Anerkennung der subjektiv empfundenen Verletzung durch andere prekär. Während es einhellige Ansicht zu sein scheint, dass jüngere Kinder prinzipiell über keine Zustimmungsfähigkeit zu sexuellen Handlungen verfügen, wird auch der subjektiven Zustimmung durch Jugendliche mitunter die Gültigkeit abgesprochen. Von einer Heimaufsicht wird etwa bemerkt, dass »wir es hier mit ganz vielen Tätern zu tun haben, die eben unterhalb dieses Strafniveaus agieren« (O-Ton). Hier ist die Rede von sexuellen Kontakten zu Betreuungspersonal, die von den Jugendlichen selbst als einvernehmlich dargestellt wurden.

Von erlaubten und unerlaubten Berührungen

Die zweite Logik, sexuellen Missbrauch zu definieren, gründet auf den Berührungen des Körpers und Nacktheit, rückt also das Geschehen in den Vordergrund. Mitunter besitzen Be-

Im Umgang mit sexueller Gewalt lautet die zentrale Frage:
Wer verfügt über die Definitionsmacht?

schreibungen von Tathandlungen sexueller Gewalt nicht für sich genommen die Eindeutigkeit, wie sie anderen Formen körperbezogener Gewalt eigen ist. Verhandlungen über Bereiche, in denen Berührungen oder (teilweise) Nacktheit noch als normal zu gelten haben, bilden daher ein Leitmotiv der Fokusgruppendifkussionen.

Diese Erörterungen zeugen davon, dass sich die Teilnehmenden mit Grenzen auseinandersetzen und dabei auch bereit sind, sich selbst im Hinblick auf von ihnen getätigte Berührungen in Frage zu stellen. Es fällt jedoch auf, dass insgesamt weitaus häufiger von »Umarmungen« die Rede ist und von unverdächtigen Berührungen (zum Beispiel »am Kopf streicheln«) als von Berührungen im Intimbereich, die eher im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch zu vermuten wären. Es bleibt also zu fragen, ob es sich hier nicht gewissermaßen um Deckerzählungen handelt, bei denen die Aufmerksamkeit von schwerwiegenderen Überschreitungen abgewendet wird. Oder verbotene Berührungen werden kurz erwähnt, zusammen mit der Aufforderung, sich mit ihnen nicht weiter zu befassen: »Also ich meine, wir brauchen jetzt nicht drüber streiten, dass im Genitalbereich, dass das nicht geht, da brauchen wir jetzt überhaupt nicht drüber diskutieren. Wir brauchen auch nicht drüber diskutieren so innen in den Schenkeln oder in allen erogenen Zonen. Da brauchen wir jetzt gar nicht drüber diskutieren. Aber in allen anderen Bereichen, fände ich es schade, wenn eine Konsequenz dieser Situation jetzt ist, dass niemand mehr umarmt werden darf« (O-Ton).

Motivation und Schuldfähigkeit des Täters

Für mehrere Interviewpartnerinnen und Interviewpartner ist ein sexueller Übergriff (oder auch sein Schweregrad) durch die Handlungsmotivation gekennzeichnet, dadurch »ob es jetzt eine geplante Sache ist« (O-Ton). Es wird nach Anhaltspunkten gesucht, ob Grenzverletzungen bewusst und Berührungen »ohne Notwendigkeit« (O-Ton) vorgenommen worden sind. Vor allem in Bezug auf Ehrenamtliche in der verbandlichen Jugendarbeit und in den Flüchtlingsunterkünften findet sich die Vorstellung des sich strategisch einschleichenden Täters.

Der Versuch, sexuellen Missbrauch durch das Herangehen des Täters zu definieren, stößt jedoch an eine Grenze, da die Motivation des Täters von außen nicht einsehbar ist. Beihilfweise werden hier wieder objektive Kriterien herangezogen, wie etwa das Alter als Kennzeichen von Schuldfähigkeit. Bei Übergriffen durch Kinder und Jugendliche werden entwicklungsbedingte Selbststeuerungsfähigkeit und Einsichtsfähigkeit zum Bewertungskriterium. Ein dreijähriges

Kind »macht das vielleicht eher im Überschwang, während ein Neunjähriger natürlich schon ganz andere Möglichkeiten hat, sein Verhalten zu steuern einfach und das gezielt einzusetzen« (O-Ton).

Zum anderen muss sich aber auch die übergriffige Person der Überschreitung nicht bewusst sein. Das kolportierte Bild eines strategisch agierenden Täters kann zur Selbstlegitimation herangezogen werden, wenn »(...) jemand, der sozusagen sich permanent grenzverletzend verhält, sich sogar herausnehmen kann, sagen kann: Naja, ich bin nicht einer von denen, die das perfide planen« (O-Ton).

»Man muss hinschauen« ist das vielbeschworene Credo derer, die sich mit sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche auseinandersetzen. Diesem hohen Anspruch, wie er zu meist an andere gestellt wird, können Fachkräfte oft selbst nicht genügen. Denn das Thematisieren von Sexuellem und von Gewalt rührt auch an eigene Grenzen. Aufgabe bleibt hier die Reflexion, sich diese Grenzen bewusst zu machen, um eigene Vermeidungen zu erkennen. Eine Auseinandersetzung mit den eigenen Vorstellungen über sexuelle Gewalt und sexuellen Missbrauch kann hilfreich sein, den Wahrnehmungsbereich zu erweitern. x

DIE AUTORINNEN

Marina Mayer ist wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut. Sie arbeitet im Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«.

Kontakt: mmayer@dji.de

Elisabeth Helming arbeitet als wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut, zuletzt im Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören unter anderem Familien in Risikolagen, Soziale Arbeit sowie Kinderschutz.

Kontakt: helming@dji.de

LITERATUR

➤ DAMROW, MIRIAM K.: Was macht Prävention erfolgreich? Zur Kritik klassischer Präventionsansätze und deren Überwindung. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Forum Sexualaufklärung, Heft 3/2010. Frankfurt

➤ HELMING, ELISABETH / KINDLER, HEINZ / LANGMEYER, ALEXANDRA / MAYER, MARINA / ENTLEITNER, CHRISTINE / MOSSER, PETER / WOLFF, MECHTILD (2011): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen. Rohdatenbericht. Deutsches Jugendinstitut. München

➤ WIPPLINGER, RUDOLF / AMANN, GABRIELE (1997): Zur Bedeutung der Bezeichnungen und Definitionen von sexuellem Mißbrauch. In: Dies. (Hrsg.): Sexueller Mißbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Tübingen

Von echter Knabenliebe und dem pädagogischen Eros

Mit welchen Argumentationslinien Protagonisten der Landerziehungsbewegung pädophile Praktiken legitimierten.

Von Inga Pinhard

Am Rande eines Felsens steht ein schlanker, nackter Jüngling, die Arme weit erhoben, den Kopf in den Nacken gelegt, den Blick nach oben in das gleißende Licht des Himmels gerichtet. Das »Lichtgebet« des Darmstädter Malers Hugo Höppner, genannt Fidus, war ein Symbolbild der deutschen Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Es kursierte in zahllosen Drucken, zierte Flugblätter und Zeitschriften.



Der Jüngling mit den langen blonden Haaren wirkt androgyn, zeitlos, er steht zwar keusch mit dem Rücken zum Betrachter und zelebriert doch eine neue Körperlichkeit. In ihm manifestieren sich zentrale Motive, aber auch Ambivalenzen der deutschen Jugendbewegung und Reformpädagogik. Motive und Ambivalenzen, deren kritische Reflexion heute von tragischer Brisanz ist.

Infolge der dringend notwendigen öffentlichen wie auch wissenschaftlichen Debatte um sexuellen Missbrauch in pädagogischen Institutionen wird in aktuellen Diskursen »die Reformpädagogik« zum gescheiterten Projekt erklärt. In der alltäglichen Wahrnehmung ist Reformpädagogik unmittelbar verwoben mit prominenten Personen und Vorzeigeprojekten, wie über Jahrzehnte hinweg auch jener Odenwaldschule, in welcher jahrelanger systematischer sexueller Missbrauch von Schülerinnen und Schülern nicht nur geduldet, sondern, wie der Journalist Christian Füller (2011) detailliert rekonstruiert, strukturell verankert war. Worin liegt der oft beschworene Zusammenhang zwischen reformpädagogischen Argumentationsfiguren und sexuellem Missbrauch?

Es gibt eine Vielzahl reformpädagogischer Konzepte

In der deutschen Theoriegeschichte dominiert seit Herman Nohl (1970) in den 1930er Jahren die Vorstellung, dass »die« Reformpädagogik eine autonome Bewegung sei, die zwischen 1890 und 1930 aus der Kulturkritik hervorgegangen ist. Diese Epochalisierung geht mit der Vorstellung einher, Reformpädagogik als »Ensemble von pädagogischen Bewegungen« zu begreifen, »die bei aller programmatischen oder praktischen Differenz in der Idee übereinstimmen und in diesem Sinne eine Einheit bilden« (Oelkers 2005, S. 21).

Gibt es diese einende Idee? Worin bestehen die Gemeinsamkeiten reformpädagogischer Konzepte? Zunächst gilt Reformpädagogik als Pädagogik vom Kinde aus. Diese Kindzentrierung, das Bild des Kindes als Person eigenen Rechts, findet sich in der Mehrzahl reformpädagogischer Projekte. Eine Gemeinsamkeit ist weiter der unbedingte Glaube, durch Erziehung und Bildung einen neuen Menschen schaffen zu können.

Im Vordergrund steht eine ganzheitliche Bildung mit dem Fokus auf Persönlichkeitsentwicklung. Im Kontext der Schulreform ist es ein vordringliches Anliegen, innovative Lehr-Lern-Settings neu zu gestalten, gleichermaßen bezogen auf die Konzeption von Räumen wie auch hinsichtlich der Entwicklung eines neuen Gemeinschaftsideals. Wichtig dafür ist es, die Generationenverhältnisse neu zu formulieren, insbesondere in der Beziehung zwischen Lehrerinnen beziehungsweise Lehrern und den Schülerinnen beziehungsweise Schülern.

Die inhaltliche Ausrichtung, die Wege und die Ziele der verschiedenen Akteurinnen und Akteure der Reformpädagogik differieren dabei jedoch enorm. Sie reichen von demokratischen Sozialprojekten bis hin zu hoch autoritären Modellversuchen. Mit dem Erziehungswissenschaftler Jürgen Oelkers plädiere ich deshalb dafür, diese vermeintliche Einheit aufzulösen und stattdessen der Heterogenität reformpädagogischer Strömungen in ihren spezifischen historischen und theoretischen Bezügen Rechnung zu tragen.

Die Idee eines pädagogischen Eros

Nachfolgend werden skizzenhaft reformpädagogische Argumentationslinien und Theorietraditionen rekonstruiert, die von Tätern formuliert oder genutzt wurden, um sexuellen Missbrauch zu begünstigen, zu verschleiern und zu legitimieren. Insbesondere die Landerziehungsheime (siehe Kasten auf S. 22) waren bereits seit ihrer Entstehung immer wieder mit Vorwürfen sexualisierter Gewalt konfrontiert. So wurde zum Beispiel der Mitbegründer der Schulgemeinde Wickersdorf Gustav Wyneken des sexuellen Missbrauchs von Schülern angeklagt und mehrfach seiner Position als Schulleiter enthoben und doch wieder eingesetzt (Dudek 2002). Seine Rechtfertigungsschrift »Eros« (1921) ist eine zentrale Quelle für die theoretische Fundierung pädophiler Praktiken. Der ehemalige Schulleiter der Odenwaldschule, Gerold Becker, hielt engen Kontakt mit Wyneken, der bis zu seinem Tod in den 1960er Jahren in Göttingen als Publizist lebte und immer noch als eine Ikone der Reformpädagogik gilt. Auch für die Odenwaldschule gibt es bereits für die Anfangszeit Belege für sexualisierte Gewalt (Oelkers 2011). Wichtig ist: Wenn in aktuellen Debatten über das Scheitern der Reformpädagogik gesprochen wird, ist damit primär das Scheitern der Landerziehungsbewegung als einer reformpädagogischen Richtung gemeint.

Die Forderung nach einem neuen Körpergefühl war ein konstitutives Element vieler Reformbestrebungen.

Im Mittelpunkt der Theoriefiguren, auf die sich die zentralen Protagonisten der Landerziehungsbewegung beziehen, steht das auf Platon rekurrende Konzept eines pädagogischen Eros. Eng damit verwoben sind der Entwurf einer neuen Körperlichkeit, eine Neubestimmung des

Lehrer(innen)-Zögling-Verhältnisses, das plakative Propagieren eines Jugendmythos sowie eine starke Orientierung an charismatischen Führerpersönlichkeiten, die im Kontrast zu einem zumindest demokratisch orientierten Gemeinschaftsgedanken steht.

Im Folgenden geht es vor allem darum, diskursive Verschleierungstaktiken zu beleuchten, die sich auch in der Begründung der organisatorischen Struktur der Landerziehungsheime widerspiegeln, die hier nur gestreift werden kann. Ein Beispiel dafür ist das Zusammenleben der Internatsschülerinnen und -schüler in Familien und Kameradschaften, eines der Kernelemente der Landerziehungsheime. Schülerinnen und Schüler lebten in familienähnlich organisierten Kleingruppen, die von einem Lehrer oder einer Lehrerin angeführt wurden. Die in der pädagogischen Beziehung allgegenwärtige Nähe-Distanz-Problematik und das Gewaltpotenzial, das in Nahbeziehungen liegt, wurden dabei lange nicht kritisch reflektiert.

Die Stilisierung der Knabenliebe

Die Forderung nach einem neuen Körpergefühl, eine positive Bejahung des Körpers und freie Sexualität, jenseits einer beispielsweise in Frank Wedekinds »Frühlingserwachen« entlarvten rigiden Sexualmoral, war ein konstitutives Moment vieler Reformbestrebungen. Das am Anfang beschriebene Bild des Jünglings in Pose des Lichtgebets ist das Ideal einer neuen, entsexualisierten, vergeistigten Körperlichkeit, verbunden mit einer Sakralisierung des jugendlichen, reinen Körpers, ideologisch zunächst jenseits von Sinnlichkeit und Begehren. Zugrunde liegt der Gedanke, dass das Schöne das Gute ist, dass der gesunde Körper und der gesunde Geist einander entsprechen. Wyneken schreibt in seinem »Eros«: »Und da Bejahung des Körpers, Liebe zum Körper, Körpergefühl im hohen Maße eine geistige Angelegenheit ist, ist auch die Wiedereroberung der Nacktheit eine geistige Angelegenheit« (Wyneken 1921, S. 22).

Allerdings instrumentalisiert der Kreis um Wyneken diesen Impuls der Befreiung des Körpers: »Eros aber ohne irgendein automatisches Mitklingen der Sexualität ist nicht möglich, vielmehr dürfte die Sexualität die Voraussetzung, die

leibhafte Möglichkeit und Kraftquelle des Eros sein. Und das wird den nicht erschrecken, der begriffen hat, dass Reinheit und Schönheit nicht in Zertrennung, sondern in höherer Einheit von Leib und Seele besteht. Aber darauf kommt es an, ob roher, unverwandelter Sexualtrieb am Werk ist, oder der gestaltete und gestaltende Eros« (Wyneken 1921, S. 24). Wyneken sympathisiert, in Rückgriff auf das Ideal der griechischen Paiderastia, offen mit der Idee, dem Lehrer käme die Rolle zu, den Knaben auch aktiv in die Sexualität einzuführen (Wyneken 1921, S. 9f.). Dies unterstütze, so die Krux der Argumentation, den Jugendlichen dabei, seine eigene, freie Sexualität zu entfalten und wirke dadurch positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung.

Die Vereinigung zwischen Lehrer und Jüngling wird inszeniert als Initiation in die (Männer-)Gemeinschaft. Die Machtasymmetrie, das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Lehrer und Zögling, wird nicht thematisiert. Über eine Reflexion der Folgen des Missbrauchs setzt sich der Autor, wiederum mit Verweis auf Griechenland, mit verblüffender Ignoranz hinweg: »Auch wüsste ich nicht, dass ein retrospektiver Beurteiler, ein Geschichtsschreiber, schon irgendetwas Ernsthaftes über eine durch die alte, echte Knabenliebe eingetretene Schädigung vorgebracht hätte« (Wyneken 1921, S. 16). Impliziert wird allein, dass es eine echte und eine falsche Knabenliebe gäbe. Knabenliebe wird so zum Kulturfaktor stilisiert. Sie gilt Wyneken als geistiger Wert (Wyneken 1921, S. 10).

Die Idee des pädagogischen Eros wird von Wyneken als Legitimation für Päderastie herangezogen. Der Pädagoge Eduard

Die Idee des pädagogischen Eros wird als Legitimation für Päderastie herangezogen.

Spranger entlarvte dies schon 1919 polemisch als Verschleierungstaktik, insbesondere bezogen auf seine Zeitgenossen Gustav Wyneken, Hans Blüher und den Kreis um Stefan George, da diese »unter Kunst verstanden, ihren Seelenschlamm abzuwenden«, worauf sie hätten verzichten

können »wenn im Seelengrunde alles gerade gewachsen wäre« (Spranger 1925, S. 256). Mit Erziehung und Pädagogik hat das Konstrukt dieses pädagogischen Eros nur wenig zu tun. Vielmehr geht es, wie Detlef Gaus in seiner Analyse belegt, um »eine auf Initiation zielende neoantikisierende politische Päderastie im Medium des Männerbunds« (Gaus 2010, S. 44).

Insbesondere die von Wyneken geprägten Diskurse um den pädagogischen Eros sind stark männerbündisch orientiert und fokussieren auf die besondere Beziehung zwischen männlichem Lehrer und männlichem Zögling. Argumentativ gibt es eine enge Verbindung mit den Schriften des antisemitischen und frauenfeindlichen Ideologen der Jugendbewegung Hans Blüher. Ein zentraler Aspekt pädagogischer Reformprozesse, nämlich die Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse, blieb, trotz der in den Landerziehungsheimen unumstrittenen Koedukation, weitgehend außen vor.

Der Jugendmythos ist ein wesentlicher Aspekt reformpädagogischen Denkens und wird in Wynekens Vorstellung vom männlichen Jugendlichen als Kulturträger deutlich. Dieser wird zum Symbol kultureller Erneuerung und Garant gesellschaftlichen Aufbruchs: Jugend bildet den hoffnungsvollen Gegenentwurf zu zeitgenössischer Kulturkritik und Kulturpessimismus als Reaktion auf Prozesse der Modernisierung,

Landerziehungsheime

Hermann Lietz (1868-1919) und seine Nachfolger Gustav Wyneken (1875-1964), Paul Geheeb (1870-1961) und Kurt Hahn (1886-1974) gelten als Gründer der reformpädagogischen Landerziehungsheimbewegung. Das erste Landerziehungsheim wurde von Lietz im Jahre 1898 in Ilsenburg im Harz initiiert, es folgten Haubinda (1901) und Schloss Bieberstein. Wyneken und Geheeb waren beide Lehrer in Haubinda, bevor sie 1906 gemeinsam die Freie Schulgemeinde Wickersdorf gründeten. Geheeb beendete die Zusammenarbeit 1910 und eröffnete die Odenwaldschule, die er bis zu seiner Emigration 1933 leitete. In der Schweiz führte er seine Arbeit

mit der Gründung der Ecole d'Humanité weiter. Kurt Hahn wurde als erster Leiter des Landerziehungsheims Schloss Salem am Bodensee berufen und entwickelte den Landerziehungsheimgedanken im englischen Exil in der Heimschule Gordonstoun weiter. »Der von Lietz stammende Name Landerziehungsheim gibt eine erste Deutung der Besonderheit dieser Schulen: Sie lagen außerhalb der Städte, in ihnen hatte die Erziehungsaufgabe Vorrang, und sie waren Internate, die sich aber im Unterschied zu schon früher bestehenden Internaten ausdrücklich als Heim-Schulen bezeichneten« (Scheibe 2010, S. 111).

Urbanisierung und Industrialisierung. Jugendmythos und die Stilisierung von Jugendkultur fundierten ideologisch nicht zuletzt auf dem Anspruch auf Selbstbestimmung und Freiheit. Doch diese stehen in einem komplexen Spannungsverhältnis zu einer in der Praxis gelebten und auch in der Theoriebildung allgegenwärtigen Führerorientierung. Wyneken versucht, argumentativ den Führungsanspruch aus der Verpflichtung des Mannes gegenüber dem Heranwachsenden über den pädagogischen Eros als wichtigste Instanz der Erziehung abzuleiten, die er in drei Phasen, die individuelle, die soziale und die geniale, unterteilt: »Der Mann (...muss) ganz von selbst dem Knaben, der Mann werden will, Wegweiser, Führer, Vorbild sein. (...) Die dritte und höchste Stufe (der Erziehung, die Verfasserin) aber ist die magische, die Erziehung, die wirklich in den Wesenskern des Menschen hineinwirkt, die eine wirkliche Wiedergeburt, eine seelische Neuschöpfung des Menschen hervorruft. Ihr Medium ist der Eros« (Wyneken 1921, S. 47).

Eine überfällige Debatte

Die fachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt in pädagogischen Kontexten war bis zum Öffentlichwerden der Missbrauchsfälle in den vergangenen Jahren marginal. Auch der Umgang wissenschaftlicher Institutionen und Gremien mit dem Thema, mit den Tätern und Opfern war und ist stark von persönlichen Verpflichtungen, Seilschaften und Ambivalenzen geprägt. So räumt die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft erst im April 2011 in einer lange überfälligen Stellungnahme ein, sie habe »in der Vergangenheit Hinweise auf pädophile Gewaltanwendungen von Pädagogen nicht mit der notwendigen Aufmerksamkeit registriert und damit als selbstverständlich anzusehende Standards nicht genügend beachtet« (DGfE 2011). Dringend notwendig ist ein Blick zurück, eine kritische, ja selbstkritische, historische und empirische interdisziplinäre Forschung zu sexualisierter Gewalt in pädagogischen Institutionen, die Machtverhältnisse in ihren mehrdimensional verschränkten, also intersektionalen Abhängigkeiten und historischen Bezügen rekonstruiert und reflektiert.

Die Mehrzahl der Opfer sexuellen Missbrauchs an der Odenwaldschule, wie auch früher in der Schulgemeinde Wickersdorf, war männlich. Dies deckt sich mit einem Befund Claudia Bundschuhs in der Expertise »Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen« für das Deutsche Jugendinstitut. Bundschuh verweist auf die Stigmatisierung männlicher Jugendlicher im Kontext der Jugendhilfe und auf die sozialhistorisch geschlechtsspezifisch bedingte numerische Überzahl von Jungen an Elite-Internaten (Bundschuh 2010, S. 30). Außer Acht lässt die Autorin dabei diskursive, durchaus genderdifferenzierte Begründungszusammenhänge, wie sie gerade im Kontext reformpädagogischer, aber auch katholischer Einrichtungen auf unterschiedliche Weise wirksam wurden.

Eine kritische, erziehungswissenschaftliche Genderforschung muss diskutieren, ob das Bekanntwerden einer höheren Anzahl männlicher Opfer mit gesellschaftlich-normativen Vorstellungen von Sexualität und Gefährdung einhergeht. Werden Generationen- und Machtdifferenzen in heterosexuellen Missbrauchskonstellationen möglicherweise anders wahrgenommen und diskutiert als in homosexuellen? Dabei muss es immer auch um die Frage nach Artikulation gehen: Wer spricht wie, wann, mit welcher Intention für wen, was bedeutet Versprachlichung, wer kann, will, muss für sich selbst und/oder andere sprechen? Dies zu berücksichtigen ist vor allem in pädagogischen Zusammenhängen von entscheidender Bedeutung. ✕

DIE AUTORIN

Dr. Inga Pinhard ist wissenschaftliche Referentin der Arbeitsstelle Gender am Deutschen Jugendinstitut.

Kontakt: pinhard@dji.de

LITERATUR

- BERNFELD, SIEGFRIED (1969): Strafen und Schulgemeinde in der Anstalts-erziehung. In: Bernfeld, Siegfried: Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Frankfurt am Main, S. 252–259
- BUNDSCHUH, CLAUDIA (2010): Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen. Nationaler und internationaler Forschungsstand. Expertise im Rahmen des Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«. Deutsches Jugendinstitut. München
- DGfE (DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT) (2011): Sexualisierte Gewalt in pädagogischen Institutionen. Stellungnahme der deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) vom 27. April 2011
- DUDEK, PETER (2002): Fetisch Jugend. Walter Benjamin und Siegfried Bernfeld – Jugendprotest am Vorabend des ersten Weltkriegs. Bad Heilbrunn
- FÜLLER, CHRISTIAN (2011): Sündenfall. Wie die Reformschule ihre Ideale missbrauchte. Köln
- GAUS, DETLEF (2010): Wie der pädagogische Eros erfunden wurde. Eine Geschichte von Männerphantasien und Machtspielen. In: Driescher, Elmar / Gaus, Detlef (Hrsg.): Liebe in Zeiten pädagogischer Professionalisierung. Wiesbaden, S. 29–74
- NOHL, HERMAN (1970): Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt am Main
- OELKERS, JÜRGEN (2005): Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim/Basel
- OELKERS, JÜRGEN (2011): Zur Neubewertung der Reformpädagogik. Vortrag im Wissenschaftszentrum der Universität Bielefeld am 28.01.2011
- SCHEIBE, WOLFGANG (2010): Die reformpädagogische Bewegung. Eine einführende Darstellung. Weinheim/Basel
- SEICHTER, SABINE (2010): Eros und Politik. Von Blüher zu Platon und retour. In: Driescher, Elmar / Gaus, Detlef (Hrsg.): Liebe in Zeiten pädagogischer Professionalisierung. Wiesbaden, S. 75–84
- SPRANGER, EDUARD (1925): Eros. In: Spranger, Eduard: Kultur und Erziehung. Leipzig, S. 256–269
- WYNEKEN, GUSTAV (1921): Eros. Lauenburg



Die Macht der Rollenbilder

Vorstellungen über sexuellen Missbrauch greifen auf unterschiedliche Bilder von Frausein und Mannsein, von Mädchen- und Jungesein zurück. Das kann auch die Wahrnehmung von Fachkräften einschränken.

Von Marina Mayer

Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit spiegeln sich in der Wahrnehmung und in Vorstellungen von sexuellem Missbrauch wider. Im Rahmen des Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« am Deutschen Jugendinstitut (DJI) wurde auch untersucht, welche Bedeutung Rollenverständnis und Geschlechternormen haben. In Gesprächen in verschiedenen Fokusgruppen kamen Betroffene und Fachkräfte, unter anderem von Jugendämtern, Beratungsstellen und Heimen zu Wort. In diesem Artikel werden verschiedene Ebenen beleuchtet, auf denen sexuelle Gewalt und Geschlechterverhältnisse interagieren. Geschlecht ist zum einen eine wirksame Kategorie bei sexuellen Gewalttaten gegen Kinder und Jugendliche. Zum anderen prägt das Wissen um sexuelle Gewalt Geschlechterverhältnisse in pädagogischen Handlungsfeldern.

In Missbrauchssituationen wird explizit oder implizit auf das Geschlecht des betroffenen Kindes Bezug genommen. Auch Täter machen sich Geschlechternormen zunutze, um Missbrauch zu verdecken: »Ich bin erzogen worden mit einem sehr bekannten Erziehungsbild von Jungen: ›Ein Indianer kennt keinen Schmerz‹, ›Jungen, die weinen, sind Mädchen‹, etc. pp. Das hat mein Täter gegen mich ausgenutzt, zum einen. Zum zweiten hat er meine eigene körperliche Reaktion ausgenutzt. Der hat nämlich ganz klar gesagt: ›Du hast doch eine körperliche Reaktion gehabt. Du hast doch eine Erektion gehabt. Du wolltest es doch auch!‹ Oder: ›Wenn Du das jetzt erzählst, denken alle Leute, dass Du schwul bist.‹ (In den 1970er-Jahren), da ging so was gar nicht. Das heißt, Täter haben wirklich, haben natürlich ein Eigeninteresse daran, dass das Kind das nicht sagt. Und da wird so eine Drucksituation aufgebaut« (O-Ton Betroffener).

» Bei Fachkräften ist die Bereitschaft, Jungen wie Mädchen als potenziell Betroffene sexueller Gewalt anzuerkennen, nicht immer gegeben.«

Bei Mädchen wird in den Fokusgruppen häufiger vermutet, dass sie aus einem Gefühl der Verantwortung für den Zusammenhalt der Familie schweigen. Auch die Reaktion Außenstehender, Kindern und Jugendlichen Verführung zu unterstellen – bis hin zur Übernahme der Täterperspektive –, bezieht sich eher auf Mädchen: »Weil da wird ja auch noch dem Mädchen die Schuld gegeben. Ich dachte gerade so an das Lolita-Bild im Hintergrund. (...) Wie oft ich gehört habe: ›Ja, wenn ich Dich angucke, kann ich die Jungs verstehen‹« (O-Ton Betroffene).

Bei Fachkräften ist die Bereitschaft, Jungen wie Mädchen als potenziell Betroffene sexueller Gewalt anzuerkennen, nicht immer gegeben. Insbesondere die Betroffenheit von Jungen wurde für einige der befragten Fachkräfte erst spät zu einem Thema. Nach Unterschieden zu suchen, wie Mädchen oder Jungen mit Missbrauchserfahrungen umgehen und welchen Belastungen sie ausgesetzt sind, stellt eine Gratwanderung dar. Unterschiede nicht wahrzunehmen, kann Verdeckungsprozesse befördern und übergeht möglicherweise die Bedeutung der Missbrauchserfahrung für das Selbstbild als Junge oder Mädchen. Hingegen besteht aber auch die Gefahr, neue Geschlechterstereotypen zu schaffen. Vorstellungen darüber, was typisch für Mädchen oder Jungen mit Missbrauchserfahrungen ist, können wiederum die Sensibilität für individuelle Ausdrucksformen verstellen. Möglicherweise führen sie sogar zu einer neuen Stigmatisierung, wenn ein Verhalten, das nicht den Geschlechternormen entspricht, als abweichend bewertet wird. Für Betroffene kann dieses Scheitern an antizipierten Geschlechternormen zu einer zusätzlichen Belastung werden.

Geschlecht und Täterschaft: Werden Täterinnen nicht wahrgenommen?

Da über weibliche Täterschaft nur wenig Information vorhanden ist, wurde in den Fokusgruppen mit Fachkräften explizit nach Erfahrungswissen gefragt. Die Interviewpartnerinnen und -partner bedurften häufig Reflexionszeit, bevor sie eine Aussage treffen konnten. Dass eher Männer die Täter sind, scheint Bestandteil eines Alltagsbewusstseins zu sein, das teilweise – auch bei Fachkräften, die sich mit sexueller Gewalt gegenüber Kindern befassen, – unreflektiert ist und zudem schwer in eine fachliche Sprache zu übertragen ist. »Das waren schon überwiegend Männer. (...) Das ist auch nicht abgesichert, aber als Erfahrungswert schon eher mehr, finde ich« (O-Ton Fachkraft Einrichtungsleitung).

Im Ergebnis ist festzuhalten, dass im Wahrnehmungsbereich der Professionellen Frauen und Mädchen als sexuelle Gewalt Ausübende Ausnahmen darstellen. Sie werden auch sprachlich als solche gekennzeichnet: »Ein paar **Einzelfälle**

habe ich schon mitgekriegt. (...) Also, wo es natürlich auch um Ausübung von Macht geht, von Dominieren. (...) Aber **ab und zu** kommt das vor« (O-Ton Fachkraft Heimaufsicht), (Hervorhebung durch die Verfasserin).

Einige Fachkräfte berichten von ihrem Erkenntnisprozess, wie sich das eigene Bild vom immer männlichen Täter aufweicht und vermuten gar, dass dieser bei anderen noch nicht vollzogen wurde: »Dass eine Frau Täterin sein kann – also das ist so was, was viele sich nicht gut vorstellen können. (...) Und wenn das unter Fachkräften ist, dann weiß man, dass das noch lange dauert, bis das da mal greift« (O-Ton Fachkraft Jugendamt). Dass weibliche Täterschaft seltener bekannt wird, wird auf besondere Verdeckungszusammenhänge zurückgeführt. Frauen würden weniger »kritisch beobachtet« (O-Ton Fachkraft Jugendamt), die Grenzüberschreitung von außen nicht wahrgenommen. Körperliche Berührungen unter Mädchen seien etwa eher zugelassen und damit unverdächtig (Fachkraft Jugendamt). Besonders wird vermutet, dass Übergriffe von Frauen »unter Pflegehandlungen oft auch verborgen« würden (O-Ton Fachkraft Kirche, ähnliche Äußerung Fokusgruppe Jugendamt).

Männliche Fachkräfte in der Kinder- und Jugendarbeit – verzweifelt gesucht und doch verdächtig?

Derzeit werden Anstrengungen unternommen, den Männeranteil im sozialen Bereich, einem traditionell weiblichen Tätigkeitsfeld, zu erhöhen. Zeitgleich hat die Missbrauchsdebatte auch Auswirkungen im Arbeitsfeld: Für männliches Personal wurden mitunter Sonderregelungen eingeführt. In einigen Krippen dürfen sie nicht oder nur bei offener Tür wickeln. Oder sie dürfen nur in Begleitung erwachsener weiblicher Personen Jugendgruppen leiten. Inwiefern solche Regelungen zu einem erhöhten Schutz beitragen, sei dahingestellt. Schließlich ist Männlichkeit nicht per se ein »Risikofaktor«. Sobald präventiv gedachte Maßnahmen sich auf männliche Mitarbeiter beschränken, wird dies sehr oft als »Generalverdacht« gegen Männer empfunden. Daraus resultieren Diskussionen, ob dies einer unzulässigen Diskriminierung gleichkommt oder die tatsächlichen Begebenheiten aufnimmt.

Umgekehrt schränken auch männliche Fachkräfte selbst ihren Tätigkeitsbereich aus Furcht vor Beschuldigungen ein: »Also ich hatte das schon in einem konkreten Gespräch, dass ein Mitarbeiter mir sagte ›Ich wecke kein Mädchen. Ich mache auch nicht Dienst allein. Ich geh da nicht rein morgens und sag, wenn die nicht zur Schule geht, ist mir doch scheißegal, ich geh da nicht alleine rein‹, also bei den Themen, die jetzt alle kommen« (O-Ton Fachkraft Einrichtungsleitung). Diese Beispiele

zeigen, dass die Missbrauchsdebatte konstituierend auf das Geschlechterverhältnis einwirkt und die Handlungsräume beider Geschlechter im Berufsfeld auslotet.

Als symptomatisch für die Ambivalenz zwischen implizitem Verdacht gegen männliche Fachkräfte und dem Wunsch nach Männerförderung können die Überlegungen eines Einrichtungleiters gesehen werden. Der Interviewpartner nimmt ein höheres Gefährdetsein bei den Männern an, sich körperlichen Annäherungen durch die betreuten Kinder nicht entziehen zu können, und überlegt sich »ganz bewusst (...) nochmal an die männlichen Mitarbeitenden stärker« zu wenden. Er verwirft diesen Gedanken aus zwei Gründen: zum einen fürchtet er deren Protest ob des »Unterstellungscharakters«, zum anderen »haben wir sowieso zu wenig (... Männer), also die müssen wir uns alle gut halten«. Eine andere Teilnehmerin aus einer Einrichtungsleitung stimmt humorvoll zu: »Die müssen wir pflegen«.

Geschlechtergerechtigkeit im Berufsfeld herzustellen darf jedoch nicht mit der Dethematisierung von sexueller Gewalt einhergehen. Es ist anzunehmen, dass ein tabuisierender Umgang mit der Möglichkeit, dass Mitarbeitende – egal welchen Geschlechts – sexuelle Übergriffe begehen könnten, während gleichzeitig implizite Verdächtigungen mitschwingen, eben jenem offenen Arbeitsklima im Wege steht, das selbst zu einem Schutzfaktor werden könnte.

Geschlecht in der Beratung – Qualitätskriterium oder Ausschluss?

Auseinandersetzung mit sexuellem Missbrauch in institutionellen Kontexten erfolgte historisch bislang deutlich unter einem Gender-Vorzeichen: »Das war früher ein klassisches Frauenthema« (O-Ton Fachkraft Jugendverbände). Entsprechende Kampagnen richteten sich explizit gegen Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Die Thematisierung sexualisierter Gewalt wurde innerhalb der Institutionen zudem als Geschlechterkonflikt konstruiert: »Wir wurden belächelt, »Ha, da kommen sie wieder, die Frauen mit ihrem Thema« (O-Ton Fachkraft Kirchen). Auch heute liegt es für viele Institutionen nahe, die Zuständigkeit der Frauen- und Mädchen-Beauftragten beziehungsweise Gleichstellungsbeauftragten um sexualisierte Gewalt zu erweitern.

Andere hingegen setzen auf »dieses Konzept, dass es halt zwei Personen gibt, eine männliche und eine weibliche Person« (O-Ton Fachkraft Jugendverband). In der Sichtweise der Interviewten scheint Geschlechterparität immer wieder als Qualitätskriterium auf. Ziel ist sie auch dort, wo sie – zumeist mangels männlicher Fachkräfte oder wegen Ressourcenknappheit – nicht eingehalten werden kann.

Männliche Fachkräfte stehen hingegen stärker unter Rechtfertigungsdruck. Ein Sexualpädagoge sieht sich etwa bei der Präventionsarbeit immer wieder mit der Frage konfrontiert: »Sie würden mit den Mädchen arbeiten zum Thema Missbrauch als Mann?«

Von beratender Seite muss darauf reflektiert werden, inwiefern das eigene Geschlecht in der Beratungssituation relevant ist und inwieweit die Bereitschaft besteht, sich auf Klienten und/oder Klientinnen einzulassen, damit nicht eine »gewisse Sprach- und Hilfslosigkeit« (O-Ton Betroffener) auf beiden Seiten entsteht. Ist diese Bereitschaft nicht gegeben, hinterbleibt bei den Beratenen womöglich das »Gefühl, eigentlich stören wir nur. Eigentlich würden die sehr gerne Frauen helfen« (O-Ton Betroffener).

Gerade spezialisierte Beratungsstellen richten sich häufig ausschließlich an ein Geschlecht, wobei spezielle Hilfsangebote für Jungen und Männer selten sind. Dabei spielt Geschlecht auch mit Alter zusammen, zum Beispiel wenn Jungen bei einer spezialisierten Beratung »bis 14 Jahre« aufgenommen werden. Wenn nicht die Beratungsstelle bereits die Zielgruppe einschränkt, werden teilweise intern die Zuständigkeiten nach Geschlecht verteilt. Die Mädchen werden von einer Beraterin betreut, die Jungen (nach Möglichkeit) von einem Berater, die Mutter eher von der Beraterin, wie Teilnehmende aus spezialisierten Beratungsstellen und der Familienberatung berichten. So werden für Betroffene und deren Angehörige soziale Räume mit Geschlechtertrennung geschaffen.

Was aber, wenn von Seiten der Klienten oder Klientinnen die Selbsteinordnung in Geschlechterkategorien nicht geteilt wird, etwa wenn das Geschlecht des Körpers nicht als das eigene gesehen wird? Eine Beratungsstelle hat für sich erkannt, »dass wir durch diese Festlegung auf Männer doch eine ganze Reihe von Personen offensichtlich ausschließen« und richtet sich stattdessen inzwischen an »Menschen, die als Junge sexuelle Gewalt erfahren haben«.

Geschlecht ist also eine bedeutsame Größe in Missbrauchs-konstellationen, aber auch in späteren Hilfeprozessen. Das Wissen um die Existenz sexueller Gewalt wirkt sich zudem auf das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis aus, etwa wenn der öffentliche Handlungsraum von Mädchen zu deren »Schutz« eingeschränkt wird. Das zeigt, von welcher hohen Relevanz das Nachdenken über die Bedeutung von Geschlecht für Fachkräfte aller Einrichtungen ist. **x**

DIE AUTORIN

Marina Mayer ist wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut. Sie arbeitet im Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«.

Kontakt: mmayer@dji.de

LITERATUR

➤ HELMING, ELISABETH / KINDLER, HEINZ / LANGMEYER, ALEXANDRA / MAYER, MARINA / ENTLEITNER, CHRISTINE / MOSSER, PETER / WOLFF, MECHTILD (2011): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen. Rohdatenbericht. Deutsches Jugendinstitut. München

»Wir waren deren Eigentum. Wir konnten uns nicht wehren«

Weggesperrt im rechtsfreien Raum: Sexuelle Gewalt in Kinderheimen der DDR

Von Elisabeth Helming

Sie haben uns weggebracht, weil wir die Aussätzigen waren. Die Jugendhilfe hat auf Zuruf, auf welchen, von wem auch immer, Kinder weggeschafft. Das verschwindet völlig aus dem Wissen der Allgemeinheit. Die Jugendhilfe legt Akten an, da steht drin, was wir für schreckliche Kinder sind.« So, wie dieser Ostdeutsche, haben auch andere Betroffene die Heimeinweisung und den jahrelangen Aufenthalt in einer Institution als sozialen Ausschluss erlebt, als völlige Auslieferung an eine Institution, durch die auch sexuelle Ausbeutung durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möglich wurde. Im Zuge der Aufarbeitung sexueller Gewalt in Institutionen muss sich die gesellschaftliche Aufmerksamkeit auch auf die Gewalt in DDR-Kinderheimen richten. Im Rahmen des Projekts »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« am Deutschen Jugendinstitut (DJI) wurde daher auch ein Gespräch mit fünf Betroffenen aus DDR-Heimen in Form einer Fokusgruppe geführt.

Kinder wurden von der DDR-Jugendhilfe vor allem dann in ein Heim eingewiesen, wenn sie sich nicht in das Kollektiv einfügten oder den Eltern Versagen bei der Familienerziehung im Sinne des sozialistischen Erziehungsziels zugeschrieben wurde. In der Heimerziehung sollten die »Vorteile der sozialistischen Kollektiverziehung bewusst und planvoll zur politisch ideologischen und charakterlichen Eignung« genutzt werden (Eisenblätter 1972, S. 138; zit. nach Ristau-Grzebelko 2011). Kappeler zitiert ein Standardwerk der Heimerziehung der DDR von 1984 folgendermaßen: »Als Grund für ›Auffälligkeiten‹ wurde eine ›individualistische Gerichtetheit der Persönlichkeit‹ als ›Kern der psychischen Besonderheit‹ Schwererziehbarer angenommen, die zu Konflikten mit dem Kollektiv führe. Im Einzelnen gibt es Kennzeichnungen wie diese: ›Egoistischer Bummler/Schuleschwänzen/Arbeitsbummelei/Herumtreiberei/rüpelhaftes Benehmen gegen Eltern, Lehrer, Gleichaltrige/Störung der öffentlichen Ordnung in rowdyhafter Weise/Be-



gehen von Straftaten/willensschwach/träge/einfalllos/leicht beeinflussbar/übersteigerte Anspruchshaltung« usw. Solchermaßen diagnostizierte Kinder und Jugendliche entsprachen nicht dem zentralen Leitbild in der DDR, der ›allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeit‹, die als abstrakter Bewertungsmaßstab an das konkrete Handeln von Kindern und Jugendlichen angelegt wurde und in der Praxis dann zu denselben Beurteilungen/Stigmatisierungen führte, wie wir sie aus der Praxis der Jugendhilfe der ›Weimarer Republik‹, des ›Dritten Reiches‹ und der ›Bundesrepublik Deutschland‹ bereits kennengelernt haben« (Kappeler 1995, S. 27f., siehe auch Kappeler 2000, 2011).

Als Anlass für eine Heimerziehung wurde eine »rechtzeitige korrigierende Einflussnahme bei Anzeichen der sozialen Fehlentwicklung« genannt (JHVO 1966, S. 33., zit. nach Ristau-Grzebelko 2011). Diese Ablehnung von Individualität in der Jugendhilfe-Programmatik der DDR führte letztlich zum Versuch, Kinder zu unterwerfen – teils auch mit brutalen Mitteln und drakonischen Strafen. Die Betroffenen erfuhren sich als

völlig ausgeliefert an die Institution und gegenüber den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: »Die Erzieher in den Heimen wussten genau, dass sie jetzt die Macht haben. Wir Kinder in der DDR sind immer diesem Machtpotenzial ausgesetzt gewesen. Diese politische Pose: Wir sind sozialistisch, aber wir waren ja auch offensichtlich schmutzig« (O-Ton).

Von der Außenwelt abgeschlossen

Was das Thema Sexualität betrifft, schildern die Betroffenen eine fatale Mischung aus Leugnung und Tabuisierung jeglicher Sexualität, unter deren Deckmantel die sexuelle Ausbeutung der Kinder und Jugendlichen »bequem« stattfinden konnte: Sexuelle Übergriffe – seien sie in der Einrichtung selbst oder in der Familie – wurden ignoriert beziehungsweise geduldet. Sie waren Teil des gesamten Gewalt- und Unterwerfungszusammenhangs: »Und in den Heimen war es damals so, dass ich einfach auch dachte: Ich gehöre denen, die haben die Freiheit, die können mit mir machen, was sie wollen. Das gehörte dazu. Ich

Gedenkstätte »Geschlossener Jugendwerkhof Torgau«

Gabriele Beyler, Vorsitzende des Vereins »Initiativgruppe Geschlossener Jugendwerkhof Torgau«, Gedenkstätte in Torgau, berichtete im Rahmen des Gesprächs mit den Betroffenen am DJI über die Gedenkstätte:

»Durch die Einrichtung der Gedenkstätte und einen entsprechenden öffentlichen Aufruf an Betroffene, sich zu melden, nahmen innerhalb weniger Monate etwa 100 frühere Heimkinder, die sexuelle Gewalt erfahren haben, mit dem Trägerverein der Gedenkstätte Kontakt auf.

Die meisten dieser Menschen hatten in ihrem bisherigen Leben keine therapeutischen Hilfen in Anspruch genommen, sahen aber in der Kontaktaufnahme mit der Initiativgruppe der Gedenkstätte eine große Chance, Zugang zu Hilfen zu finden. Die Initiativgruppe wiederum sah sich mit der praktisch unlösbaren Aufgabe konfrontiert, die Probleme der erwachsen gewor-

denen Heimkinder angemessen aufzufangen. Zudem fand man keine Möglichkeit, die Anfragenden an wohnortnahe therapeutische Hilfen weiterzuvermitteln, weil auf sexuelle Traumata spezialisierte Angebote schlichtweg nicht verfügbar sind.

Durch diese Episode werden nicht nur die hinlänglich bekannten Versorgungsdefizite in der Behandlung sexuell misshandelter Menschen deutlich, sondern auch, dass Betroffene einer als tragfähig wahrgenommenen Vertrauensbasis bedürfen, um sich aktiv um Hilfe bemühen zu können. Hierbei scheinen gesellschaftspolitische Initiativen, die eine Signalwirkung von Betroffenen für Betroffene transportieren, eine herausragende Rolle zu spielen. Zusammengefasst könnte man davon sprechen, dass es in ungünstiger Weise mit Ängsten und Schamgefühlen Betroffener korrespondiert, dass für eine Kontaktauf-

nahme mit medizinisch-psychotherapeutischen Institutionen häufig hohe Hürden zu überwinden sind.

Die Gedenkstätte steht als erste Gesprächspartnerin zur Verfügung und bietet Betroffenen an, Aktenrecherchen durchzuführen. Sie plant, Selbsthilfegruppen aufzubauen. Es wird zudem für notwendig gehalten, ein Beratungsangebot zu erweitern, damit fachkompetent in Therapien vermittelt und eine Vernetzung von Angeboten des Gesundheitssystems aufgebaut werden kann.«

Protokoll: Elisabeth Helming/Peter Mosser

Bildquelle: Archiv DJZ Torgau



war mir dessen ja gar nicht bewusst, was da passiert. Das Ausmaß dessen, was mir da passiert ist, das hab ich damals gar nicht registriert. (...) Das ist das, wo wir anfangs waren, die sexuelle Aufklärung, die es nicht gab. Wir wussten als Kinder gar nicht, was ist recht, was ist unrecht. Wir waren deren Eigentum. Wir konnten uns nicht wehren« (O-Ton).

Eines der zentralen Themen im Gespräch mit den Betroffenen war ihre Fassungslosigkeit darüber, in welchem Maß sich Erzieherinnen und Erzieher, Ärztinnen und Ärzte, Heimleiterinnen und Heimleiter hinter der hermetischen Geschlossenheit der Einrichtungen sexuell der Kinder »bedienen« konnten: »Dieses Kombinat der Sondereinrichtungen in der DDR, eine Einrichtung, die geschlossen war, völlig geschlossen, sie nennen sich alle Psychatoren. Und im Prinzip sind es alles, sie sind pädophile Dreckschweine, aber alle, wie sie da sind. Die ich kenne, keinen, der da Arzt war, und sie bedienen sich an Kindern. (...) für ihn ist es ganz leicht, der kann ja sagen: ›Der hat doch eh nen Schuss‹ (...) da kommt wieder die Glaubwürdigkeitsfrage, wann ist der Patient glaubwürdig« (O-Ton).

Die Kinder und Jugendlichen sahen keine Möglichkeit, darüber zu sprechen: sei es, dass Übergriffe von Erzieherinnen und Erziehern gezeugnet wurden oder dass sie beim Melden Repressalien ausgesetzt waren: »Ich hab's ja versucht (darüber zu sprechen, die Verfasserin), ist man ja auf taube Ohren gestoßen. Man wurde abgewiesen: ›Lass mich in Ruhe, ich will damit nichts zu tun haben‹. Ich hab versucht, mit einer Erzieherin darüber zu reden, die ist aber absolut nicht darauf eingegangen. An wen sollt ich mich wenden? An die Heimleitung? Wenn die Erzieherin das schon nicht hören will, wird die Heimleitung doch nichts anderes erzählen. (...) Das war ja nicht das Erste. Ich bin ja ständig ohnmächtig geworden. Meine schulischen Leistungen sind abgefallen, keine Reaktion. Es hieß nur: Die ist faul« (O-Ton) – so eine Betroffene, die als Achtjährige von einem vierzehnjährigen Jugendlichen aus dem Heim wieder und wieder vergewaltigt wurde, denn die strenge heiminterne Hierarchie führt auch zu vielfältigen sexuellen Übergriffen der Kinder und Jugendlichen untereinander: »Aber dass die Stärkeren sich an den Schwächeren vergreifen – die Erzieher wussten um diese Rituale, aber sie haben sie ganz einfach brutal weggekehrt. Wenn einer das gemeldet hat, musste derjenige, der das meldet, mit Repressalien rechnen in doppelter Hinsicht: einerseits von dem, den er angezeigt hat, und vom Erzieher, denn der Erzieher wollte eine saubere Gruppe haben« (O-Ton), (siehe auch Puls 2009).

Die radikalste Ausprägung der repressiven Erziehung in der DDR fand sich in den Verhältnissen im geschlossenen Jugendwerkhof Torgau, in dem von 1964 bis 1989 4.046 Jugendliche eingewiesen wurden. »Eiserne Disziplin und Orientierung auf Normen kennzeichneten das Erziehungskonzept. Ein ausgeklügeltes Kontrollsystem und strenge Bestrafung jeder noch so kleinen Verfehlung sicherten es ab

Sexuelle Ausbeutung unter dem Deckmantel heilversprechender Lehren

Die sogenannte »christliche« Erziehung stand aber teilweise der »sozialistischen« in nichts nach: In zwei Interviews beschrieben beispielsweise drei Betroffene aus dem Johanna-Helene-Heim in Volmarstein, das von Diakonissen geleitet wurde, ebenfalls ihr Ausgeliefert-Sein an die Erzieher und Erzieherinnen, an die Lehrer und Lehrerinnen – Demütigungen, Prügelstrafen, Abwertungen als »minderwertig« und sexuelle Übergriffe (siehe dazu auch www.gewalt-im-jhh.de; zum Beispiel die Erinnerungen von Marianne Behrs: »Vor jedem neuen Tag hatte ich große Angst!«, verfügbar im Internet unter http://www.gewalt-im-jhh.de/Erinnerungen_MB/erinnerungen_mb.html, Zugriff: 15.4.2011; siehe dazu auch Schmuhl/Winkler 2010; Kappeler 2011).

Dass dies keine Einzelfälle waren, zeigen auch andere Vorkommnisse, beispielsweise im Kloster Ettal, im Canisius-Kolleg und anderen Einrichtungen (Obermaier/Stadler 2010; Wensierski 2007). Kappeler (2000) betont in diesem Sinn immer wieder die Kontinuität zur nationalsozialistischen Erziehung in beiden deutschen Staaten. Zudem handelt es sich in all diesen Fällen um zu Ideologien geronnene Heilslehren, die sich nicht mehr an der konkreten Erfahrung messen, sondern die Gewalt jeweils durch »höhere« Ziele legitimieren: sei es die »christliche«, die »sozialistische« oder auch die sich libertär gebärdende Erziehung der Odenwaldschule (siehe dazu Röhl 2011; auch Arendt 2000).

(...) Der Geschlossene Jugendwerkhof nahm bis zu 60 Jugendliche auf. Sie waren in zwei Jungengruppen und eine Mädchengruppe geteilt. Mädchen und Jungen durften keinerlei Kontakt haben, selbst Blickkontakt stand unter Strafe. (...) Der Alltag im Jugendwerkhof war wie eine Zwangsjacke.« (www.jugendwerkhof-torgau.de/ausstellung/tagesablauf/index.html, Zugriff: 14.04.2011).

Die Zwangsjacke war so fest, dass sich der Leiter von Torgau, der von August 1968 bis März 1989 dort fungierte und am Tag der Maueröffnung starb, und auch Erzieherinnen und Erzieher nach Lust und Laune Mädchen und Jungen »nehmen« konnten:

»Wenn der schon hochkam, und wir durften noch abrücken in die Schafsäle, und der hat dann, da hat der K. (Anmerk. d. Vf.: Leiter von Torgau) dann gesagt, komm doch nachher noch mal runter zu mir. (...) Dann wusste man schon, irgendwer wird rausgeholt. Aber wir haben, wir Mädchen haben ja auch nicht untereinander gesprochen. (...) Ich wurde öfter rausgeholt und die R.B. und noch ein anderes Mädchen. Wir haben uns nicht darüber unterhalten. Weil jede Angst hatte, dass die andere dich anschwärzt (...), um Vorteile zu erhalten« (O-Ton).

Auch die Jungen waren betroffen: »Der K. hat sich beim Duschen immer mit einer Hand an den Eiern rumgespielt und sich seine Phantasien gemacht (...) Und dann hat er den Schlagstock genommen und uns in die Eier gedroschen« (O-Ton). Die völlige Abwertung und Rechtlosigkeit der »Insassen« ging so weit, so die Betroffenen, dass ein Erzieher beispielsweise seinen zwanzigjährigen Sohn mitbrachte, der sich »zum Üben« ebenfalls Mädchen herausuchen sollte.

Wie weiterleben?

Als Folgen dieser sogenannten »Erziehung« schildern alle Betroffenen schwere psychische und körperliche Schäden: »Wir DDR-Heimkinder haben tatsächlich lebenslänglich« (O-Ton). Als besonders quälend werden die großen Schwierigkeiten geschildert, befriedigende Beziehungen zu leben: »Ich weiß nicht, was Liebe ist. Ich lebe zwar in ner Beziehung und ich hab ein Kind, aber was Liebe ist, da hab ich ein Problem, ich komm da nicht ran. Es wird zwar überall erzählt, aber ...«, sagt eine Betroffene. Eine zweite Gesprächsteilnehmerin ergänzt: »Ich find das faszinierend. Ich bin nicht allein. Ich hab die ganze Zeit, die ganzen Jahre gedacht, ich bin alleene mit dem Gedanken und irgendwo irre im Kopf. Ich kann Ihnen nicht definieren, was Liebe ist. Ich bin jetzt 16 Jahre mit meinem Mann zusammen, ich hab ihn gern, ich mag ihn, das ist so was ähnliches wie meine Mutter, ich hab sie lieb. Meine Kinder, ich hab drei, ich sag, ich liebe meine Kinder, aber das ist manchmal auch für meine Kinder nicht die Erfüllung, weil ich erdrück die. Ich hab immer versucht, durch meine Kinder zu erfahren, was ist Liebe« (O-Ton).

Die Erfahrung dieser extremen körperlichen und sexuellen Gewalt, das Eindringen in die intimen Zonen »gilt (...) als fundamentalste Art der Entwürdigung eines Menschen, weil mit diesem gewaltsamen Übergriff die Schicht der leiblichen Identität berührt ist« (Dörr 2010, S. 21). Trotz langjähriger therapeutischer Unterstützung bleibt es schwer, diese Erniedrigung zu verarbeiten, so eine Betroffene: »Aber was geblieben ist, ist einfach dieses Schmutzigsein. Am Tag kann ich meine Gedanken beherrschen, wenn ich zum Beispiel über die Medien höre, dass ein Kind verschwunden ist oder missbraucht ist, dann kann ich entkatastrophisieren, das hab ich gelernt. Aber nachts nicht. (...) Ich wach dann auf, ich muss mich übergeben, ich hab das Gefühl, ich hab Sperma im Mund, ich geh auf die Toilette, mir tut dann alles weh. Das geht erst nach drei Tagen wieder zurück, der Schmerz, ich kratz mich, ich dusch die halbe Nacht, ich geh

an den Kühlschrank und ess alles auf, was ich finde. Ich übergeb mich wieder, also ich esse, um diesen inneren Schmutz rauszukriegen. Wenn ich merk, ich hab nichts mehr drinnen, aber ich fühl mich noch schmutzig, dann muss ich einfach was essen, (...) das krieg ich nicht hin. Da muss es doch was geben, das ist so eine Belastung, auch organisch. Aber das, das wär mein größter Wunsch, auch die Nächte zu beherrschen. Aber das haut einfach nicht hin. Was soll man machen?« x

DIE AUTORIN

Elisabeth Helming arbeitet als wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut, zuletzt im Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen«. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören unter anderem Familien in Risikolagen, Soziale Arbeit sowie Kinderschutz.

Kontakt: helming@dji.de

LITERATUR

- ARENDT, HANNAH (2000): Über den Zusammenhang von Denken und Moral. In: Arendt, Hannah: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken, Band I, München, S. 128–155.
- DÖRR, MARGRET (2010): Nähe und Distanz. Zum grenzwahrenden Umgang mit Kindern in pädagogischen Arbeitsfeldern. In: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Schriftenreihe der BZgA, Heft 3/2010, S. 20–24
- EISENBLÄTTER, WOLFGANG (1972): Die Rolle der Heimerziehung und Familienpflege bei der sozialistischen Erziehung von elternlosen und familien gelösten Kindern. In: Jugendhilfe, 1972, S. 135–138
- HELMING, ELISABETH / KINDLER, HEINZ / LANGMEYER, ALEXANDRA / MAYER, MARINA / ENTLEITNER, CHRISTINE / MOSSER, PETER / WOLFF, MECHTILD (2011): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen. Rohdatenbericht. Deutsches Jugendinstitut. München
- JHVO (1966): Jugendhilfeverordnung der DDR vom 01.04.1966 (GBl. Nr. 34)
- KAPPELER, MANFRED (1995): Verstrickung und Komplizenschaft – die Beteiligung von Jugendbehörden an der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik 1933–1945, Manuskript eines Vortrags. Landesjugendamt Brandenburg
- KAPPELER, MANFRED (2000): Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit. Marburg
- KAPPELER, MANFRED (2011): Anvertraut und ausgeliefert: Sexuelle Gewalt in pädagogischen Einrichtungen. Berlin
- OBERMAIER, BASTIAN / STADLER, RAINER (2010): »Bruder, was hast du getan?« – Kloster Ettal. Der Skandal nach dem Skandal. SZ Magazin, Heft 25/2010
- PULS, HEIDEMARIE (2009): Schattenkinder hinter Torgauer Mauern. Rostock
- RISTAU-GRZEBELKO, BRITA (2011): Entwicklungslinien in der DDR: Sorge für elternlose bzw. »familiengelöste« Kinder und Jugendliche, einschließlich Pflegekinder. In: Kindler, Heinz / Helming, Elisabeth / Meysen, Thomas / Jurczyk Karin (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. München, S. 37–45
- RÖHL, CHRISTOPH (2011): Und wir sind nicht die Einzigen. Vertuscht über Jahrzehnte. Sexuelle Gewalt an der Odenwaldschule. Dokumentarfilm. DE 2011, 86 Min., dtOF
- SCHMUHL, HANS-WALTER / WINKLER, ULRIKE (2010): Gewalt in der Körperbehindertenhilfe: Das Johanna-Helene-Heim in Volmarstein von 1947 bis 1967. Bielefeld
- WENSIERSKI, PETER (2007): Schläge im Namen des Herrn: Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik. München

Missbrauch verhindern

Zur Prävention sexueller Gewalt an Mädchen und Jungen:
Ergebnisse und Anregungen aus der Forschung

Von Heinz Kindler

Das Bemühen um Prävention sexueller Gewalt hat als Graswurzelbewegung begonnen, die durch die Frauen- und Kinderschutzbewegung angestoßen und von einzelnen Initiativen, engagierten Lehrkräften und Eltern getragen wurde. In den letzten Jahrzehnten haben jedoch mehrere Praktikerinnen und Praktiker Brücken zur Forschung geschlagen, und umgekehrt haben manche Forscherinnen und Forscher diesen Bereich der Prävention als Thema entdeckt. Deshalb liegen mittlerweile einige Erkenntnisse zur Wirksamkeit von Prävention sexueller Gewalt an Mädchen und Jungen vor, die nachfolgend resümiert werden (für eine Forschungsübersicht siehe Kindler/Schmidt-Ndasi 2011).

Präventionsarbeit mit Kindern

Bislang wendet sich vermutlich die Mehrzahl aller Präventionsangebote vorrangig an Kinder. Die Hauptziele sind, Kinder über sexuellen Missbrauch zu informieren, mit ihnen Möglichkeiten zu besprechen, wie gefährliche Situatio-

nen erkannt, vermieden und eventuell beendet werden können und sie zu ermutigen, Missbrauchserlebnisse so lange Bezugspersonen gegenüber anzusprechen, bis sie Hilfe erfahren. Vor allem

DIE MEHRZAHL DER
PRÄVENTIONSANGEBOTE
WENDET SICH BISLANG
VORRANGIG AN KINDER.

neue Präventionskonzepte verfolgen zusätzlich das Ziel, Kinder in ihrem generellen Selbstvertrauen und in einem positiven, selbstbestimmten Körpererleben zu bestärken.

Die in der Präventionsarbeit mit Kindern verwandten Arbeitsmethoden sind vielfältig. Beispielsweise werden Theaterstücke für Kinder eingesetzt, um die Entwicklung und unter Umständen auch die Folgen von Missbrauchssituationen erfahrbar zu machen und Möglichkeiten der Gegenwehr und des Hilfe-Holens zu

besprechen (zum Beispiel Krahé/Knapert 2009). Oder es werden Selbstverteidigungskurse als Element einer Präventionsstrategie angeboten mit dem Ziel, Selbstvertrauen und Körpergefühl von Kindern zu stärken.

In der Zusammenschau der vorliegenden Evaluationsstudien lässt sich zeigen, dass Präventionsangebote Kinder emotional erreichen, aber kaum jemals tiefgreifend verunsichern. Sie wissen nach der Beschäftigung mit dem Thema mehr über sexuellen Missbrauch und haben das Gefühl, sich besser schützen beziehungsweise leichter Hilfe finden zu können (für Meta-Analysen siehe Zwi u. a. 2009; Topping/Barron 2009). Positive Effekte wurden stärker, wenn Kinder aktiv und über mehrere Treffen hinweg einbezogen wurden (Davis/Gidycz 2000).

Inwieweit durch Präventionsangebote angestoßene Lernprozesse aber tatsächlich dazu führen, dass Kinder sich sexueller Gewalt besser entziehen können, ist weniger klar. Auf der einen Seite zeigten Kinder nach Präventionsmaßnahmen in simulierten Gefahrensituationen gegenüber möglichen Fremdtätern eine größere Vorsicht. Auch schilderten jun-

ge Erwachsene, die rückblickend von Präventionsangeboten in ihrer Kindheit berichteten, zumindest in einer von zwei entsprechenden Studien seltener einen später erlebten sexuellen Missbrauch (Gibson/Leitenberg 2000). Durchgängig fand sich zudem, dass von sexuellen

ES IST NICHT REALISTISCH, KINDER AUF DIE GESAMTE BREITE MÖGLICHER MISSBRAUCHS- ERFAHRUNGEN VORBEREITEN ZU WOLLEN.

Übergriffen bereits betroffene Kinder eine pädagogische Thematisierung sexuellen Missbrauchs teilweise zum Anlass nehmen konnten, um sich einer Fachkraft anzuvertrauen. Auf der anderen Seite gibt es keinen Hinweis darauf, dass Kinder durch Präventionsangebote zu einer wirksameren Gegenwehr bei tatsächlich erfolgenden Übergriffen befähigt werden können. Auch gibt es noch keine Studie, die mit großen längsschnittlich begleiteten Untersuchungsgruppen von Kindern gezeigt hätte, dass eine Teilnahme an Präventionsangeboten nachfolgend mit geringeren Raten erlebten sexuellen Missbrauchs einhergeht.

In der Summe sehen führende Experten (Finkelhor 2007) kindbezogene Angebote, die sexuellen Missbrauch pädagogisch ausdrücklich zum Thema machen, als notwendigen und Erfolg versprechenden Bestandteil einer umfassenden Präventionsstrategie an. Wesentlich weniger lässt sich bislang abschätzen, welchen positiven Beitrag die allgemeine Förderung des Selbstvertrauens und der Körperwahrnehmung von Kindern zu

leisten vermag. Vor allem fehlen Befunde, inwieweit eine Förderung von Selbstvertrauen und Körperwahrnehmungen alleine, also ohne eine Thematisierung sexuellen Missbrauchs, Kinder dazu befähigt, sexuelle Übergriffe vergleichsweise früher wahrzunehmen und Hilfe zu holen. Dies ist deshalb zu betonen, weil der Zwischenbericht des Runden Tisches »Sexueller Kindesmissbrauch« (2010, S. 13) die Förderung von Selbstvertrauen und Körperwahrnehmungen in den Mittelpunkt einer Präventionsstrategie mit Kindern rückt. Umgekehrt ist allerdings ebenfalls unklar, in welchem Ausmaß Präventionsbotschaften Kinder erreichen (zum Beispiel die Empfehlung, dass Kinder Berührungen verweigern dürfen und Hilfe holen können, wenn andere dies übergehen), wenn sie ihren Alltagserfahrungen in Schule und Familie nicht entsprechen, ein Kind dort also etwa wenig selbst bestimmen darf und wenig beachtet wird.

Erwachsene unbedingt einbeziehen

Unstrittig ist allerdings, dass die Prävention von sexueller Gewalt an Mädchen und Jungen sich keinesfalls auf Angebote für Kinder und die Arbeit mit Kindern beschränken kann. Für diesen Konsens sind in erster Linie die folgenden Argumente ausschlaggebend:

Die Genese von Missbrauchssituationen ist sehr vielfältig (zum Beispiel Krischer 2002). Sie reicht von völlig überraschenden Übergriffen durch Autoritätspersonen über sexuelle Handlungen, die für das Kind stimmig von Vertrauenspersonen als medizinische oder pflegerische Notwendigkeit erklärt werden, bis hin zu Übergriffen, die längere Zeit durch die Herausbildung einer »besonderen Beziehung« und deren allmähliche Sexualisierung vorbereitet werden. Es ist nicht realistisch, Kinder auf die ge-

samte Breite möglicher Missbrauchssituationen vorbereiten zu wollen.

Selbst wenn dies gelänge, ist ein Teil missbrauchender Personen in der Lage und bereit, Kinder durch ihre Überlegenheit im Hinblick auf Kraft und Übersicht in ausweglose Situationen zu bringen. Tatsächlich schilderte in Befragungen ein nennenswerter Anteil verurteilter Missbrauchstäter rückblickend die Bereitschaft, Zwang einzusetzen, falls aus ihrer Sicht erforderlich (zum Beispiel Elliott u. a. 1995).

Auch wenn bei Kindern durch Präventionsangebote die Bereitschaft erhöht werden kann, erlebte Übergriffe einer Bezugsperson anzuvertrauen (Disclosure), bleibt dies aufgrund von Ängsten, Scham, Schweigegeboten und eingeschränkten Ausdrucksmitteln schwierig. Daher wird ein großer Teil aller Übergriffe nicht mit Erwachsenen (Eltern oder Fachkräften) besprochen (zum Beispiel Hébert u. a. 2009). Im Resultat ist es unabdingbar, Bezugspersonen von Kindern zu befähigen, Andeutungen von sich aus nachzugehen und entsprechende Gespräche mit Kindern einfühlsam und zugleich klärend zu gestalten.

KINDBEZOGENE ANSÄTZE DER PRÄVENTION KÖNNEN NICHT ALLE KINDER GLEICHERMASSEN ERREICHEN.

Kindbezogene Ansätze der Prävention können nicht alle Kinder gleichermaßen erreichen. Personen, die motiviert sind, sexuelle Übergriffe zu begehen, weichen unter Umständen auf jüngere oder weniger geschützte Kinder aus.

Viele Faktoren, die für die Entstehung und den Verlauf von sexuellen Übergriffen von Bedeutung sind, sind dem Einfluss von Kindern vollständig entzogen (zum Beispiel Gelegenheitsstrukturen in

SCHULUNGEN MIT FACHKRÄFTEN IN PRAXEN UND IM BILDUNGSBEREICH ZEIGEN POSITIVE EFFEKTE.

Einrichtungen, Erreichbarkeit von Hilfen für betroffene Kinder, frühzeitige Interventionen, die einer Ausbildung oder Verfestigung missbrauchenden Verhaltens entgegenwirken). Hier können nur Erwachsene in die Verantwortung genommen werden.

Eltern und Fachkräfte informieren und schulen

Viele Präventionsansätze mit Kindern beziehen Bezugspersonen, Eltern und Fachkräfte mit ein. Einige Angebote stützen sich sogar hauptsächlich oder ausschließlich auf die Arbeit mit Erwachsenen. Ganz überwiegend gibt es dabei keine prinzipielle Beschränkung auf bestimmte Arten sexuellen Missbrauchs (zum Beispiel nur Übergriffe durch Fremde oder nur institutioneller Missbrauch), jedoch scheinen die tatsächlich besprochenen Beispiele häufig nur einen Teilbereich abzudecken. Eine Übersicht über eingesetzte Arbeitsformen fehlt, allerdings dominieren in veröffentlichten Beispielen medial unterstützte Vorträge und Gruppendiskussionen. Im Hinblick auf Eltern konnte in Evaluationen gezeigt werden, dass meist nur eine Minderheit

der Eltern erreicht wird, teilnehmende Eltern sich jedoch nachher besser informiert und handlungsfähiger fühlen. Zudem wurde bei Nacherhebungen häufig angegeben, seit der Präventionsveranstaltung sei in der Familie erstmals oder vermehrt über sexuellen Missbrauch gesprochen worden. Unklar ist jedoch, welche Präventionsbotschaften Kinder aus Gesprächen mit ihren Eltern tatsächlich ziehen und inwieweit Fortbildungsveranstaltungen mit Eltern das nachfolgende Risiko von Kindern, sexuelle Übergriffe zu erleben, beeinflussen.

Evaluationen von Schulungen mit Fachkräften haben sich auf den Umgang mit Verdachtsfällen konzentriert (zum Beispiel Carter u. a. 2006). Im Mittel der Studien konnten international für verschiedene Handlungsfelder, die von der Behindertenhilfe über kinderärztliche Praxen und den Bildungsbereich bis hin zur Jugendhilfe reichen, positive Effekte auf die Interventionsbereitschaft, die Handlungssicherheit und das tatsächliche Schutzhandeln von Fachkräften nachgewiesen werden. Weniger ist über Effekte auf die Qualität und Angemessenheit des Schutzhandelns bekannt. Mit der Befragung des Deutschen Jugendinstituts zum Umgang mit Verdachtsfällen in Schulen und Heimen (Helming u. a. 2011, siehe auch Langmeyer/Entleitner: Ein erschreckend häufiger Verdacht, S. 4ff. in diesem Heft) konnten erstmals Befunde vorgelegt werden, nach denen Schulungen der Fachkräfte mit mehr entdeckten Missbrauchsfällen, nicht aber einem größeren Anteil von Falschbeschuldigungen einhergehen. Eine Lücke in der bisherigen Forschung betrifft die Frage, welche Unterstützung Fachkräfte aus dem Bildungs-, Jugendhilfe- und Behindertenbereich benötigen, um im pädagogischen Alltag wie in thematischen Angeboten eine gute Präventionsarbeit gegen sexuellen Missbrauch zu leisten.

Therapeutische Angebote für Personen, die fürchten, ein Kind sexuell missbrauchen zu können, werden in den letzten Jahren vermehrt diskutiert (Schaefer u. a. 2010). In Deutschland wie international hat sich gezeigt, dass entsprechende offene Beratungsangebote Menschen mit pädophiler beziehungsweise hebephiler sexueller Orientierung erreichen, die strafrechtlich noch nicht einschlägig hervorgetreten sind. Es ist jedoch noch unbekannt, inwieweit durch Beratung beziehungsweise Therapie sexuelle Übergriffe verhindert wer-

THERAPEUTISCHE ANGEBOTE FÜR PERSONEN, DIE FÜRCHTEN, EIN KIND SEXUELL ZU MISSBRAUCHEN, WERDEN VERMEHRT DISKUTIERT.

den können und welcher Anteil der Zielgruppe für solche Angebote gewonnen werden kann.

Kinder beziehungsweise Jugendliche, die sexuell grenzverletzende Verhaltensweisen zeigen, stellen eine zweite Risikogruppe dar, bei der durch therapeutische Angebote spätere sexuelle Übergriffe unter Umständen unwahrscheinlicher gemacht werden können. Einige Therapieansätze wurden hierfür in den letzten Jahren entwickelt (Friedrich 2007), und es liegen erste moderat positive Wirksamkeitsbefunde vor (Amand u. a. 2008). Mit Ausnahme einer bemerkenswerten Studie von Nowara und Pierschke (2008) fehlen jedoch Befunde zur Versorgungssituation in Deutschland ebenso wie langfristig angelegte hochwertige Wirksamkeitsstudien. >

Aus Längsschnittstudien ist bekannt, dass Kinder, die Partnerschaftsgewalt oder emotionale Vernachlässigung erleben, die eine Behinderung aufweisen, die bereits einmal sexuell missbraucht wurden oder die einer stark patriarchalen Kultur angehören, ein erhöhtes Risiko aufweisen, (weitere) sexuelle Übergriffe

ES BESTEHT ERHEBLICHER FORSCHUNGSBEDARF ÜBER DEN SCHUTZ VOR SEXUELLEM MISSBRAUCH IN INSTITUTIONEN.

zu erleben. Es stellt sich daher die Frage, wie gut diese Gruppen von Kindern in Deutschland durch für sie geeignete Präventionsangebote erreicht werden und was getan werden kann, um hier Verbesserungen zu erreichen. Vor allem Angebote in stationären und teilstationären Einrichtungen der Jugendhilfe sowie innerhalb der Behindertenhilfe könnten hier einen Beitrag leisten.

Vor allem im Hinblick auf einen verbesserten Schutz vor sexuellen Übergriffen in Institutionen werden derzeit vielfältige Maßnahmen diskutiert (für eine Übersicht: Bundschuh 2010), die häufig die gesamte Institution einbeziehen (zum Beispiel Informationen für Kinder über ihre Rechte, Leitlinien für Fachkräfte zu einem angemessenen Umgang mit Nähe und Distanz, regelmäßige Vorlage von Führungszeugnissen). Bislang liegen jedoch noch keine Belege dafür vor, dass die vorgeschlagenen Ansätze institutionellen sexuellen Missbrauch tatsächlich unwahrscheinlicher machen beziehungsweise zu einer zuverlässigeren Entdeckung führen, so dass auch in diesem Bereich in den nächsten Jahren noch erheblicher Forschungsbedarf besteht. ✕

DER AUTOR

Dr. Heinz Kindler arbeitet im Projekt »Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen« am Deutschen Jugendinstitut.

Kontakt: kindler@dji.de

LITERATUR

- AMAND, ANNICK / BARD, DAVID / SILOS, JANE (2008): Meta-Analysis of Treatment for Child Sexual Behavior Problems: Practice Elements and Outcomes. *Child Maltreatment*, 13. Jg., S. 145–166
- BUNDSCHUH, CLAUDIA (2010): Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen. Nationaler und internationaler Forschungsstand. Deutsches Jugendinstitut. München
- CARTER, YVONNE / BANNON, MICHAEL / LIMBERT, CLAIRE / DOCHERTY, ANDREA / BARLOW, JANE (2006): Improving Child Protection: a Systematic Review of Training and Procedural Interventions. In: *Archives of Disease in Childhood*, 91. Jg., S. 740–43
- DAVIS, KATHERINE / GIDYZ, CHRISTINE (2000): Child Sexual Abuse Prevention Programs: A Meta-Analysis. In: *Journal of Clinical Child Psychology*, 29. Jg., S. 257–265
- ELLIOTT, MICHELLE / BROWNE, KEVIN / KILCOYNE JENNIFER (1995): Child Sexual Abuse Prevention: What Offenders Tell us. In: *Child Abuse & Neglect*, 19. Jg., S. 579–594
- FINKELHOR, DAVID (2007): COMMENTARY: Prevention of Sexual Abuse Through Educational Programs Directed Toward Children. In: *Pediatrics*, 120. Jg., S. 640–645
- FRIEDRICH, WILLIAM (2007): Children with Sexual Behaviour Problems. New York
- GIBSON, LAURA / LEITENBERG, HAROLD (2000): Child Sexual Abuse Prevention Programs: Do They Decrease the Occurrence of Child Sexual Abuse? In: *Child Abuse & Neglect*, 24. Jg., S. 1115–1125
- HÉBERT, MARTINE / TOURIGNY, MARC / CYR, MIREILLE / MCDUFF, PIERRE / JOLY JACQUES (2009): Prevalence of Childhood Sexual Abuse and Timing of Disclosure in a Representative Sample of Adults from the Province of Quebec. In: *Canadian Journal of Psychiatry*, 54. Jg., S. 631–636
- HELMING, ELISABETH / KINDLER, HEINZ / LANGMEYER, ALEXANDRA / MAYER, MARINA / ENTLEITNER, CHRISTINE / MOSSER, PETER / WOLFF, MECHTILD (2011): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen. Rohdatenbericht. Deutsches Jugendinstitut. München
- KRAHÉ BARBARA / KNAPPERT LENA (2009): A Group-Randomized Evaluation of a Theatre-Based Sexual Abuse Prevention Programme for Primary School Children in Germany. In: *Journal of Community & Applied Social Psychology*, 19. Jg., S. 321–329
- KINDLER HEINZ / SCHMIDT-NDASI DANIELA (2011): Wirksamkeit von Maßnahmen zur Prävention und Intervention im Fall sexueller Gewalt gegen Kinder. Herausgegeben von Amya e.V. / Deutsches Jugendinstitut. München
- KRISCHER, MAYA (2002): Zur Genese und Dynamik sexueller Interaktionen zwischen Männern und weiblichen Kindern. Herbolzheim
- NOWARA, SABINE / PIERSCHKE, RALPH (2008): Erzieherische Hilfen für jugendliche Sexual(straf)täter. Katamnesestudie zu den vom Land Nordrhein-Westfalen geförderten Modellprojekten. Düsseldorf: Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen
- SCHAEFER, GERARD / MUNDT, INGRID / FEELGOOD, STEVEN / HUPP, ELENA / NEUTZE, JANINA / AHLERS, CHRISTOP / GOECKER, DAVID / BEIER, KLAUS (2010): Potential and Dunkelfeld Offenders: Two Neglected Target Groups for Prevention of Child Sexual Abuse. In: *International Journal of Law and Psychiatry*, 33. Jg., S. 154–163
- RUNDER TISCH »SEXUELLER MISSBRAUCH IN ABHÄNGIGKEITS- UND MACHTVERHÄLTNISSEN IN PRIVATEN UND ÖFFENTLICHEN EINRICHTUNGEN UND IM FAMILIÄREN BEREICH« (2010). Zwischenbericht. Band 1. Im Internet verfügbar unter www.rundertisch-kindesmissbrauch.de/documents/Zwischenbericht_RTKM_fBand1_000.pdf (Zugriff: 31.05.2011)
- TOPPING, KEITH / BARRON, IAN (2009): School-Based Child Sexual Abuse Prevention Programs: A Review of Effectiveness. In: *Review of Educational Research*, 79. Jg., S. 431–463
- ZWI, KAREN / WOOLFENDEN, SUSAN / WHEELER, DANIELLE / O'BRIEN, TRACEY / TAIT, PAUL / WILLIAMS, KATRINA (2009): School-based Education Programmes for the Prevention of Child Sexual Abuse. *Cochrane Database of Systematic Reviews*, Issue 3, Art. No.: CD004380. DOI: 10.1002/14651858.CD004380.pub2

Wegweisend im Datendschungel

Die Befunde zur Bildungssituation Jugendlicher mit Migrationshintergrund sind unübersichtlich.

Über die Herausforderung, einen Jugend-Migrationsreport zu erstellen

Von Monika Stürzer, Vicki Täubig und Mirjam Uchrowski

Wie ist es um die Bildungssituation und die Bildungschancen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Deutschland bestellt? Diese Frage lässt sich, entgegen dem Anschein, den die öffentliche Debatte oftmals erweckt, aufgrund der bisherigen Forschungslage nicht eindeutig beziehungsweise in dieser pauschalen Form gar nicht

beantworten. Bereits der Versuch, die Fragestellung zu konkretisieren, zeigt, dass eine differenzierte Betrachtungsweise notwendig ist: Inwiefern ist unter »Bildung« mehr zu verstehen als formale Schul- und Berufsabschlüsse? Welchen Personen wird anhand welcher Merkmale »Migrationshintergrund« zugeschrieben? Und inwieweit vermag dies über die Analyse weite-





rer sozialer Kriterien (zum Beispiel Geschlecht oder sozioökonomischer Status) hinaus, unterschiedliche Bildungsprozesse und -resultate zu erklären?

Das Projekt Jugend-Migrationsreport des Deutschen Jugendinstituts (DJI) widmet sich dieser Thematik und verfolgt das Ziel, einen systematischen und umfassenden Überblick zu erstellen über die bisher weit gestreuten Forschungsergebnisse zur Bildungssituation und zu den Bildungschancen von Jugend-

Engagement und Migrationshintergrund

gesamt



ohne Migrationshintergrund



mit Migrationshintergrund



mit Migrationshintergrund 1. Generation



mit Migrationshintergrund 2. Generation



Die Abbildung zeigt das Engagement von 14- bis 25-Jährigen nach Migrationsgenerationen. Diese wurden in der DJI-Surveyerhebung AID:A im Jahr 2009 gefragt, ob sie beispielsweise in Sport-, Musikvereinen, religiösen Gruppen oder der Freiwilligen Feuerwehr aktiv sind. Anhand der Gegenüberstellung der Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund ergibt sich, dass in der Gruppe mit Migrationshintergrund weniger Jugendliche aktiv sind (minus 12,9 Prozent). Die weitere Differenzierung in Jugendliche, die selbst eingewandert sind (erste Generation), und Jugendliche, die in Deutschland geboren sind und bei denen mindestens ein Elternteil eingewandert ist (zweite Generation), belegt empirisch ein Aufholen der den Einwanderinnen und Einwanderern nachfolgenden Generation. Dies entspricht klassischen Migrationstheorien, die »Integration« als eine Angleichung über die Generationen hinweg fassen.

Quelle: AID:A-DJI-Survey 2009; N=6.906

lichen mit Migrationshintergrund. Hierbei werden sowohl formale (zum Beispiel berufliche Ausbildung) als auch non-formale Bildungsorte (zum Beispiel Jugendarbeit) für Jugendliche im Alter von 14 bis 25 Jahren einbezogen. Die relevanten Daten und Befunde aus der amtlichen Statistik, aus periodisch erscheinenden Surveys

sowie aus weiteren empirischen Erhebungen werden zusammengetragen, analysiert und aufeinander bezogen.

Um Chancengleichheiten, Unterstützungsbedarf, aber auch positive Entwicklungen und Ressourcen aufzuzeigen, werden die Befunde mit den Daten Gleichaltriger ohne Migrationshintergrund verglichen – durchaus in dem Bewusstsein, dass dies unter forschungsethischen Aspekten problematisch zu sehen ist: Eine solche Einteilung kann unter anderem stigmatisierend wirken und zur Verfestigung von Stereotypen beitragen (Settelmeyer/Erbe 2010). Daher beschränkt sich die Darstellung im Jugend-Migrationsreport nicht auf diesen einfachen Vergleich, sondern bezieht weitere soziale Kriterien in die Analysen mit ein, um zu komplexeren Aussagen zu gelangen.

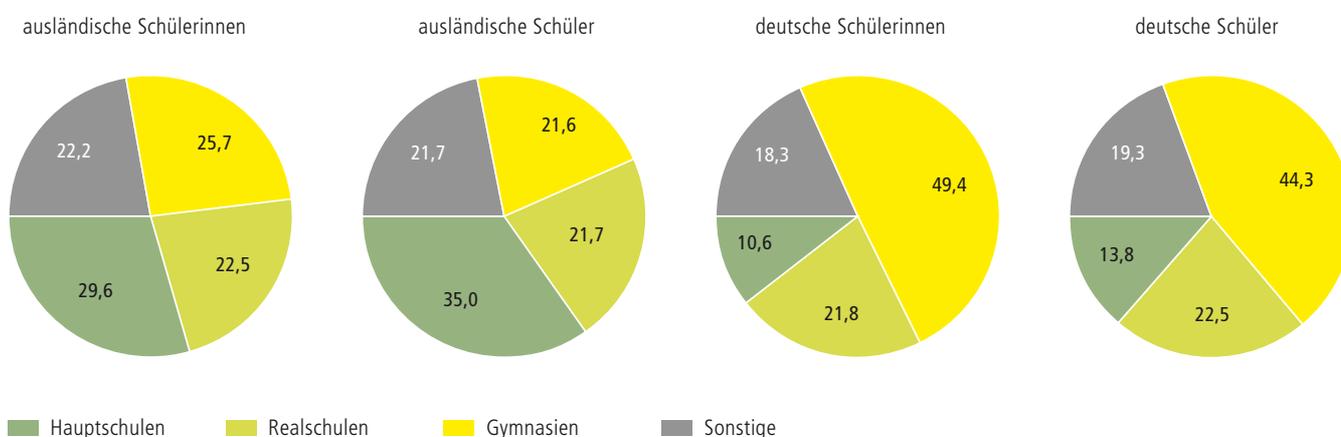
Unterschiedliche Definitionen von Migrationshintergrund

Bei der Erstellung des Jugend-Migrationsreports stellt sich zunächst die Frage: Was ist unter »Migrationshintergrund« zu verstehen? Bis vor einigen Jahren zählten die amtliche Statistik und wissenschaftliche Studien meist nach Staatsangehörigkeiten. Um das Jahr 2000 datiert eine Wende in der deutschen Migrationspolitik: Deutschland gilt seitdem (auch politisch) als Einwanderungsland. Für die Statistik lautet die neue Formel nun »Migrationshintergrund«, die die Lebensrealität im Einwanderungsland Deutschland besser abbilden soll. Migrationshintergrund ist jedoch nicht eindeutig und einheitlich definiert, sondern ein Konstrukt, das mithilfe verschiedener Variablen gebildet wird. Bei aller Uneinheitlichkeit ist die generelle Herangehensweise, familiäre Einwanderungsgeschichte zu betrachten, der kleinste gemeinsame Nenner: nicht (nur) die Staatsangehörigkeit einer Person, sondern ihre oder die Einwanderung vorhergehender Generationen werden einbezogen. Dies führt zu deutlichen quantitativen Unterschieden, wie die Daten des Mikrozensus veranschaulichen. Diese amtliche Repräsentativstatistik des Statistischen Bundesamtes zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung erfasst seit 2005 auch einen Migrationshintergrund. So hatte von der im Jugend-Migrationsreport betrachteten Altersgruppe zwischen 15 und unter 25 Jahren im Jahr 2009 ein Zehntel einen ausländischen Pass, aber fast ein Viertel (24,1 Prozent) einen Migrationshintergrund (Statistisches Bundesamt 2010a).

» Migrationshintergrund allein reicht niemals als Erklärungsgrundlage aus.«

Ausländische und deutsche Schülerinnen und Schüler nach Schularten (Angaben in Prozent)

Die Abbildung zeigt, welche Schulen im Sekundarbereich (Klassenstufen 5 bis 12/13) ausländische und deutsche Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 2009/10 besuchten.



Quelle: Statistisches Bundesamt 2010b (eigene Berechnungen und Darstellung)

Auch eine Vielzahl anderer für den Report herangezogener Quellen arbeitet mit einem Migrationshintergrund-Konzept. Die zentrale Bedeutung der Variablen des eigenen und des Geburtslandes vorhergehender Generationen ermöglicht eine Differenzierung nach Migrationsgenerationen und/oder nach sogenannten Herkunftsländern.

Allerdings ist die Ausweisung von Migrationsgenerationen umstritten (Kemper 2010). Ebenso werden die (statistische) Bildung einer dritten Generation sowie eine weitere Differenzierung nach »einseitigem« und »zweiseitigem« Migrationshintergrund unterschiedlich gehandhabt. Neben den Geburtslandvariablen werden unter der Überschrift »Migrationshintergrund« in einigen Erhebungen die Familiensprache oder die Religionszugehörigkeit erfasst. Für die Datenauswertung legt jede Untersuchung eine eigene Definition von Migrationshintergrund fest. Diese Entscheidungen führen letztlich zu divergierenden Ergebnissen (Settelmeyer/Erbe 2010).

Konstrukte von Migrationshintergrund lassen also einerseits die Eindeutigkeit des Ausländerkonzepts vermissen, das auch auf einen unterschiedlichen Rechtsstatus und damit zusammenhängende Teilhabechancen an Bildung hindeutet (Söhn 2010). Andererseits vermögen sie, indem sie (die) vorhergehende Migrationsgeneration(en) einbeziehen, die Bedeutung familiär vermittelter Migrationsgeschichte herauszustellen.

Das Ansinnen, einen Überblick über die Datenlage zur Bildungssituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu geben, erweist sich zunächst als Herausforderung, da nicht alle Statistiken Migrationshintergrund erfassen können. Sind die Daten nach Migrationshintergrund aufbereitet, gereichen die sehr heterogenen Konzepte von Migrationshintergrund der verschiedenen Datenquellen zur fast noch größeren Herausforderung.

Weitere Differenzierung aufschlussreich

Da Migrationshintergrund niemals allein als Erklärung ausreicht (zum Beispiel Ramirez-Rodriguez/Dohmen 2010), wird im Jugend-Migrationsreport dem Einfluss weiterer Variablen auf die Bildungssituation und -chancen Rechnung getragen. Soweit es die Datenlage zulässt, wird über Migrationsgenerationen und Herkunftsländer hinaus nach Alter, Geschlecht, sozio-ökonomischem Status und Region differenziert. Diese Vorgehensweise wird im Folgenden am Beispiel des Schulbesuchs im Sekundarbereich (Klassenstufen 5 bis 12/13) verdeutlicht, wobei die Schulstatistik noch mit dem Ausländerkonzept unterlegt ist.

Es zeigt sich, dass 46,8 Prozent der deutschen im Gegensatz zu 23,6 Prozent der ausländischen Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 2009/10 ein Gymnasium besuchten. 32,3 Prozent der ausländischen im Gegensatz zu 12,2 Prozent der

» Durchschnittswerte verwischen die große Bandbreite unterschiedlicher Bildungserfolge.«

deutschen Schülerinnen und Schüler waren an Hauptschulen vertreten (eigene Berechnungen hier und im Folgenden nach Daten des Statistischen Bundesamts 2010b).

Was können wir nun erfahren, wenn wir hier nicht stehen bleiben, sondern weiter differenzieren? Zunächst einmal, dass die Schulbesuchsraten je nach Staatsangehörigkeit sehr stark differieren. Das veranschaulicht der folgende Vergleich von zwei Extremgruppen: Schülerinnen und Schüler mit vietnamesischem Pass besuchten zu 61,3 Prozent ein Gymnasium und nur zu 7,5 Prozent eine Hauptschule – sie waren also im Hinblick auf den Schulbesuch wesentlich erfolgreicher als die deutschen Jugendlichen. Dagegen befanden sich zum Beispiel unter den Schülerinnen und Schülern mit serbischer Staatsangehörigkeit nur 17,1 Prozent an einem Gymnasium, aber 43,7 Prozent von ihnen an einer Hauptschule. Sie lagen also unter dem Durchschnitt aller ausländischen Schülerinnen und Schüler.

Auch zwischen den Geschlechtern gibt es Unterschiede (siehe Abbildung auf S. 37). Zwar sind die Differenzen nach Staatsangehörigkeit nicht zu übersehen, trotzdem fällt auf, dass sowohl die deutschen als auch die ausländischen Mädchen häufiger auf Gymnasien und seltener auf Hauptschulen zu finden sind als die Jungen.

Eine Differenzierung nach Bundesländern liegt für Daten zum Schulbesuch insbesondere aufgrund des Bildungsföderalismus nahe. So besuchen zum Beispiel in Bayern 60,3 Prozent der ausländischen Schülerinnen und Schüler im Gegensatz zu 29 Prozent der deutschen Schülerinnen und Schüler eine Hauptschule, aber nur 16,5 Prozent der jungen Ausländerinnen und Ausländer (gegenüber 33,4 Prozent der jungen Deutschen) gehen auf ein Gymnasium. Anders sieht es in Sachsen aus, wo die ausländischen Schülerinnen und Schüler mit 42,5 Prozent sogar zu größeren Anteilen in Gymnasien zu finden sind als die deutschen (40,9 Prozent).

Wie das Beispiel zum Schulbesuch im Sekundarbereich gezeigt hat, verwischen Durchschnittswerte die große Bandbreite unterschiedlicher Bildungserfolge. Diese werden erst durch das Heranziehen weiterer Kriterien sichtbar. An vielen Stellen des Jugend-Migrationsreports stellt es allerdings eine Herausforderung dar, die dazu benötigten Daten zu kombinieren, da sie in dieser Form häufig (noch) nicht vorliegen.

Eine solch differenzierte Betrachtungsweise, das Einbeziehen und Verknüpfen von unterschiedlichen Datenquellen und Forschungsergebnissen sowie die Berücksichtigung von formaler wie non-formaler Bildung, erlauben neue Erkenntnisse und eröffnen neue Perspektiven. Zudem identifiziert der Jugend-Migrationsreport Widersprüche und Mängel in der

Datenlage. Dieses Erkenntnispotenzial motivierte, sich den Herausforderungen zu stellen, um ein umfassenderes Bild über die Bildungssituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu gewinnen. **x**

DAS PROJEKT

Das Projekt »**Jugend-Migrationsreport**« des Deutschen Jugendinstituts trägt Daten zur Teilhabe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an formaler und non-formaler Bildung aus unterschiedlichsten Quellen zusammen. Der Jugend-Migrationsreport erscheint im Spätsommer 2011 mit Kapiteln zu Schule, Ausbildung, Studium, Jugendarbeit und freiwilligem Engagement.

Information: <http://www.dji.de/jugend-migrationsreport>

DIE AUTORINNEN

Monika Stürzer ist wissenschaftliche Referentin in der Forschungsgruppe »Migration, Integration und interethnisches Zusammenleben« des Deutschen Jugendinstituts. Sie beschäftigt sich insbesondere mit der Lebens- und Bildungssituation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Dr. Vicki Täubig ist wissenschaftliche Referentin in der Abteilung »Jugend und Jugendhilfe« des Deutschen Jugendinstituts. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Migrations-, Bildungs- und pädagogische Organisationsforschung.

Dr. Mirjam Uchronski war bis Mai 2011 als wissenschaftliche Referentin in der Forschungsgruppe »Migration, Integration und interethnisches Zusammenleben« des Deutschen Jugendinstituts tätig. Im Projekt »Jugend-Migrationsreport« befasste sie sich vor allem mit den Themenbereichen »Studium« und »Berufliche Ausbildung«.

Kontakt: stuerzer@dji.de, taeubig@dji.de

LITERATUR

- KEMPER, THOMAS (2010): Migrationshintergrund – eine Frage der Definition! In: Die Deutsche Schule, Heft 4, S. 315–326
- RAMÍREZ-RODRÍGUEZ, ROCÍO / DOHMEN, DIETER (2010): Ethnisierung geringer Bildung. In: Quenzel, Gudrun / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten. Wiesbaden, S. 289–311
- SETTELMAYER, ANKE / ERBE, JESSICA. (2010): Migrationshintergrund. Zur Operationalisierung des Begriffs in der Berufsbildungsforschung. Wissenschaftliches Diskussionspapier 112. Bonn, Bundesinstitut für Berufsbildung
- SÖHN, JANINA (2010): Rechtsstatus und Bildungschancen – Die staatliche Ungleichbehandlung von Migrantengruppen und ihre Folgen. In: Migration und soziale Arbeit, Heft 3/4, S. 276–282
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2010A): Fachserie 1 Reihe 2.2: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2009. Wiesbaden
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2010B): Fachserie 11 Reihe 1: Bildung und Kultur. Allgemeinbildende Schulen. Wiesbaden

» Kinder wollen

im Internet nicht anonym sein«

Was Kinder im Internet suchen und wovor Eltern sie schützen sollten: Die DJI-Wissenschaftlerin Christine Feil über das Informationsverhalten von Kindern im Internet

DJI Impulse: Sie haben eine Online-Befragung auf Kindersuchmaschinen gemacht. Was suchen Kinder im Internet?

Christine Feil: Die Schule hat einen großen Einfluss auf ihr Informationsverhalten. Am häufigsten suchen die Kinder etwas im Zusammenhang mit Hausaufgaben. Das beginnt schon im Grundschulalter. Viel wird zu den Themenbereichen Erdkunde, Sozialkunde und Geschichte gesucht, zum Beispiel über das Mittelalter oder das alte Ägypten.

DJI Impulse: Und ab welchem Alter recherchieren die Schüler?

Feil: Das geht schon gegen Ende der ersten Klasse los. Aber die Vorstellung, dass Sechs- bis Siebenjährige recherchieren – in dem Sinne, wie wir Erwachsene es verstehen –, ist falsch. Die Kinder behaupten das zwar, aber sie klicken dann entweder einen Link zu einer Website an, die ihnen vom Lehrer vorgegeben wird, oder sie lassen ihre Eltern recherchieren und sitzen dabei. Die selbstständige Recherche beginnt etwa im Alter von neun Jahren. Von den Elfjährigen recherchieren dann bereits rund zwei Drittel alleine. Das ergibt sich aus den repräsentativen Daten, die vom Medienpädagogischen Forschungsverbund zur »KIM-Studie 2010« in direkter Befragung erhoben wurden. Dass eine Online-Befragung, wie wir sie durchgeführt haben, hochselektiv mit Blick auf die teilnehmenden Kinder ist, wird beispielsweise daran deutlich, dass sowohl von den Neunjährigen als auch von den Zehn- und Elfjährigen jeweils mehr als 80 Prozent angaben, alleine im Internet zu recherchieren. Aber beide Studien zeigen, dass die Kinder wenig Lust haben, sich durch viele Seiten zu klicken. Bei den jüngeren Kindern haben wir zudem beobachtet, dass manche den Sinn eines Textes auch nur erfassen können, wenn sie ihn laut vorlesen.

DJI Impulse: Ist es dann überhaupt sinnvoll, das als Hausaufgabe aufzugeben?

Feil: Kinder brauchen in jedem Bereich Unterstützung und Anleitung. Es ist ein Lernprozess. Das ist keine Besonderheit

des Internets. Kinder müssen lernen, auch das Internet selbstständig zu nutzen. Das gilt auch für das Recherchieren.

DJI Impulse: Und nach was suchen die Kinder in ihrer Freizeit?

Feil: Das Spektrum ist sehr breit. Das Interesse an Internet- und Computerspielen ist groß. Aber auch alles rund um Tiere steht hoch im Kurs. Und die Kinder suchen nach Informationen über Stars aus Fernsehen, Film und Popkultur sowie nach Vorbildern im Bereich Sport. Als Einstieg ins Internet dienen auch oft Produktseiten, weil Kinder die Adressen aus ihrem Alltag, zum Beispiel von Cornflakes- und Spielzeugpackungen, kennen. Meistens gehen sie zum Spielen ins Netz. >



Kindersuchmaschine

Kindersuchmaschinen bieten einen begrenzten Suchraum im Internet an. Es wird darauf geachtet, dass alle Seiten, die über die Suchmaschine erreichbar sind, für Kinder geeignet sind. Dafür werden Webseiten von einer Redaktion beurteilt und in einer Datenbank gespeichert.

Das Deutsche Jugendinstitut hat im Februar 2011 eine Online-Befragung auf ausgewählten Kindersuchmaschinen durchgeführt. Die Befragung war anonym und richtete sich an Kinder, die die Suchmaschinen »Blinde Kuh«, »fragFINN« oder »Helles Köpfchen« nutzen. 70 Prozent der Kinder, die den Fragebogen beantworteten, waren Mädchen. Das lässt den Rückschluss zu, dass vor allem Mädchen Kindersuchmaschinen nutzen.

Das ändert sich im Alter von elf, zwölf Jahren. In diesem Alter beginnt heute die Kommunikation mit Freunden über das Internet. Dadurch verlängern sich ihre Nutzungszeiten, schließlich darf man nichts verpassen. Messenger-Programme, die Kommunikation über die direkte Verbindung zwischen zwei PCs ermöglichen, und Chat-Programme, die die Communities über das Internet verbinden, zeigen an, ob die Freunde online sind. Da gibt es eine gewisse Suchtgefahr. Die Kinder schmeißen dann nach der Schule gleich den Ranzen in die Ecke und sehen im Computer nach, wer schon online ist. Auch die sozialen Netzwerke verbreiten sich stark unter Kindern. Es gibt schon Zehnjährige, die dort registriert sind.

DJI Impulse: Sind sich die Kinder der Gefahren im Internet bewusst?

Feil: Bislang ging man von einer Gefährdung von außen aus, zum Beispiel, dass Kinder auf entwicklungsgefährdende oder für sie unangenehme Inhalte stoßen. Das passiert aber nur selten. Und wenn, dann im Internet weniger häufig als anderswo. Nach den Ergebnissen der europäischen Studie »Risks and Safety on the Internet«, deren Befunde für Deutschland das Hans-Bredow-Institut Ende 2010 vorgestellt hat, haben zum Beispiel etwa fünf Prozent der Kinder Erfahrungen mit sexuell konnotierten Internetinhalten gemacht. Und den meisten machte dies wenig aus. Dies entspricht unserer Beobach-

tung aus früheren Projekten: Kinder, die im Internet zum Beispiel auf der Suche nach Bildern zum Thema »Wetter« sind, nehmen ein Bild von barbusigen Frauen, die nicht zu ihrer Recherche gehören, gar nicht wahr oder sehen einfach weg. Wegen der rasant angestiegenen Mitgliedschaften von Kindern in sozialen Netzwerken ist inzwischen der Aspekt der Selbstgefährdung sehr viel wichtiger: Kinder gefährden sich selbst durch die Preisgabe privater Daten.

DJI Impulse: Wissen Kinder denn darüber so wenig?

Feil: Kinder wissen, dass sie im Internet keine privaten Daten preisgeben sollen, aber das heißt nicht, dass sie sich danach richten. Zum Beispiel gibt es in sozialen Netzwerken die Funktion, Freunde annehmen oder ablehnen, um den Zugang zum eigenen Profil zu regeln. Das klicken Kinder aber oft nicht an, weil sie es spannend finden, 100 oder 200 Freunde zu haben. Auch die Empfehlung, sich einen Nickname zu geben, um anonym zu bleiben, ist etwas unrealistisch. In dem Alter, in dem Kinder dabei sind, ihre Identität und Individualität zu entwickeln, wollen sie nicht anonym sein. Sie wollen erkannt werden und als Person Anerkennung bekommen. Die Trennung zwischen realen und virtuellen Welten gibt es nicht, sobald das Internet ein Instrument der Selbstdarstellung und sozialen Beziehungen ist. Um Schaden von den Kindern abzuwenden, ist es nötig, über den Unterschied zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit und über Grenzüberschreitungen im Internet aufzuklären.

DJI Impulse: Das heißt also, dass soziale Netzwerke wie Facebook und Co. nicht für Kinder geeignet sind?

Feil: Nein, und für Kinder waren und sind sie auch nicht vorgesehen. Doch Kinder orientieren sich an den Älteren, zudem ist der soziale Druck, dabei zu sein und mitzumachen, nicht zu unterschätzen. Der Hinweis, dass Kinder dann eben Verantwortung für ihre Einträge tragen und füreinander übernehmen sollen, wie es zum Beispiel in den Communities von Online-Rollenspielen der Fall ist, ist nicht akzeptabel. Das überfordert Kinder und weitet ihre Aufenthaltszeiten im Netz erheblich aus. Ein elterliches Verbot der Mitgliedschaft in einer Community mag dem Schutz ihres Kindes dienen, wird seinen Bedürfnissen vermutlich aber entgegenlaufen. Eltern sollten ihren Kindern Alternativen anbieten und die Informationsquellen im Internet nutzen, wie zum Beispiel www.surfen-ohne-risiko.net.

DJI Impulse: Also müssen die Eltern besser aufklären?

Feil: Unbedingt. Und sie müssen die Datenschutzbestimmungen und die Allgemeinen Geschäftsbedingungen lesen, um zu wissen, was mit den Daten ihrer Kinder passiert. Das gilt auch



» Die meisten Kinderseiten
gibt es aus Werbegründen.«

für Gewinnspiele und sogar für gebührenpflichtige Abonnements von »sicheren Websites« für Kinder. Denn Eltern sollten schon wissen, ob sie ihr Einverständnis erklären, dass die Daten an Dritte beziehungsweise Geschäftspartner zu Werbezwecken weitergegeben werden oder ob sie das Nutzungsrecht am eigenen Bild oder Text dem Anbieter einräumen.

DJI Impulse: Ab welchem Alter kann man Kinder überhaupt mit dem Internet vertraut machen?

Feil: Es gibt Webseiten, die sich schon an Eineinhalbjährige wenden. Ganz unabhängig von Sinn und Unsinn solcher Angebote ist es doch so: Was auf dem Markt ist, wird verwendet. Die Frage ist eher, für wen es sich lohnt, für diese kleine Zielgruppe ein Angebot zu machen. Die meisten Kinderseiten gibt es aus Werbegründen. Da geht es um frühe Zielgruppenbindung. Die entscheidende Frage, die sich Eltern stellen müssen, ist: Wollen sie das für ihr Kind? Sie müssen sich die Webseiten sehr genau ansehen. Selbst manche populäre Spiele-Webseiten, wie zum Beispiel spielaffe.de, enthalten Angebote, die überhaupt nicht für Kinder geeignet sind.

DJI Impulse: Können Eltern ihre Kinder allein surfen lassen?

Feil: Es ist ein pädagogisches Ideal, dass Eltern am Computer immer neben ihren Kindern sitzen. Wenn Eltern die Webseite kennen, ist das auch nicht nötig. Eltern sollten also darüber informiert sein, was ihr Kind im Internet tut und in der Nähe sein. Die jüngeren Kinder sind im Internet nicht sehr experimentierfreudig. Ein, zwei Webseiten reichen ihnen völlig. Es gibt zudem Möglichkeiten, für die Sicherheit der Kinder zu sorgen, zum Beispiel mit Sicherheitssoftware und Filtern, aber sie sind nicht sehr verbreitet. Auch die Eltern von älteren Kindern sollten sich informieren, jedoch wird niemand erwarten, dass diese nicht allein surfen. Allerdings ist es häufig umgekehrt: Kinder fragen ihre Eltern um Rat, wenn sie selbst nicht mehr weiter wissen. Eine gewisse Internetkompetenz setzen die Kinder aufseiten ihrer Eltern schon voraus.

DJI Impulse: Wie stark nutzen Kinder das Internet überhaupt?

Feil: Es ist längst nicht so, dass alle Kinder im Internet surfen oder dies ausufernd tun. Von den Sechs- bis Dreizehnjährigen gehen laut »KIM-Studie 2010« rund 60 Prozent »zumindest selten« ins Internet, da sind also auch alle dabei, die höchstens ein Mal pro Monat online sind. Natürlich ist der Anteil, der

ZITATE VON KINDERN

Was ist eine Suchmaschine?

Kinder nutzen das Internet mit all seinen Kommunikationsmöglichkeiten, ohne oftmals die Begrifflichkeiten zu verstehen. Auf die Frage »Was ist eine Suchmaschine?« erhielten die DJI-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler unter anderem folgende Antworten:

- *Ulrich (10 Jahre):* Ne Suchmaschine ist was, wo man einen Begriff eingibt und dann kriegt man dafür ganz viele Dinge. (...) Und davon gibt's ganz viele, also »Google«, »Blinde Kuh«, glaube ich, ich kenn' auch noch eine, die heißt »Bing«. Da gibt's auch noch eine, die heißt »Yahoo«. Und Wikipedia ist auch 'ne Suchmaschine, glaube ich.
- *Wolf (10 Jahre, Mitschüler):* YouTube auch.
- *Sonja (9 Jahre):* fragFinn.de. Das ist auch so 'ne Spieleseite.
- *Aisha (12 Jahre):* Mozilla. Das ist auch so wie Google. Ähnlich.

Die Zitate sind den Kinderinterviews zur Nutzung von Suchmaschinen entnommen.

Informationsquellen für medienpädagogisch Interessierte

 www.klicksafe.de

Klicksafe.de ist die deutsche Website der EU-Initiative für mehr Sicherheit im Netz. Zu finden sind hier Informationen über alle Themen rund ums Internet, insbesondere zum Daten- und Verbraucherschutz sowie zum sicheren Verhalten im Netz. Materialien zur Förderung der Medienkompetenz wenden sich an Kinder und Jugendliche, Eltern und Lehrkräfte.

 www.jugendschutz.net

Gemäß Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) ist jugendschutz.net für die Kontrolle beziehungsweise die Einhaltung des Jugendschutzes im Internet zuständig. Beschwerden können über eine Hotline eingereicht werden. Hilfreich für Eltern und Pädagogen ist das breite Angebot an Materialien, zum Beispiel zu Kinderwebsites, Chats, sozialen Netzwerken. Aber auch Erotik, Pornografie, Gewalt, Rechtstextremismus und Selbstgefährdung im Internet werden thematisiert.

 www.internet-abc.de

Informatives und unterhaltsames, aber anspruchsvolles Lernangebot für Kinder zur »richtigen« Nutzung des Internets. »Wissen, wie's geht!« führt Kinder von fünf bis zwölf Jahren an den kompetenten Umgang mit dem Internet heran, »Zeigen, wie's geht!« erklärt Eltern, wie sie ihre Kinder fit dafür machen.

 www.mpfs.de

Auf der Website des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest können die vielfach zitierten KIM- und JIM-Studien heruntergeladen werden. Die Daten zur Mediennutzung – Fernsehen, Hörfunk, Computer, Internet, Handy – sind in kompakter Form und gut lesbar dargestellt.

 www.schau-hin.info

SCHAU HIN! ist eine Initiative vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Partnerschaft mit Vodafone, ARD, ZDF und TV Spielfilm für mehr Medienkompetenz. Die Initiative will die Öffentlichkeit für das Thema »Kinder und Medien« sensibilisieren sowie den medienzieherischen Dialog zwischen Eltern und Kindern fördern.

 www.surfen-ohne-risiko.net

Auf der Website des Bundesfamilienministeriums bekommen Eltern praktische Infos und Hilfen zum sicheren Surfen, Chatten und Spielen. Es gibt ein Familienquiz und kleine Videos für einen anschaulichen Einstieg. Mit dem Modul »Meine Startseite« lässt sich eine individuelle kindgerechte Startseite auf dem heimischen PC gestalten und einfach per Klick installieren.

Websites für Kinder sind zu finden unter: www.klick-tipps.net (wöchentlich aktuelle Klicktipps) und auf der »Datenbank Websites für Kinder« bei Schulen ans Netz www.schulen-ans-netz.de/projekte/fruehkindliche-bildung/websites-fuer-kinder.html

Von Christine Feil

surft, bei den jüngeren Kindern wesentlich geringer als bei den älteren. So gehen von den Sechs- bis Siebenjährigen 25 Prozent ins Netz, bei den Zwölf- bis Dreizehnjährigen beträgt die Quote dann schon 90 Prozent. Zuwächse werden bei den Jüngsten verzeichnet. Bei den Älteren bleibt die Nutzerquote relativ konstant, jedoch gehen sie häufiger ins Internet als noch vor ein paar Jahren. Grundsätzlich ist es jedoch schwierig, Daten zur konkreten Online-Nutzung unter Kindern zu erheben, weil sie viele Begriffe nicht richtig verstehen. Sie wissen oft gar nicht, was der Unterschied zwischen einem Messenger und einem Chat oder einem Blog und einem Forum ist.

DJI Impulse: Bei der technologischen Entwicklung kommen selbst viele Erwachsene nicht mehr mit.

Feil: Sie ist der Grund dafür, warum das Internet in den Kinderzimmern heute so präsent ist. Die meisten Zwölfjährigen haben einen eigenen Computer und der ist heute von vorneherein internetfähig. So kommen Angebote ins Kinderzimmer, die unter pädagogischen Gesichtspunkten dort noch nicht hingehören. x

Interview: Nicola Holzapfel



IM INTERVIEW

Dr. Christine Feil arbeitet seit 1979 am Deutschen Jugendinstitut. Zu ihren Interessensschwerpunkten gehören Medienforschung und Medienpädagogik, insbesondere die Internetnutzung von Kindern, sowie Kindheitsforschung, vor allem die ökonomische Sozialisation von Kindern.

Kontakt: feil@dji.de

Das Projekt »Informationsverhalten von Kindern im Internet« wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, vom Europäischen Sozialfonds für Deutschland sowie von der Europäischen Union. Zum Projektteam gehören neben Dr. Christine Feil Christoph Gieger und Alexander Grobbin.

Nähere Informationen zum Projekt und zu den Ergebnissen der Online-Umfrage sind erhältlich unter www.dji.de/www-kinderseiten/898



➤ **Prof. Dr. Bernhard Kalicki** leitet seit 1. Mai die Abteilung »Kinder und Kinderbetreuung« am Deutschen Jugendinstitut (DJI). Er folgt auf Dr. Hans Rudolf Leu, der sich in den Ruhestand verabschiedet hat. Der Diplom-Psychologe Kalicki war nach Stationen in

Trier, Berlin und Dresden zehn Jahre lang wissenschaftlicher Referent am Institut für Frühpädagogik (IFP) in München und hat seit 2006 eine Professur an der Evangelischen Hochschule Dresden inne. Neben ausgewiesenen Fachkenntnissen in den Forschungsschwerpunkten Sozialisation in der frühen Kindheit, frühkindliche Bildung und Familienbildung wird der 45-Jährige zudem seine Expertise im Bereich Bildungsberichterstattung in die Arbeit am DJI einbringen. Damit steht er für inhaltliche Kontinuität bei der Mitwirkung des Instituts an großen Konsortialprojekten wie dem Nationalen Bildungspanel (NEPS) oder der Nationalen Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit (NUBBEK).



➤ **Dr. Karin Jurczyk** ist in den Familienrat des Fürstentums Liechtenstein berufen worden. Außerdem ist sie Mitglied im Konzil der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

➤ **Dr. Frederike Hofmann-van de Poll**

hat ihre Promotion mit dem Thema »A Quest for Accountability – the Effects of International Criminal Tribunals and Courts on Impunity« bei Prof. em. Volker Rittberger Ph.D. im Fachbereich Politikwissenschaften der Eberhard Karls Universität Tübingen abgeschlossen. Sie ist zudem Mitglied der nationalen Arbeitsgruppe »Strukturierter Dialog« beim Deutschen Bundesjugendring.



➤ **Dr. Inga Pinhard**

ist seit März 2011 wissenschaftliche Referentin für Genderforschung am Deutschen Jugendinstitut (DJI) und baut dort die Arbeitsstelle Gender auf. Im Fokus der Arbeitsstelle liegt die Beratung und Unterstützung bei der Entwicklung von gender-

spezifischen Fragestellungen und Konzepten am DJI. Einen weiteren Arbeitsschwerpunkt bilden die systematische Beobachtung und Analyse aktueller nationaler und internationaler Diskurse zu Gender in Forschung, Politik und Fachpraxis. Die Arbeitsstelle koordiniert den abteilungsübergreifenden Arbeitskreis Gender und organisiert Workshops, Fortbildungen und Tagungen zu Genderthemen. Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und Politikberatung ist sie Ansprechpartnerin für Anfragen aus Politik, Wissenschaft und Fachpraxis.

TAGUNG

Alltagsleben multilokaler Familien

Die Schumpeter-Nachwuchsgruppe »Multilokalität von Familie« mit Sitz am Deutschen Jugendinstitut lädt am **20. und 21. Oktober 2011** zu dem internationalen Workshop »The Everyday Life of Multi-Local Families: Concepts, Methods and the Example of Post-Separation Families« ein. Anlass ist die Fertigstellung der ersten qualitativen Fallstudie über Familien, deren Angehörige nach Trennung und Scheidung an verschiedenen Orten leben. Das zentrale Thema der Veranstaltung sind die spezifischen Herausforderungen der Gestaltung von Familie unter multilokalen Bedingungen und deren empirische Erforschung.

VERANSTALTUNGSORT: Deutsches Jugendinstitut, München
Die Veranstaltung wird in Englisch durchgeführt.
Eine Teilnahme ist nur nach Anmeldung möglich.
Weitere Informationen unter www.dji.de/workshop_multilocal_families

KLICK-TIPP



➤ **Gleiches Recht für Väter ohne Tauschein**

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat von Deutschland eine Änderung des Sorgerechts verlangt. Er sah unverheiratete Väter diskriminiert. Auch das deutsche Bundesverfassungsgericht hat im Sommer 2010 das Sorgerecht unverheirateter Paare als zu mütterzentriert beanstandet. Die Bundesregierung ließ daraufhin sowohl die aktuelle Gesetzeslage als auch die Alltagspraxis der »elterlichen Sorge« nicht miteinander verheirateter Paare überprüfen – in einem gemeinsamen Projekt zwischen dem Deutschen Jugendinstitut, der Ludwig-Maximilians-Universität München und dem Deutschen Institut für Jugendhilfe und Familienrecht. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse dieser interdisziplinären Untersuchung unterbreitete das Justizministerium einen neuen Kompromiss-Vorschlag zur Sorgerechtsregelung und lieferte damit Stoff für weitere Diskussionen.

🌐 www.dji.de/thema/1105

LEHRAUFTRÄGE IM WINTERSEMESTER 2011/2012

Dr. Andrea Eckhardt
 ➤ **Betreuung, Bildung und Erziehung im frühen Kindesalter als Gegenstand empirischer Sozialforschung**
 Katholische Stiftungshochschule München

Maximilian Fuhrmann, Michael Höttemann
 ➤ **Was tun gegen Ideologien der Ungleichheit?**
 Universität Marburg

Dr. Frank Greuel
 ➤ **Rechtsextremismus bei Jugendlichen – Methoden und Ergebnisse empirischer Forschung**
 Technische Universität Dortmund

Andrea Sens
 ➤ **Sprache und Sprachentwicklung**
 Hochschule Fulda
 ➤ **Innere Differenzierung und Didaktik**
 Hochschule Fulda
 ➤ **Überall steckt Sprache drin! Schriftspracherwerb im fächerübergreifenden Kontext**
 Ludwig-Maximilians-Universität München

Prof. Dr. Claus Tully
 ➤ **Soziale Ungleichheit und sozialer Wandel**
 Freie Universität Bozen

Dr. Diana Ziegleder, Astrid Klukkert
 ➤ **Angewandte sozialwissenschaftliche Forschung**
 Ruhr-Universität Bochum

LESE-TIPPS

Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) (Hrsg.)

Ombuds- und Beschwerdestellen in der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland:

Beiträge zur Qualitätsentwicklung im Kinderschutz

Köln: BZgA 2011 | 58 Seiten
 ☞ Kostenlos erhältlich unter www.fruehehilfen.de



Irene Hofmann-Lun

Förderschüler/innen im Übergang von der Schule ins Arbeitsleben

Beruflich-soziale Integration durch gesonderte Förderung?
 München/Halle: Deutsches Jugendinstitut 2011 | 151 Seiten | ISBN 978-3-935701-91-4
 ☞ Kostenlos erhältlich über maerz@dji.de (gegen einen Versandkostenbeitrag)

Im Rahmen von Interviews wurden Chancen und Risiken im Hinblick auf die berufliche und soziale Integration von Jugendlichen untersucht, die an Schulen zur individuellen Lernförderung und sonderpädagogischen Förderzentren unterrichtet werden.

Silvia Hüslar

Kinderlieder und -verse in der frühen Kindheit

Verse, Lieder und Reime – traditionelle sprachliche Bildung für die Kleinsten quer durch viele Sprachen | München: Deutsches Jugendinstitut 2011 | 36 Seiten | ISBN 978-3-86379-004-2
 ☞ Kostenlos erhältlich unter www.dji.de/neuerscheinungen

Kinderverse üben auf Kinder eine besondere Faszination aus. Sie fühlen sich angesprochen durch Sprachrhythmus und Reim, von der gesprochenen Melodie, den Lautfolgen und Wörtern. Sie sind die erste Form von Literatur, mit der das Kind in Kontakt kommt.

AUFSÄTZE

Hiltrud Bayer

➤ Regional tief gegliederte Daten im Bereich Bildung, Familie, Kinder und Jugendliche / In: Recht der Jugend und des Bildungswesens (RDJB). Zeitschrift für Schule, Berufsbildung und Jugendberufshilfe, Heft 2/2010, S. 176–195

Iris Bednarz-Braun

➤ Integration of Young Immigrants in Germany / In: Vogt, Gabriele / Roberts, Genda S. (Hrsg.): Migration and Integration – Japan in Comparative Perspective. München 2011, S. 145-162

Walter Bien

➤ Armutrisiko Trennung / In: BAG-SB Informationen, Fachzeitschrift der Bundesarbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung, Heft 4/2010, S. 229–231

Tina Friederich

➤ Das Kompetenzprofil Sprachliche Bildung der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF) / In: kita aktuell, Heft 3/2011, S. 61–62
 ➤ Akademische Ausbildung der frühpädagogischen Kräfte in Europa. Denkansätze für Deutschland? Zur Geschichte der Erzieherinnenausbildung in Frankreich, Schweden, England und Dänemark – was folgt daraus für die deutsche Diskussion? / In: kita aktuell, Heft 2/2011, S. 42–45

Wolfgang Gaiser, Martina Gille, Johann de Rijke

➤ Jugend in der Finanz- und Wirtschaftskrise / In: APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte), Heft 12/2011, S. 39–48

Nora Gaupp, Tilly Lex, Birgit Reißig

➤ Wege in Ausbildungslosigkeit. Determinanten misslingender Übergänge in Ausbildung von Jugendlichen mit Hauptschulbildung / In: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 2/2011, S. 173–186

Nicola Böcker

Bewegungsentwicklung und Sprache bei Kindern von 0 – 3 Jahren

München: Deutsches Jugendinstitut 2011 | 28 Seiten | ISBN 978-3-86379-003-5
 ☞ Kostenlos erhältlich unter www.dji.de/neuerscheinungen

Die Bewegungsaktivitäten in den ersten Lebensjahren haben einen großen Anteil an der kognitiven, emotionalen und sozialen Entwicklung des Kindes und damit auch großen Einfluss auf die sprachlichen Aneignungsprozesse. Für den Wortbedeutungserwerb ist es zum Beispiel wesentlich, dass ein Kind den eigenen Körper intensiv wahrnehmen und die verschiedenen Gegenstände in seiner nahen Umwelt mit allen Sinnen erforschen kann. Auch bei der Entdeckung des eigenen Ichs spielt die motorische Entwicklung eine essentielle Rolle. Kindern muss frühzeitig ermöglicht werden, in ihrem Alltag differenzierte Sinneserfahrungen zu machen. Für eine optimale motorische und sprachliche Entwicklung braucht es die Auseinandersetzung mit dem gesamten Körper in der Bewegung schon von Geburt an.



Stiftung der Deutschen Wirtschaft (Hrsg.)

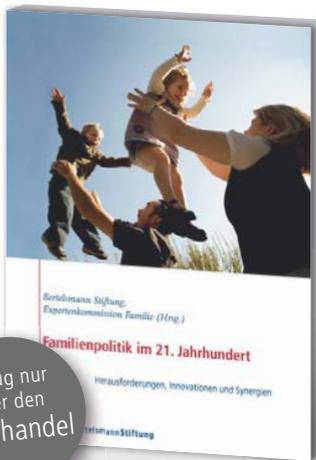
Herausforderung Bildungsgerechtigkeit

Berlin: Murmann 2011
 132 Seiten | 19,90 EUR
 ISBN 978-3-86774-137-8
 ☞ Kostenlos erhältlich bei der Stiftung der Deutschen Wirtschaft, Kontakt: presse@sdw.org

Der Direktor des Deutschen Jugendinstituts, Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, ist einer der Experten, deren Essays zum Thema Bildungsgerechtigkeit in einer neuen Publikation veröffentlicht wurden, die die Stiftung der Deutschen Wirtschaft herausgegeben hat.

Bertelsmann Stiftung, Expertenkommission Familie (Hrsg.)

Familienpolitik im 21. Jahrhundert. Herausforderungen, Innovationen und Synergien



Kirsten Hanssen, Karin Jurczyk, Sabina Schutter
 Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung 2011 | 44 Seiten | 15,- EUR | ISBN 978-3-86793-341-4

Die Broschüre beschäftigt sich mit den Herausforderungen, die der Wandel von Familie und Gesellschaft mit sich bringt, und nennt die Felder mit dem größten Handlungsbedarf: den Ausbau der institutionellen Betreuung von Kindern in Kindertagesstätten und der Ganztagesbetreuung von Jugendlichen an den Schulen. Die Beiträge zu neuen Wegen in der Familienpolitik sind unter Mitwirkung der DJI-Mitarbeiterinnen Dr. Karin Jurczyk, Dr. Kirsten Hanssen und Dr. Sabina Schutter entstanden. Sie ist von der Expertenkommission Familie der Bertelsmann Stiftung, der auch der Direktor des Deutschen Jugendinstituts, Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, Dr. Dr. h.c. mult. Rita Süßmuth und Bundesministerin a. D. Renate Schmidt angehören, herausgegeben worden und über diese zu beziehen.

Boris Geier, Ralf Kuhnke, Birgit Reißig

➤ Erfolgreiche Übergänge in Ausbildung und Arbeit durch verlängerten Schulbesuch? Ergebnisse des DJI-Übergangspanels / In: Krekel, Elisabeth / Lex, Tilly: Neue Jugend, neue Ausbildung? Beiträge aus der Jugend- und Bildungsforschung. Schriftenreihe des BIBB (Bundesinstitut für Berufsbildung), 2011, S. 113–128

Christine Gerber

➤ Kinderschutz – von der Checkliste zur persönlichen Fall- und Prozessverantwortung / In: Körner, Wilhelm / Deegener, Günther (Hrsg.): Erfassung von Kindeswohlgefährdung in Theorie und Praxis. Lengerich 2011, S. 294–328

Sandra Hupka-Brunner, Nora Gaupp, Boris Geier, Tilly Lex, Barbara Stalder

➤ Chancen bildungsbenachteiligter Jugendlicher: Bildungsverläufe in der Schweiz und in Deutschland / In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Heft 1/2011, S. 62–78

Michaela Glaser

➤ Rechtsextreme Straf- und Gewalttäter – Biografien, Motive und Ansatzpunkte der Prävention im Strafvollzug / In: Zeitschrift für soziale Strafrechtspflege, Heft 48/2011, S. 59–71

Heinz Kindler

➤ Denkfehler und andere Praxisirrtümer im Kinderschutz: Eine persönlich gefärbte Übersicht / In: Körner, Wilhelm / Deegener, Günther (Hrsg.): Erfassung von Kindeswohlgefährdung in Theorie und Praxis. Lengerich 2011, S. 174–200

Hanna Permien

➤ Kooperation zwischen Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie aus Sicht des 13. Kinder- und Jugendberichts / In: Aktion Psychisch Kranke (Hrsg.): Seelische Gesundheit und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen braucht Hilfe! Bonn 2011, S. 165–170

LESE-TIPPS

Sabina Schutter

»Richtige« Kinder

Von heimlichen und folgenlosen Vaterschaftstests
2011 | 215 Seiten | EUR 39,95 | ISBN 978-3-531-18059-5

Wie wird Vaterschaft ermittelt? Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zu sogenannten heimlichen Vaterschaftstests hat einen Anspruch auf die genetische Abstammungsklä rung verankert. Ziel dieser Klärung ist es für Väter, festzustellen, ob ihr rechtliches Kind auch ihr biologisches Kind ist. Dem Urteil folgte ein Gesetz zur Klärung der Abstammung. In welchem Verhältnis stehen vor diesem Hintergrund Vaterrechte und Kinderrechte? Sabina Schutter geht dem anhand eines diskursanalytischen Verfahrens nach. Das Buch wendet sich an Forschende, Studierende sowie Praktikerinnen und Praktiker in den Bereichen der Kindheits- und Rechtssoziologie.



Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention/Projekt Jugendhilfe und Sozialer Wandel (Hrsg.)

Das Jugendgerichtshilfeb@rometer

Empirische Befunde zur Jugendhilfe im Strafverfahren
München: Deutsches Jugendinstitut 2011
128 Seiten | ISBN 978-3-935701-32-7



☞ Kostenlos erhältlich unter www.dji.de/jugendkriminalitaet

Frank Braun, Birgit Reißig (Hrsg.)

Regionales Übergangsmanagement Schule – Berufsausbildung: Handlungsfelder und Erfolgsfaktoren

Reihe: Regionales Übergangsmanagement / 3
München/Halle: Deutsches Jugendinstitut 2011 | 81 Seiten
ISBN 978-3-86379-010-3
☐ Kostenlos erhältlich bei maerz@dji.de (gegen einen Versandkostenbeitrag)

Um dem Problem der Ausbildungslosigkeit von Jugendlichen zu begegnen, hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung 2008 im Programm »Perspektive Berufsabschluss« die Förderinitiative »Regionales Übergangsmanagement« gestartet. Ziel ist, die Übergänge Jugendlicher in Ausbildung zu verbessern und so Ausbildungslosigkeit zu verhindern. Die Förderinitiative wird vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) wissenschaftlich begleitet. Die Broschüre enthält eine Zwischenbilanz der Förderinitiative nach zwei Jahren Laufzeit. Die empirische Basis für diese Zwischenbilanz bilden vom DJI jährlich an 27 Standorten der Förderinitiative durchgeführte Fallstudien.

AUFSÄTZE

Thomas Rauschenbach, Ivo Züchner, Matthias Schilling

➤ Die Bedeutung der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland
In: Münder, Johannes / Wiesner, Reinhard / Meysen, Thomas (Hrsg.): Kinder- und Jugendhilferecht. Handbuch. Baden-Baden 2011, S. 40–66

Thomas Rauschenbach

➤ Von Generation zu Generation. Die Bildungsvermittlung im Wandel
In: Eckert, Thomas / von Hippel, Aiga / Pietraß, Manuela / Schmidt-Hertha, Bernhard (Hrsg.): Bildung der Generationen. Wiesbaden 2011, S. 237–250
➤ Frühe Bildung – Zur Relevanz der Kindertagesbetreuung.
In: Kinder- und Jugendarzt, Heft 1/2011, S. 51–52
➤ Quo vadis Familie? Von der Normalfamilie zur Verhandlungsfamilie
In: pro familia magazin, Heft 1/2011, S. 12
➤ Engagiert in der Zivilgesellschaft / In: Evangelische Kirche Deutschland; Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.): Themenheft zur Woche für das Leben. 2011
Online unter: http://woche-fuer-das-leben.de/sites/default/files/Themenheft_WfdL_2011.pdf

➤ Kinder und Jugendliche – Aufwachsen unter neuen Vorzeichen
In: Schattenblick – eine elektronische Zeitschrift, 2011
Online unter: <http://www.schattenblick.de/infopool/politik/soziales/pskin037.html>

Alexandra Sann, Reinhild Schäfer

➤ Frühe Hilfen in Deutschland: Angebote und Perspektiven
In: jugendhilfe, Heft 2/2011, S. 79–94

Eric van Santen, Mike Seckinger

➤ Forschungsperspektiven auf und für die offene Jugendarbeit
In: Schmidt, Holger (Hrsg.): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden 2011, S. 217–237

Mike Seckinger

➤ Junges Ehrenamt braucht Profis
In: juna – Zeitschrift des Bayerischen Jugendrings, Heft 2/2011, S. 7–8

Karin Haubrich

Programme ergebnisorientiert planen und evaluierbar gestalten

Handreichung zum logischen Modell

München: Deutsches Jugendinstitut 2010 | 32 Seiten | ISBN 978-3-935701-69-3

☒ Kostenlos erhältlich unter evaluation_exe@dji.de

Die Handreichung des Projekts *exe – Strategien und Konzepte externer Evaluation in der Kinder- und Jugendhilfe* – am Deutschen Jugendinstitut richtet sich an Personen, die sozialpolitische oder sozialpädagogische Programme, Projekte und Maßnahmen im Feld der Kinder- und Jugendhilfe planen und steuern oder in einer anderen Weise an ihrer Umsetzung beteiligt sind. Das logische Modell wird als ein praktisches Instrument vorgestellt, um Programme ergebnisorientiert zu gestalten und evaluierbar zu machen.

Ruth Becker, Waltraud Cornelißen, Alessandra Rusconi (Hrsg.)

Frauen an die Spitze – Was ist zu tun?

Handlungsempfehlungen für Wirtschaft, Wissenschaft und Politik

Berlin/Dortmund/München 2011 | 20 Seiten

☒ Kostenlos erhältlich unter www.dji.de/karrieren

Die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an Leitungspositionen in Wirtschaft und Wissenschaft steht seit Langem auf der politischen Agenda. Deutschland hat hier im Vergleich zu anderen europäischen Staaten einen deutlichen Nachholbedarf. Drei Forschungsprojekte, die sich mit dem Verlauf und den Einbrüchen von Frauenkarrieren befassten, eines an der Technischen

Universität Dortmund, eines am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und eines am Deutschen Jugendinstitut, legen nun Antworten dazu vor. Sie haben dabei neben den Karriere-Logiken in verschiedenen Segmenten von Wissenschaft und Wirtschaft auch die Relevanz von Partnerschaften im Blick. Die Projekte wurden im Rahmen des Programms »Frauen an die Spitze« vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und vom Europäischen Sozialfonds für Deutschland gefördert.



Gabriel Schoyerer

➤ Kindertagespflege für unter Dreijährige. Skizzen eines Bildungsprofils / In: frühe Kindheit, Heft 1/2011, S. 15–19

Schuhegger, Lucia

➤ Verberuflichung in der Kindertagespflege, 3 Fragen an Lucia Schuhegger.

In: Info Kindertagespflege, Newsletter des Bundesverbands für Kindertagespflege, Heft 1/2011, S. 4

Claus Tully, Dirk Baier

➤ Mobilitätssozialisation / In: Schwedes, Oliver (Hrsg.): Verkehrspolitik: Eine interdisziplinäre Einführung. Wiesbaden 2011, S. 195–213

Peter Ullrich, Gina Wollinger

➤ Videoüberwachung von Versammlungen und Demonstrationen – Blick auf ein verwaistes Forschungsfeld / In: Zurawski, Nils (Hrsg.): Überwachungspraxen – Praktiken der Überwachung. Analysen zum Verhältnis von Alltag, Technik und Kontrolle. Opladen 2011, S. 139–157

Das **DEUTSCHE JUGENDINSTITUT E. V.** ist ein außeruniversitäres sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut. Seine Aufgaben sind anwendungsbezogene Grundlagenforschung über die Lebensverhältnisse von Kindern, Jugendlichen und Familien, Initiierung und wissenschaftliche Begleitung von Modellprojekten der Jugend- und Familienhilfe sowie sozialwissenschaftliche Dienstleistungen. Das Spektrum der Aufgaben liegt im Spannungsfeld von Politik, Praxis, Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Das DJI hat dabei eine doppelte Funktion: Wissenstransfer in die soziale Praxis und Politikberatung einerseits, Rückkoppelung von Praxiserfahrungen in den Forschungsprozess andererseits. Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Institutionen und Verbänden der Jugendhilfe, der Politik und der Wissenschaft. Der institutionelle Etat wird überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und zu einem kleineren Teil von den Bundesländern finanziert. Im Rahmen der Projektförderung kommen weitere Zuwendungen auch vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) sowie u.a. von Stiftungen, der Europäischen Kommission und von Institutionen der Wissenschaftsförderung. Dem Kuratorium des DJI gehören Vertreter des Bundes, der Länder, des Trägervereins und der wissenschaftlichen Mitarbeiterschaft des DJI an.

Das DJI hat zurzeit folgende Forschungsabteilungen: Kinder und Kinderbetreuung, Jugend und Jugendhilfe, Familie und Familienpolitik, Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden sowie die Forschungsschwerpunkte »Übergänge im Jugendalter«, »Migration, Integration und interethnisches Zusammenleben«, ferner eine Außenstelle in Halle (Saale).

IMPRESSUM

Herausgeber:

Deutsches Jugendinstitut e. V.
Nockherstraße 2, 81541 München
Presserechtlich verantwortlich:
Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

Redaktion:

Nicola Holzapfel, Birgit Taffertshofer
Telefon: 089 6 23 06-180, Fax: -265,
E-Mail: holzapfel@dji.de
Vertrieb und Redaktionsassistentz:
Stephanie Vontz
Telefon: 089 6 23 06-311, Fax: -265,
E-Mail: vontz@dji.de

Gestaltung:

FunkE Design, Sandra Ostertag, Julia Kessler,
www.funk-e.de

Druck und Versand:

Pinsker Druck & Medien GmbH, Mainburg
Fotonachweis: Titelseite, S. 2: Fotolia; S. 3: B. Huber;
S. 4, 12, 14, 17, 24, 35, 36, 39, 41: iStockphoto;
S. 9: www.bettinaflitner.de;
S. 20: VG Bild-Kunst Bonn 2011/DHM – Hugo Höppener;
S. 27, 28: Archiv DIZ Torgau; S. 42, 43: privat

ISSN 0930-7842

DJI Impulse erscheint viermal im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Ein kostenloser Nachdruck ist nach Rücksprache mit der Redaktion sowie unter Quellenangabe und gegen Belegexemplar gestattet.

Die Hefte können kostenlos unter www.dji.de/impulsebestellung.htm abonniert oder bei Stephanie Vontz unter vontz@dji.de schriftlich angefordert werden. Geben Sie bei einer Adressänderung bitte auch Ihre alte Anschrift an. Die Adressen der Abonnenten sind in einer Adressdatei gespeichert und werden zu Zwecken der Öffentlichkeitsarbeit des DJI verwendet.

Download (pdf) und HTML-Version unter www.dji.de/impulse



Die Gegenwart erforschen, die Zukunft denken

Forschung über Kinder, Jugendliche und Familien an der Schnittstelle
zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis



Heinz Kindler, Elisabeth Helming, Thomas Meysen,
Karin Jurczyk (Hrsg.)

Handbuch Pflegekinderhilfe in Deutschland

München: Deutsches Jugendinstitut 2011
1.026 Seiten | ISBN 978-3-935701-66-2
Kostenlos erhältlich unter www.dji.de/pkh

Das Handbuch führt die vielfältigen Ergebnisse des Forschungsprojektes »Pflegekinderhilfe in Deutschland« des Deutschen Jugendinstituts zusammen. Die sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse werden in enger Verknüpfung mit den rechtlichen Rahmenbedingungen dargestellt. Ziel ist es, für alle Beteiligten in der Pflegekinderhilfe die Handlungs- und Rechtssicherheit zu erhöhen und Möglichkeiten der Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe aufzuzeigen.

